


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.


Digitized by Google

VOLKSLIEDER

AUS DER

BRETAGNE.

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN

VON

A. KELLER UND E. v. SECKENDORFF.

MIT XVI ORIGINALMELODIEEN.

TÜBINGEN,

BEI LUDW. FRIEDR. FUES.

1841.

Vorwort.

Als Herder seine »Stimmen der Völker in Liedern« sammelte, wusste er für Frankreich keine wirklich aus dem Munde des Volks genommenen Lieder zu geben. Nur weniges, was an den volksmässigen Ton anzuklingen schien, liess sich finden, und man war nicht ungeneigt, anzunehmen, wenn überhaupt jenseit des Rheins eine Volkspoesie bestanden habe, so möge sie in der Gluthitze innerer Fehden verdorrt oder unter der Eiskälte höfischer Etikette erstarrt sein.

Und jetzt vollends, nachdem im letzten halben Jahrhunderte die Stürme blutiger Staatsumwälzungen und verzehrender Kriege über Frankreich

hingegangen sind, wer hätte gedacht, dass sich noch ein so reicher Kranz von Volksdichtungen aus dem ganzen Lande könnte sammeln lassen, wie wir ihn kürzlich aus einer einzelnen Provinz erhalten, und nun der deutschen Lesewelt vorzuführen im Stande sind!

Irre ich nicht, so ist die Volksdichtung häufig eine in der Literatur antiquierte, in einem Theile der Nation aber noch fortgepflegte Entwickelungsphase der Kunstpoesie. Das Heldenlied wird zum Volksbuch, die alte Mythe zum Ammenmährchen. Befördernd wirkt hier besonders eine von den Bahnen der Geschichte entrückte geographische Lage des Landes. So war es der von dem Mittelpuncte des Welttreibens in ruhiger Ferne liegenden niedern Bretagne vergönnt, uralte Sagen des Volks im Liede lebendig zu erhalten und die sonst vergessenen epischen Weisen in mündlicher Überlieferung fortzupflanzen.

Ein eigenthümlicher Reiz aller Dichtungen, welche sich in der Tradition fortgebildet haben,

besteht in der Beobachtung der Spuren, welche die verschiedenen Epochen gleichsam schichtenweise an dieselben angesetzt haben. Es ist etwas ähnliches mit dem Zauber, der sich über den classischen Boden von Rom verbreitet. Wenn ich hier auf dem Esquilin die Reste von Nero's goldenem Hause betrachte und darüber die zerfallenen Bäder des Titus und darüber eine üppig wuchernde Vegetation und Laube an Laube, und in der Vigne bacchantische Tänze im Scheine des Monds und beim Klang der Tamburinen, oder wenn ich im Passionistengarten mit der herrlichen Palme hinübersehe nach dem Palatin mit den Grundmauern aus romulischer Zeit und den Trümmern der Kaiserpalläste darüber und mitten unter den Trümmern die Villa Milz mit ihren von der Last der goldenen Früchte brechenden Bäumen und den nie verblühenden Rosengehägen, so habe ich mich oft der Eindrücke erinnert, die mir kurz vor dem Scheiden von der Heimat diese Lieder der Bretagne machten. Auch hier häuft sich Schichte auf Schichte, Altkeltisches, Spuren vorchrist-

licher Geschichte und Mythe, Kirchenglaube und Lehenspflicht, die Töne englischer Balladen und nordfranzösischer Trouvères; und doch ist alles zu einem lebendigen Ganzen verschmolzen, so dass die Lieder mit ihrem Meeresrauschen und Wellenschlag, mit dem Pfeifen der Winde durch die verödeten Burgen der Bretagne, deren keltische Namen wir kaum uns lautbar zu machen wussten, und mit all den frischen Naturtönen, die uns daraus entgegen kommen, in ihrer Art eben so beglückend wirken, als die Wunder des Südens nur immer zu thun vermögen.

Erst im letzten Jahrzehend hat Th. von la Villemarqué diese Lieder meist selbst in seiner Heimat an Ort und Stelle aus dem Munde des Volks gesammelt und theilt sie nun im bretonnischen Urtexte mit in der Schrift: *Barzas-Breiz. Chants populaires de la Bretagne recueillis et publiés avec une traduction française, des éclaircissements, des notes et des mélodies originales.* Paris, 1840. 2 Bde 8°. Die Lieder selbst sind nach der muthmasslichen Entstehungszeit geordnet, und

bilden so, wie der celtische Titel »Barzas Breiz« andeutet, wirklich eine Art Liederchronik der Bretagne.

Diese Ordnung wurde in unserer Sammlung beibehalten. Die Übertragung, genau im Versmaasse des Originals, habe ich noch im Laufe des verflossenen Sommers in Tübingen in Gemeinschaft mit einem Freunde unternommen. Dazu wurde aus den literarhistorischen und geschichtlichen Beilagen Villemarqué's das für das Verständniss Unentbehrlichste zusammengestellt. Auch war F. Silcher gefällig genug, einige der schönsten Originalmelodieen auszuwählen und eine Clavierbegleitung beizugeben.

Für weitere Aufschlüsse müssen wir auf das genannte Werk, das unsere Quelle war, zurückverweisen; und wenn überhaupt das höchste Ziel, das ein Übersetzer erreichen mag, das sein wird, zum Genusse des Originals selbst einzuladen, so würde ich in unserem Falle um so mehr unsere Mühe für eine nicht unverdienstliche zu halten mir erlauben, als damit zugleich die Anregung zu weiterer

Forschung in einem fast noch unbetretenen Gebiete gegeben wäre, aus welchem für die älteste Geschichte unserer Sprache und Dichtung noch so manches zu gewinnen sein wird.

Rom, 17 Dec. 1840.

Adelbert Keller.

Verzeichniss der Lieder.

1.

Weissagung Gwenc' hlans.

I.

Wenn sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,
Vor meiner Thür' mein Lied erschallt.

Ich sang, so lang ich Jüngling war,
Ich singe noch, da grau mein Haar.

Ich sing bei Tag, ich sing bei Nacht,
Bin doch in tiefes Leid gebracht.

Und wenn gesenkten Haupts ich geh,
Nicht ohne Ursach ist mein Weh.

Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.

Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,
Schon lang genug hab ich gelebt.

Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein';
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.

1

Gescheh' was immer kommen mag,
Was kommen soll, das bringt ein Tag.

Wir gehn dreimal durch Todesnacht
Eh wir zur Ruhe sind gebracht.

II.

Ich seh 'nen Eber nahn vom Hain,
Wohl hinkt er sehr, ist wund am Bein.

Blut färbt des Rachens off'nen Spalt,
Von Alter bleich die Mähne wallt.

Und seiner Ferkel ganzes Heer
Grunzt hungrig um den Eber her.

Entgegen kommt des Meeres Ross,
Das Ufer bebt von seinem Stoss.

Weiss ist's wie Schnee an lichtem Glanz,
Und Hörner trägts von Silber ganz.

Wild unter ihm erbraust die Fluth
Aus seiner Nase dampfet Gluth.

Meerthiere rings geschaart sind dicht,
Wie um den Teich das Gras so dicht.

Halt wohl, halt gut, o Meeresross,
Stoss auf sein Haupt, stoss mächtig stoss!

Die Füsse gleiten aus im Blut,
Triff stark, triff stärker noch, triff gut!

Blut seh ich fliessen gleich dem Bach.
Stoss gut, stoss drauf, stoss besser nach!

In Blut schon bis zum Knie es sinkt,
Blut rings der schmuz'ge Boden trinkt.

Triff stärker noch, stoss drauf, triff zu!
Viel besser morgen ist die Ruh.

Stoss gut, stoss mächtig, Meeresross,
Triff ihn auf's Haupt, stoss mächtig, stoss!

III.

Im tiefen Grabe sanft ich schlief,
Um Mitternacht der Adler rief.

Die Jungen rief er all' herbei,
Und andre Vögel mancherlei.

Und rufend sprach er zu der Schaar:
Ausbreitet euer Flügelpaar!

Von Hund und Schaafen nicht das Aas,
Nein, Christenfleisch lockt uns zum Frass.

Sprich, alter Meerrab', lass es schau'n!
Was hältst du da in deinen Klau'n?

Vom Haupt des Feindesführers hier
Die rothen Augen raubt' ich mir.

Die Augen hackt' ich mir zum Schmauss
Weil er dir riss die deinen aus.

Und du, o Fuchs, sag' an, lass schaun,
Was hältst du da in deinen Klaun?

Sein Herz nahm ich als Beute dar,
Das einst so falsch, wie meines war;

Das längst begehrte deinen Tod,
Das längst dir brachte Todesnoth.

Und du, sag' an, o Kröte, mir,
In seinem Mund, was machst du hier?

Ich weile hier und warte fein,
Bis ihm entfährt die Seele sein.

So lang ich leb', in mir sie weilt,
Dass ihn des Bösen Straf' ereilt,

Das er dem Barden that vordem
Zwischen Roch-allaz und Porz-gwenn.

2.

Junker Nann und die Fee.

Mit einem Weib der Junker Nann
Gar jung zu hausen schon begann,
Gar jung getrennt sie wurden dann.

Die edle Frau gestern gebar
Wie Schnee so weiss ein Zwillingspaar,
Ein Knab' und eine Maid es war.

Was wünschest du dir wohl für Lohn,
Dass du mir schenktest einen Sohn?
Sprich nur, so ist's geschehen schon.

Der Schnepfe Fleisch vom Teich im Thal,
Rehfleisch vom Wald möcht ich einmal.

Wohl möcht' ich lieber Rehfleisch gern,
Doch musst du ziehn zum Wald so fern.

Der Junker Nann ergriff alsbald
Den Eichenspeer, zu gehn zum Wald.

Ein wildes Ross der Junker nahm,
Und bald zum grünen Forst er kam.

Wie er den Wald durchrennt im Lauf,
Springt eine weisse Hindin auf.

So schnell er ihr zu folgen strebt,
Dass unter ihm die Erde bebt.

Er folgt so eifrig, so geschwind,
Dass von der Stirn der Schweiss ihm rinnt;

So auch dem Ross von jeder Seit'. —
Da kam herbei die Abendzeit.

Drauf einen kleinen Bach er fand,
Nahbei die Feengrotte stand.

Ringsum es weichen Rasen gab;
Da, sich zu laben, stieg er ab.

Am Quellenrande sass die Fei,
Das blonde Haar sie kämmte frei.

Mit gold'nem Kamm sie kämmt ihr Haar;
Nicht arm sind solche Frau'n fürwahr.

„Wie kommt so grosse Keckheit dir,
Dass du die Wellen trübest mir?

Wirst du nicht augenblicks mich frein,
Im siebten Jahr dein Fuss dorrt ein,
Am dritten Tag musst todt du sein."

„Ich nehm' dich nicht zum Weib fürwahr,
Ich bin vermählt seit einem Jahr.

Der Fuss mir nicht verdorren mag,
Auch sterb' ich nicht am dritten Tag.

Ich sterbe nicht am dritten Tag,
Doch dann, wenn's Gott gebieten mag.

Möcht' lieber gleich des Todes sein,
Eh eine Fei ich möchte frein!"

„Wenn du mich liebst, gut Mütterlein,
Ist's nicht geschehn, mein Bett mach' fein,
Gar krank bin ich und leide Pein.

Kein Wort zu meinem Weibe sprich
Drei Tag; dann bin begraben ich,
Die Fei zum Tod verdammte mich."

Genau am dritten Tag darnach
Die junge Frau wohl also sprach:

„O Schwiegermutter sage mir,
Was läuten so die Glocken hier?

Was wollen heut in weissem Kleid
Die Priester hier und singen Leid?"

„Ein armer unglücksel'ger Gast
Ist diese Nacht bei uns erblasst."

„O Schwiegermutter sag mir an,
Wohin denn ging mein Junker Nann?"

„Mein Kind, er gieng zur Stadt von hier,
Bald kehrt er wieder heim zu dir.“

„O sagt mir, wird zum Kirchengehn
Roth oder blau mir besser stehn?“

„Mein Kind, seit kurzem Sitte ward's,
Zu tragen in der Kirche schwarz.“

Als sie trat in des Kirchhofs Zaun,
Musst ihres Mannes Grab sie schaun.

„Wer starb von unserm Haus, sie ruft,
Dass frisch geschaufelt unsre Gruft?“

„Ach Tochter, nimmer berg' ich's dir,
Dein Gatte ist begraben hier.“

Auf beide Kniee fiel sie drob,
Und nimmermehr sie sich erhob.

Da war's zu schauen wunderbar,
Als jener Tag vorüber war,
In einem Grabe lag das Paar.

Da wuchsen aus der neuen Gruft
Zwei Eichen mächtig in die Luft.

Auf ihren Zweigen wonniglich
Zwei weisse Tauben schnäbeln sich.

Sie sangen bis zum Morgen dort,
Dann flogen sie zum Himmel fort.

3.

Der Wechselbalg.

Schön Marie schwer der Kummer drückt,
Ihr kleiner Lao ward entrückt,
Der Fei ist jener Raub geglückt.

„Als ich zum Born zu schöpfen lief,
Mein Laoik in der Wiege schlief;
Als heim ich kam, umsonst ich rief.

Dafür ward mir der Bengel dort,
Mit rothem Antliz wie die Krot',
Der kratzt und beisst, und spricht kein Wort;

Und immer saugen will er gar,
Er ist vorbei schon sieben Jahr,
Und doch noch nicht entwöhnt fürwahr.

Maria, du auf schneeigem Thron,
Du hast im Arme deinen Sohn,
Bist glücklich, ich hab' Schmerz und Hohn.

Dein heilig Kind bewahrt'st du dir,
Das meine ward entrissen mir,
Gib Gnadenmutter Gnade hier!

„Mein Kind, mein Kind, sei nicht beschwert,
Dein Laoik ist unversehrt,
Dein Laoik zurück dir kehrt!

Wer kocht zum Schein in einem Ei
Für zehen Knecht' der Maierei,
Zum Sprechen zwingt den Sohn der Fei.

Wenn er gesprochen, schlag' ihn, schlag'!
Schlag' ihn, dass laut er heul' und klag',
Dass ihn die Mutter hören mag.“

„Was machst du, meine Mutter, da?“
So rief der Zwerg, als er es sah,
„Was machst du, meine Mutter, da?“

„Mein Sohn, was mein Geschäft hier sei? —
Ich koche hier in einem Ei
Für zehen Knecht' der Maierei.“

„Mutter, in einem Ei für zehn?
Ich hab' das Ei vorm Huhn gesehn,
Die Eichel, eh' der Baum mocht' stehn.

Die Eichel und das Reis zumal,
Die Eich' im Forste von Brezal;
Doch solches sah' ich noch niemal.“

„Du hast zuviel gesehn, mein Knab'!“
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!
„Ha, kleiner Greis, nun ich dich hab'!“

„O schlag' ihn nicht mehr, lass ihn gehn!
Dem Deinen ist kein Leid geschehn,
Doch der ist König uns'rer Höh'n!" —

Und als Marie nach Hause kam,
Ihr Kindlein schlafend sie wahrnahm
In seiner Wiege wundersam.

Und wie sie es erschaut entzückt,
Und es zu küssen sich anschickt,
Da hat das Knäblein aufgeblickt.

Es hebt sich auf im Bette sein,
Entgegen streckt's die Aermelein:
„Gar lang ich schlief, lieb' Mutter mein!"

4.

Der Schneider und die Zwerge.

Lang-Pasku, der Kleider macht,
Hat gestohlen jüngst bei Nacht,
Freitag Nacht ward es vollbracht.

Kann nicht machen Hosen mehr,
Seine Kunden sind zum Heer,
Frankreichs König droht gar sehr.

Kam zur Zwergenhöhl' hinein,
Schaufelte durch Erd und Stein,
Sucht' den Schatz der Zwergelein.

Fand den Schatz und nahm ihn auf,
Eilte heim in schnellem Lauf,
Legte sich ins Bett darauf.

Schliesst die Thür', schliesst sie gut, ja!
Nachts sind schon die Zwerge da.

Montag, Dienstag, Mittewoch,
Donnerstag und Freitag noch.

Jungen, schliesst, o schliesst das Thor!
Schon die Zwerge stehn davor.

In dem Hof die Schaar sich dreht,
Dass der Athem fast vergeht.

Montag, Dienstag, Mittewoch,
Donnerstag und Freitag noch.

Auf das Dach sie klettern fein,
Machen schon ein Loch darein.

„Freund, du bist gefangen hier,
Wirf den Schatz nur gleich von dir.

Armer Pasku, todter Mann,
Nimm Weihwasser, spritz dich an!

Nimm das Deckbett aufs Gesicht!
Halt dich stille! rühr dich nicht!“

„Ei wie lachen sie so hell!
Wer noch flieht, ist schlau und schnell.

Ach Herr Gott, da oben hoch
Einer streckt den Kopf durch's Loch.

Augen roth wie Kohlen sind,
Glitscht herab die Säul' geschwind.

Lieber Gott! eins, zwei und drei
Tanzen in den Lüften frei.

Hüpfen, rasen fürchterlich;
O Maria! sie würgen mich.*

„Montag, Dienstag, Mittewoch,
Donnerstag und Freitag noch.

Zwei, drei, vier, fünf, sechse noch,
Montag, Dienstag, Mittewoch.

Schneider, liebes Schneiderlein!
Ei wie schnarchst du doch so fein!

Schneider, liebes Schneiderlein!
Zeig' das Nasenspitzchen dein.

Mit uns musst nun tanzen du,
Lehren dich den Takt dazu.

Schneiderlein, o Schneiderlein!
Montag, Dienstag, Mittwoch fein.

Schneider, bist ein Schurke doch,
Montag, Dienstag, Mittwoch noch.

Komm' noch einmal, stiehl uns fein,
Kleines schuft'ges Schneiderlein!

Lehren dich den Ball, mein Held,
Dass davon dein Hirn zerschellt!"
Zwergengeld ist falsches Geld.

5.

Die Pest zu Elliant.

Ein heil'ger Barde wohnt' vordem
Zwischen Fauet und Langolen.

Ihr von Fauet! so rief der Mann,
Lasst Messen lesen hier fortan,
In jedem Monat sei's gethan!

Die Pest von Elliant ist fort,
Siebentausend Menschen nahm sie dort,
Noch hundert andre jenem Ort.

Wahr ist's, es kam nach Elliant
Der Tod, und raubt' dem ganzen Land
All', ausser zweien, die er fand.

Ein sechzigjährig Mütterlein
Mit ihrem Sohn sie schont' allein,
Der trug die Pest ins Land herein.

Zu Elliant steht des Marktes Plan
Voll Gras, dass man es mähen kann;

Das enge Gleis erblickt man nur
Auf dem der Todtenwagen fuhr.

Wer da nicht weint, wer's auch mag sein,
Zu Elliant, hätt' ein Herz von Stein.

Seht achtzehn Karr'n an Kirchhofs Thor,
Und achtzehn andre fahren vor.

Neun Kinder aus demselben Haus
Derselbe Wagen führt hinaus,
Die Mutter ziehend gieng voraus.

Der Vater pfeifend hinterdrein,
Der ward verrückt vor grosser Pein.

Laut heult' und rief zu Gott das Weib,
Geschlagen hart an Seel' und Leib.

„Begrabet die neun Söhne mir
Eine Wachsschnur gelob' ich hier,

Die zweimal um die Kirch sich ringt
Und viermal um das Kreuz sich schlingt.

Der Söhne neun gebar ich hier,
Nun kommt der Tod und nimmt sie mir!

Nimmt sie vor meiner Thür, ich hab'
Nun niemand weiter, der mich lab'!"

Der Kirchhof bis zur Mauer wohl,
Die Kirch ist bis zur Treppe voll.

Am Kirchhof eine Eiche steht,
Ein weisses Tuch am Wipfel weht,
Die Pest hat Alles hier gemäht.

6.

Merlin der Zauberer.

Merlin! wohin in früher Stund'?
Wohin mit deinem schwarzen Hund?

Hu! hu! hu! hu! hu! hu! hu! hu!
Ju! hu! hu! ju! ju! hu! hu! ju!

„Es ward des Mittels Kunde mir
Das rothe Ei zu finden hier,

Der Meerschlang' rothes Ei am Strand
In einer Höhl' der Felsenwand.

Ich forsch' ob nicht mein Aug' erschaut
Die Kresse grün, das gold'ne Kraut,

Den hohen Ast der Eiche dort,
Im Walde an der Quelle Bord."

„Merlin, Merlin, zurück nur kehr'!
Den Ast der Eiche nicht begehr'.

Die grüne Kresse lass im Thal,
Und auch das gold'ne Kraut zumal,

Der Meerschlang' rothes Ei am Strand,
Im Schaum, in hohler Felsenwand.

Merlin, Merlin! zurücke kehr'!
Denn Zaubrer ist nur Gott der Herr.

7.

Merlin der Barde.

I.

„O hör' mich doch, Grossmütterlein,
Ich möchte gern beim Feste sein.

Das Fest des Königs möcht' ich sehn,
Zum Pferderennen möcht' ich gehn."

„Mein Kind, zu keinem Fest du gehst,
Sei's dieses, sei's ein andres Fest.

Geh' nicht dem neuen Feste zu!
In dieser Nacht da weintest du!

Du bleibst, gibst meinem Wunsch du Raum;
Du weintest diese Nacht im Traum."

„Lieb' Mutter, wenn ich lieb dir bin,
So lass mich gehn zum Feste hin."

„Du singst wohl, fährst zum Fest du aus,
Du weinest, wenn du kehrst nach Haus."

II.

Ein jung roth Ross er nahm zum Zug,
Mit glattem Stahl er es beschlug.

Er zäumt' das Thier und legte drauf
Ihm einen leichten Sattel auf.

Schlang um den Hals ihm einen Ring,
Ein Band an seinen Schweif er hieng.

Auf's gute Ross er rasch sich schwingt,
Zum Fest ihn schnell der Renner bringt.

Als er betrat des Festes Plan,
Der Hörner heller Schall begann.

Die Menge stand gedrängt zu Hauf,
Die Rosse bäumten hoch sich auf.

„Wem's auf des Festes Plan gelingt,
Dass er die Schranken überspringt,

In freiem leichtem Schwung zumal,
Der Königstochter wird Gemahl."

Es wiehert, als diess Wort erscholl,
Das rothe Ross so hell und voll,

Und steigt empor, schlägt aus und stampft
Und Glut ihm aus der Nase dampft.

Sein Aug' flammt wie der Blitz so hell,
Die Erde trifft der Huf so schnell.

Er übereilt die ganze Schaar,
Die Schranke übersprungen war.

„Mein König, da dein Mund es schwor,
Ist mein dein Töchterlein Linor.“

„Mein Kind Linor wird nimmer dein,
Noch eines, der dir gleich mag sein.

Niemals ein Zauberer Gemahl
Der Tochter wird nach meiner Wahl.“

Es war ein Mann gar hoch bejahrt,
Der trug wohl einen langen Bart.

Sein Bart am Kinne weisser war,
Als an dem Strauch hängt Wollenhaar.

Es trug der Mann ein woll'nes Kleid,
Verbrämt mit Silber, lang und weit.

Dem König der zur Rechten sass,
Und leise sagt' er ihm etwas.

Der König hörte seinen Rath,
Drei Schläg' er mit dem Scepter that.

Den Tisch er mit dem Zepter schlug,
Da ward umher es still genug.

„Bringst her du Merlins Harfe mir,
Sie halten gold'ne Ketten vier,

Hast diese Harfe du geraubt,
Sie hängt ob seines Bettes Haupt,

Kannst du sie nehmen, dann allein
Vielleicht wird meine Tochter dein."

III.

„Grossmutter mein, wenn du mich liebst,
Diessmal du guten Rath mir gibst.

Wenn du mich liebst, Grossmütterlein,
Mein armes Herz, es leidet Pein."

„Hätt'st du mir nur gehorchet fein,
Dein Herz, es wäre frei von Pein.

Doch weine nicht mehr, Enkel mein,
Entkettet soll die Harfe sein.

Ja, weine nicht, mein Enkel hold,
Sieh diesen Hammer hier von Gold!

So stark man auch den Hammer schwingt,
Kein Schall davon zum Ohre dringt."

IV.

„Dem Königsschlosse Heil und Glück!
Hier komm' ich wiederum zurück.

Zurückgekommen seht ihr mich
Und Merlin's Harfe bringe ich."

Das hört des Königs Sohn sofort,
Spricht mit dem Vater leise Wort.

Die Rede hört der König an,
Drauf so zu sprechen er begann:

„Wenn du ihm noch den Ring entwandt,
Der blinkt an seiner rechten Hand,

Bringst du den Ring noch Merlins mir,
Mein Kind zum Weibe geb' ich dir."

Heim kommt er, Thränen im Gesicht,
Und zur Grossmutter diess er spricht:

„Was mir der König zugesagt,
Das hat er wieder mir versagt!"

„Das bringe keinen Kummer dir,
Hier diesen Zweig nimm an von mir!

Den Zweig dort aus dem kleinen Schrein,
Es müssen dran zwölf Blätter sein,

Zwölf Blätter von so lichtem Glanz,
Als wären sie von Golde ganz.

Ihn sucht' ich sieben Forst' entlang
Vor sieben Jahr'n sieb'n Nächte lang.

Wenn Mitternachts der Hahn gekräht,
Dein kleines Ross dein harrend steht.

Sei ohne Furcht nur diese Nacht,
Merlin der Barde nicht erwacht!"

Um Mitternacht, als kräht der Hahn,
Das rothe Ross durcheilt die Bahn;

Eh' der zu krähen aufhört, schon
Mit Merlins Ring ist er entflohn.

V.

Schon bei des nächsten Morgens Grau'n
Liess er sich vor dem König schau'n.

Und als der König ihn gesehn,
Blieb er verwundert vor ihm stehn,

Er und die andern allzumal:
„Gewonnen hat er sein Gemahl!"

Den Sohn und jenen alten Mann
Der König nahm bei Seit' sodann,

Mit ihnen gleich zurück er kam,
Rechts einen, links den andern nahm.

„Was du gehört, ist wahr, mein Sohn,
Heut trugst du dein Gemahl davon.

Doch eines will ich noch von dir,
Das letzte, das gewähre mir!

Kannst du auch dieses mir verleih'n,
Sollst du des Königs Eidam sein.

Bei meinem Stamm, du wirst mein Sohn,
Und dein das ganze Land Leon

Merlin, den Barden bring' zur Stund,
Zu segnen euren Ehebund!"

VI.

„Wohin, o Barde Merlin, jetzt,
In diesen Kleidern ganz zerfetzt?

Wohin gehst du so voll Verdruss,
Barhaupt und unbeschuht den Fuss?

Wohin die Wand'rung, wo hinab
Greis Merlin, mit dem Stechpalmstab?"

„Die Harfe such' ich hier und dort,
Mein Herzenstrost, er ist mir fort.

Die Harfe such' ich und den Ring,
Der mir zugleich verloren ging."

„Merlin, dem Schmerz gebiete Ruh!
Die Harfe wieder findest du.

Die Harfe wieder findest du
Und deinen Goldring auch dazu.

Tritt in mein Haus, Barde Merlin,
Und nimm von mir die Labung hin!“

„Ich will nicht ruh'n, nicht rasten hier,
Ich gönne keinen Imbiss mir.

Wohl jeden Imbiss schlag' ich ab,
Bis ich die Harfe wieder hab'!“

„Merlin, Merlin, hör' auf mein Wort!
Die Harfe findest du sofort.“

Sie drang in ihn, sie fleht' und bat,
Sie bat bis in ihr Haus er trat.

Als nun der Abend dunkelt schon,
Und kam nach Haus der Alten Sohn,

Da vor Verwundrung bebt er fast,
Wie er am Heerd erblickt den Gast,

Und sitzend Merlin dort erkannt,
Das Haupt gestüzt auf seine Hand.

Wie er am Heerd erblickt Merlin,
Nicht weiss er, wo er hin soll flieh'n.

„Schweig', Kind, und lass nicht bangen dir!
In tiefem Schlafe liegt er hier.

Drei rothe Aepfel ass er hie,
Ich kocht' ihm in der Asche sie.

Wie meine Aepfel er genoss,
Mein fester Zauber ihn umschloss.“

VII.

Die Königin im Bette lag,
Sie rief der Kammerfrau vor Tag.

„Was geht in dieser Stadt denn vor,
Dass solcher Lärm mir dringt zum Ohr?

Dass ich so frühe bin erwacht,
Mein ganzes Bett erschüttert kracht?

Was gieng denn an dem Hofe vor,
Dass laut die Menge jauchzt empor?“

„Ein Fest ist in der Stadt gar gross;
Denn Merlin kommt zum Königsschloss,

Auch eine Frau in weissem Kleid,
Und euer Eidam im Geleit.“

Der König hörts, und unverweilt
Er aus dem Schloss entgegeneilt.

„Auf, guter Herold, höre mich,
Vom Lager schnell erhebe dich!

Verkünd's im Land und sag' es an:
Zur Hochzeit komme jedermann,

Zur Hochzeit, die am achten Tag
Des Königs Tochter feiern mag!

Bretagne's Edle lad' mir all'
Aus jedem Gau zum Hochzeitmahl!

Edle und Richter weit und breit,
Die Ritter und die Geistlichkeit!

Die grossen Grafen auch zugleich,
Und jeden, ob er arm, ob reich.

Geh', Bote, rüstig durch das Land,
Und schnell sei wiederum zur Hand!"

VIII.

Hört all', es höre jedermann!
Wer Ohren hat, der hör' mich an!

Hört all', es höre jedermann!
Was mir befohlen, künd' ich an:

Der Königstochter Hochzeit, wiss't!
Von heute in acht Tagen ist.

Zur Hochzeit komme gross und klein,
Wer in dem Gau mag sesshaft sein!

Bretagne's Edle lad ich all'
Aus diesem Gau zum Hochzeitmahl.

Edle und Richter weit und breit,
Die Ritter und die Geistlichkeit,

Die grossen Grafen auch zugleich,
Und jeden, ob er arm, ob reich.

Den Reichen und den Armen wohl
Nicht Gold noch Silber mangeln soll!

An Fleisch und Brod wird Fülle sein,
Und Meth zum Trinken gibt's, und Wein.

Genug zum Sitzen Bänke sind,
Und Knechte warten auf geschwind.

Zweihundert Schweine schlachten wir,
Und auch zweihundert fette Stier'.

Zweihundert Kälber, Reh' im Wald
Erlegt man hundert alsobald.

Zweihundert Ochsen, schwarz und weiss,
Die Häute theilt man gleicherweis.

Und hundert weisse Röcke dann
Von Woll' den Priestern bietet man.

Und ihr, ihr schönen Ritter, sollt
Halsketten dort empfahn von Gold.

Ein Saal ist angefüllt zu schau'n
Mit blauen Mänteln für die Frau'n,

Achthundert Beingewänder neu
Vertheilet man den Armen treu.

Auch dreissig Spielleut' sitzen dort,
Den ganzen Tag sie spielen fort.

Und in des Hofes Herrlichkeit
Den Bund Merlin der Barde weiht.

Kurz! solches Fest wird dort man sehn,
Wie's nimmer noch im Land geschehn.

IX.

„Herr Küchenmeister, sagt mir frei,
Ist denn die Hochzeit jezt vorbei?

Ja wohl, die Hochzeit ist nun aus,
Und aufgezehrt der ganze Schmaus.

Sie währte fünfzehn Tage fort,
Genug gab's Lärm an diesem Ort.

Heim kehrten alle nah und weit
Mit Königs Abschied und Geleit.

Mit seinem Weib der Schwiegersohn
Und mit Gefolg gieng nach Leon.

Und Allen hat das Fest genügt,
Der König nur ist missvergnügt;

Merlin zum zweitenmal verschwand,
Und nicht mehr man ihn wieder fand.

8.

Heloise und Abälard.

Ich hatte nicht zwölf Jahre, als ich vom Vaterhaus,
Mit meinem lieben Mönche, mit Abälard, zog aus.

Als ich nach Naonet hinzog, mein süsser Mönch, mit dir,
Bekannt war keine Sprache, als der Bretagne, mir.

Ich konnte gar nichts sprechen, als mein Gebet fürwahr,
Als klein ich bei dem Vater in seinem Haus noch war.

Doch jezt bin gar gelehrt ich, in jedem Stück gelehrt,
Weiss fränkisch und lateinisch, lesen und schreiben werth.

Im Evangelienbuche les' ich und schreib' auch gut,
Und sprech' und weih' die Hostie, so wie's der Priester thut.

Wenn Messe liest der Priester, ich seine Macht abwend',
Und Nestel knüpfen kann ich mitten und an zwei End.

Auch mitten in der Asche schon reines Gold ich fand,
Und Silber in dem Sande, ist's Mittel mir zur Hand.

Ich kann mich auch verwandeln als Rab', als schwarzer Hund,
Als Irrwisch oder Drache, wie mir's gefällt zur Stund.

Ich weiss ein Lied das wirket, dass sich der Himmel spalt't,
Und dass die Erde zittert, und dass das Meer aufwallt.

Was man auf dieser Erde kann wissen, ward mir kund;
Was jemals war, was sein wird, verkündiget mein Mund.

Zum ersten Zaubertranke, mit meinem Bräutigam,
Des Raben linkes Auge, der Kröte Herz ich nahm,

Des grünen Farnkraut's Samen, das hundert Faden wohl
Tief aus dem Bronn' gesammelt, vom gold'nen Kraut ich hol'.

Die Wurzel auf den Wiesen, barhaupt, mit nacktem Fuss,
Im Hemd, beim Sonnenaufgang, man diese suchen muss.

Mit meinen Zaubertränken die Prob' ward angestellt,
Zuerst auf des Herrn Abtes mit Korn besä'tem Feld.

Von achtzehn Morgen Roggen, die dort gesät der Abt,
Hat er an Aehren Ernte zwei Fäustchen voll gehabt.

In meinem Vaterhause von Silber steht ein Schrein,
Bereu'n müsst's, wer ihn öffnet; das würd' verderblich sein.

Drin brüten mir die Vipern ein Ei vom Drachen aus;
Wenn mir der Drach' davon kommt, dann gibt es Schreck und Graus.

Nicht mit dem Fleisch des Rebhuhns, mit Fleisch der Schnepfe nie,
Nur mit dem heil'gen Blute Unschuld'ger nähr' ich sie.

Den ersten, den ich würgte, ich auf dem Kirchhof traf,
Er sollt' die Tauf' empfangen, im Chorhemd stand der Pfaff.

Als man ihn trug zum Kreuzweg, da zog ich aus den Schuh,
Begrub ihn dann in Strümpfen, macht' kein Geräusch dazu.

Bleib ich noch auf der Erde, ich und mein Schatz dabei,
Wenn wir am Leben bleiben ein Jahr noch oder zwei,

Zwei oder noch drei Jahre, mein lieber Mönch und ich,
Wir machen, dass die Erde noch ganz verkehret sich.

„Hab' Acht, o Heloise, hab' Acht der Seele dein!
Ist diese Welt die deine, Gott wird die andre sein!"

9.

Die Rückkehr von England.

Beim Kirchspiel von Puldregat, bei Pluaré umher
Viel edle Junker halten, und sammeln dort ein Heer;
Es führt das Volk zum Kriege der Sohn der Herzogin,
Und rufet auf den Heerbann durch ganz Bretagne hin,

Im Sachsenland zu kriegen, gar weithin über's Meer.
Ich hab 'nen Sohn Silvestik, auf ihn auch hofft man sehr,
Ich hab 'nen Sohn Silvestik, er ist mein einzig Kind,
Auch er zieht mit dem Heere, bei dem die Ritter sind.

Nachts lag ich auf dem Bette, der Schlaf hat mich geflohn,
Da sangen Kerlaz's Mädchen ein Lied von meinem Sohn;
Da sass ich auf im Lager, und rang die Hände wund,
Mein Sohn, o Gott! Silvestik, wo magst du sein jetzund.

Vielleicht in weiter Ferne, wohl gar dreihundert Stund,
Vielleicht verzehrt von Fischen im tiefen Meeresgrund!

Hätt'st du bei mir, beim Vater zu bleiben doch gewählt,
So wärst du jetzt vermählt schon, ja wohl recht gut vermählt.

Ja längst wärst du vermählet im süssen Eheband,
Mit Manna von Puldregat, der schönsten Maid im Land,
Manna, dein süsses Liebchen, bei uns auch könntest sein,
Und um dich kleine Kinder, die laut im Hause schrei'n.

Es kommt ein weisses Täubchen an meine Thür vor's Haus,
Im hohlen Fels am Hügel die Eier brütet's aus.
An seinen Hals ich binde, ein Brieflein dran ich bind'
Mit meinem Hochzeitbande, dann kommt nach Haus mein Kind.

Fleug' auf mein weisses Täubchen, schlag' rasch die Flügelein!
Wirst du so weit wohl fliegen, so weit wohl, Täubchen mein?
Ob über's ferne Meer wohl dein leichter Fittig schwebt,
Zu sehen, ob mein Sohn noch, ob mir mein Sohn noch lebt?

Ob wohl bis hin zum Heere dein Fittig fliegen kann,
Von meinem armen Kinde bringst du mir Nachricht dann.
Der Mutter weisses Täubchen, das sang im Walde gut,
Da strebt's zu unsern Masten, im Fliegen streift's die Fluth.

„Glück sei mit dir Silvestik! Glück sei und Heil mit dir!
Und hör' mich an, ein Briefchen von Hause bring' ich dir.“
„Drei Jahr ein Tag, dann werd' ich beglückt nach Hause gehn,
Drei Jahr ein Tag, dann werd' ich Vater und Mutter sehn.“

Zwei Jahre nun vergehen, drei Jahre auch vergehn;
Leb' wohl, o mein Silvestik, dich werd' ich nicht mehr sehn!
Vom Meer ans Land geworfen fänd' ich dein arm Gebein,
Ich wollte wohl es sammeln und wollt's noch küssen fein.

Sie hat nicht ausgesprochen; als ein Bretagner Schiff,
Ein Schiff aus jener Gegend, zerschellt am Felsenriff.
Verloren sind die Ruder, die Maste brachen ab,
Und überall schöpft's Wasser; so sank's ins Meer hinab.

Es war gefüllt mit Leichen, und sagen kann's niemand
Wie lange Zeit es her ist, seitdem es stiess vom Land.
Ach, unter jenen Todten, Silvestik, warst auch du,
Nicht Mutter, Vater, Freund nicht drückt dir die Augen zu.

10.

Das Weib des Kreuzfahrers.

So lang im Krieg ich bin, zu dem ich jetzund zieh',
Wem geb' mein süsses Weib ich wohl zu hüten hie?
„Wollt Ihr's, so bringt sie nur zu mir, o Schwager mein,
Ich lass' sie im Gemach bei meinen Fräulein sein.

Ich lass' sie im Gemach bei meinen Fräulein sein,
Im Ehrensaal bei Frau'n, das mag ihr Lust verleihn;
In einem Napfe kocht die Speise man für sie
Und an denselben Tisch sie setze sich allhie."

Es war gar schön zu schaun von Fauet dort am Schloss,
Da war der Hof gefüllt von Edlen und von Tross;
All' trugen rothe Kreuz' und ritten grosse Pferd';
Sein Banner jeder trug und nach dem Herrn begehrt.

Der Ritter war nicht fern, eh' weit vom Schloss er kam
Sein Weib bereits darin manch hartes Wort vernahm:
„Werft ab das rothe Kleid, und nehmet eins von Lein,
Geht auf die Haide fort, und hütet Schaafe fein."

Mein Bruder, ach verzeiht! was hab' ich Euch gethan?
Im Leben nahm ich noch der Schaafe nie mich an.
„Habt Ihr im Leben noch gehütet Schaafe nie,
Da ist mein langer Speer, Euch hüten lehr' ich sie!"

Drauf nichts als weinen that sie sieben Jahre lang,
Als sieben Jahr herum, einmal sie endlich sang.
Ein junger Rittersmann, der eben kam vom Heer,
Ein sanftes Stimmlein hört, vom Berge tönt es her.

„Mein kleiner Knappe halt! des Rosses Zügel nimm,
Dort auf dem Berge hör' ich eine Silberstimm';
Ein süsses Stimmlein schallt mir nieder in das Thal,
Vor sieben Jahren hört' ich es zum leztenmal.

Hei, junge Magd vom Berg! Heil sei mit dir! Glück zu!
Du hielt'st wohl gutes Mahl! so freudig singest du."
Ja freilich gutes Mahl; Dank sei's dem lieben Gott!
Hab' nur gegessen hier ein kleines Stückchen Brod.

„Sag an, du schöne Maid, die Schafe hütet hier!
In jenem Schlosse wohl bekomm' ich ein Quartier?"
Ja wohl, mein edler Herr! Gut Lager ist im Schloss,
Und auch ein schöner Stall zu stellen drein das Ross.

Ein gutes Flaumenbett zum ruhen trefft Ihr dort,
So hatt' ich's auch einmal, als noch mein Mann nicht fort.
Nicht in der Krippe ward mein Lager da gemacht,
Nicht in des Hundes Napf mein Essen mir gebracht.

„Wohin, mein liebes Kind, wohin dein Mann denn ging?
An deiner Hand, ich seh's, da blinkt ein Hochzeitring.“
Mein Mann, o edler Herr, der ist beim Heer und kriegt;
Er hatte blondes Haar, so blond wie Eures fliegt.

„Und hatt' er blondes Haar, so blondes Haar wie ich,
Bin ich's vielleicht nicht selbst? Komm schnell, betrachte mich!“
Ich, deine Frau, dein Weib, dein Schatz dich wieder fand!
Ja wohl, ich bin die Frau von Fauet zugenannt.

„So lass die Heerde gehn, und komm zum Schloss mit mir;
Ich strebe eilig hin, mich treibt der Rache Gier. —
Glück zu, mein Brüderlein! Glück zu und Heil sei dir!
Wie geht es meinem Weib, dir anvertraut von mir?“

Recht tapfer noch und schön; setz' dich o Bruder mein!
Sie wird nach Kemperlé wohl mit den Damen sein.
Sie gieng nach Kemperlé, ein grosses Fest ist dort,
Wenn sie zurücke kommt, du triffst sie hier am Ort.

„Du lügst! du schicktest sie wie eine Bettlerin:
Im ärmlichen Gewand zum Heerdenwaiden hin.
Bei deinen Augen ja, du sprichst ein Lügenwort!
Da ist sie, an der Thür; hörst du sie schluchzen dort?

Verbirg die Schande nur! fort! pack dich! weiche hin!
Dein Herz ist bosheitvoll, du trägst gar niedern Sinn;
Wär' meines Vaters nicht hier, meiner Mutter Haus,
Ich triebe mit dem Schwert die Seele dir heraus."

11.

Die Nachtigall.

Sanct Malo's junge Gattin weint,
So oft am Fenster sie erscheint.

Ach weh! Ach weh! Welch trüber Fall!
Todt ist die arme Nachtigall.

„Warum, mein neu Gemahl, o sprich,
Vom Bett so oft erhebst du dich?

Von meiner Seit um Mitternacht,
Warum bist du so oft erwacht?

Warum barhaupt und ohne Schuh
Vom Lager dich erhebest du?"

Von Eurer Seit' um Mitternacht
Warum so oft ich aufgewacht?

Die grossen Schiffe wollt' ich sehn,
Die Schiffe kommen schau'n und gehn.

„Nicht um die Schiffe sicherlich
So oft zum Fenster schleichst du dich!

Dich ziehn die Schiffe nicht herbei,
Und wären's zwei auch oder drei.

Nicht ist's, nach diesen hinzusehn,
Auch nicht nach Mond und Sternen schön.

Nun, meine Gattin, endlich sprich,
Was jede Nacht erhebst du dich?"

So muss ich nach der Wiege gehn,
Mein kleines Söhnlein schlummern sehn.

„Ich glaub' es nicht, dein Wort ist Wind,
Du gehst nicht schlummern sehn das Kind.

Du täuschest nicht mit Mährchen mich,
Sprich wahr! warum erhebst du dich?"

Mein altes Männchen, zürne nicht!
Dein Weib jetzt sicher Wahrheit spricht.

Mich weckt das Lied der Nachtigall
Im Garten Nachts mit süssem Schall.

Vom süssen Sang bin ich erwacht
Der Nachtigall, in jeder Nacht.

Sie singt so sanft und lieblich sehr,
All' Nacht, all' Nacht, wenn still das Meer.

Als das der alte Herr vernahm,
Da dünkt es ihn gar wundersam.

Als das der alte Herr vernahm,
Die leise Rede von ihm kam:

„Sei wahr das Wort, sei's leerer Schall,
Nachts fang' ich diese Nachtigall.“

Und als das Morgenroth erschien,
Da kam er zu dem Gärtner hin.

„Mein guter Gärtner, hab' wohl Acht,
Ein Ding mir trübe Sorge macht.

'ne Nachtigall an dieser Stell',
Die ganze Nacht sie singt so hell.

'ne Nachtigall im Garten singt,
Ihr Lied mich um den Schlummer bringt.

Und fängst du bis zum Abend sie,
Ein Goldstück geb' ich dir allhie.“

Und als der Gärtner das verstand,
Ein Netz er aus im Garten spannt'.

Die Nachtigall gar bald er fing,
Damit zu seinem Herrn er ging.

Der Herr, als sie ihm war gebracht,
Hellauf in seinem Herzen lacht.

Und lachend würgt' er sie zu todt,
Darauf sie hin der Dame bot:

„Nimm hin, nimm hin, mein jung Gemahl,
Da hast du deine Nachtigall!

Für dich ich fing den Vogel heut;
Ich wünsch', mein Schatz, dass dich's erfreut."

Als das gehört der Buhle traut,
Er traurig ward und seufzte laut.

Mein Schatz und ich, man fieng uns schön,
Nun können wir uns nimmer sehn,

Nicht mehr wie sonst am Fensterlein,
Wie wir gepflegt beim Mondenschein.

12.

Die Braut in der Hölle.

Hört Gross und Klein mich! Hört mich all'
Den Wundersänger noch einmal.

Ein neues Lied ich heute bring',
Hört Jung und Alt, was ich euch sing'!

Als diess geschehen einst im Land,
Ich erst im zwölften Jahre stand.

Im zwölften Jahr' ich erst noch war,
Und zähle nun schon sechzig Jahr.

Kommt, wer da will, ohn' Unterschied,
Und höret auf des Sängers Lied!

Wollt ihr, zu hören kommet her!
Denn bald vernehmt ihr mich nicht mehr.

I.

Drei Nächte floh der Schlummer mich,
Heut' Abend auch nicht schlafe ich.

Denn an des Stromes Ufer dort,
Da zischt die Viper immer fort.

Zischt immer fort, und redet drein:
„Da ist noch eine, die ist mein.

Aus diesem Orte vier ich nahm,
Und keine in die Erde kam.“

Zwei junge Leut' von edlem Stamm
Heut wurden Braut und Bräutigam.

Wohl achtzehn Schneider sind zur Hand,
Nur für der Braut Hochzeitgewand.

Ihr Hochzeitkleid sie machten fein,
Und stickten drauf zwölf Sterne klein,

Zwölf Sternlein stickten sie im Kranz,
Den Mond und auch der Sonne Glanz.

Sie zogen achtzehn Schneider an,
Allein entkleidet' sie Satan.

Als man die Mess gesungen hatt',
Sie wieder auf den Kirchhof trat.

Als man sie sah zur Kirche gehn,
Da war sie lilienweiss zu sehn.

Wie sie den Fuss zum Heimgehn hebt,
Sie furchtsam, wie ein Täubchen bebt.

Ein grosser Herr im Prachtgewand
Und Panzer an der Pforte stand.

Ein goldner Helm das Haupt ihm drückt,
Ein Mantel roth die Schultern schmückt.

Zwei Augen ihm im Kopf sich drehn,
Gleich Blitzen unterm Helm zu sehn.

Ein englisch Ross hat ihn gebracht,
Von schwarzer Farbe, gleich der Nacht.

Der Huf des Rosses Funken schlug
Gleich dem, das jenen Herrn einst trug,

Den Herrn Peter von Izelvet, —
Gott geb' ihm sanfte Ruhestätt'.

„Die Neuvermählte gebet mir!
Ich zeige sie den Meinen hier.

Ich zeige sie den Meinen hier,
Und komme gleich zurück mit ihr.“

Umsonst sie harren lange sehr,
Die Neuvermählte kommt nicht mehr.

II.

Heimging vom Fest der Geiger Schaar,
Noch lang' eh's Nacht geworden war.

Da kam im prächt'gen Kleid der Herr:
„Das Hochzeitfest vergnügt euch sehr!“

Gar schön das Fest gewesen ist,
Doch wird das junge Weib vermisst!

„Das junge Weib verlor't ihr heut?
Wär't ihr zu sehen sie erfreut?“

Wohl möchten wir gar gern sie sehn,
Wird uns nur Böses nichts geschehn.

Noch war vollendet nicht das Wort,
So waren sie am Ufer dort.

In einem kleinen Kahn sie sind
Das Meer durcheilen sie geschwind.

Den Angst- und Knochensee sie sehn,
Und an dem Höllenthor sie stehn.

„Von deiner Hochzeit siehst du hier
Die Fiedler zum Besuch bei dir.

Was gibst du ihnen für Geschenk,
Dass deiner sie so eingedenk?“

Da ist mein Hochzeitband, das sollt
Ihr nehmen, wenn ihr anders wollt.

Hier auch den Hochzeitring von Gold,
Den bringt dem Gatten, mir so hold.

Sagt, weinen soll er nicht um mich,
Kein Sehnen hier noch Leid hab' ich.

Das bringt von mir dem Gatten dar.
Am Hochzeittag er Witwer war.

Auf gold'nem Stuhl ich sitz' fürwahr,
Bereite Meth der Todten Schaar.

III.

Eh' sie noch einen Schritt gethan,
Ein jammervoll Geschrei begann:

„Fluch euch, ihr Fiedler, tausend Pein!"
Der Hölle Abgrund schlang sie ein.

Hätt' sie bewahrt ihr Hochzeitband
Und blieb ihr Ring an ihrer Hand,

Der Ring, geweiht bei ihrem Bund,
Dann machtlos blieb der Hölle Schlund.

Die Maid, die dreimal Eh' verspricht,
Und bricht das Wort, und freiet nicht,
Trifft in der Hölle das Gericht.

Getrennt von Gottes ew'ger Stadt,
Wie von der Ros' ein welkes Blatt,

Gesondert von des Himmels Raum,
Ein abgehau'ner Ast vom Baum.

13.

Die drei rothen Mönche.

Ich beb' an allen Gliedern, vor Jammer beb' ich sehr,
Seh' ich, wie trifft die Erde das Elend rings umher.

Wenn ich des Frevels denke, der kürzlich erst geschah,
Seitdem verging ein Jahr nur, dem Städtlein Kemper nah.

Katelik Moal wallfahrtet', den Rosenkranz sie sprach,
Mit allerlei Gewehr ihr drei Mönche kamen nach.

Drei Mönch', drei rothe Mönche mitten im Weg fürwahr!
Sie ritten grosse Pferde, gepanzert ganz und gar.

„Komm mit in unser Kloster, du schöne Maid so hold,
Es soll dir dort nicht fehlen an Silber noch an Gold.“

Mit Gunst, ihr hohen Herren, ich nimmer euch begleit',
Gar fürcht' ich eure Schwerter, die hängen euch zur Seit'.

„Komm mit uns, junges Mädchen, dir droht kein böses Ziel.“
Ich geh' nicht mit, ihr Herren, denn Schlimmes sagt man viel.

„Man hört von bösen Leuten gar viele böse Wort,
Fluch allen bösen Zungen, die lästern fort und fort.

Komm mit uns, junges Mädchen, und fürcht' dich nicht
so sehr!"
Ich will nicht mit euch gehen, verbrannt sein wollt'
ich eh'r.

„Komm mit uns in das Kloster, dort sollst versorgt
du sein!"
Ich geh' nicht mit ins Kloster, bleib' lieber draussen
fein.

Dort sieben junge Mädchen, zum Freien schon begehrt,
Sind schon hineingegangen und nicht mehr heimge-
kehrt.

„Sind sieben hingegangen, bist du die achte schon;"
Sie werfen auf ein Ross sie, und sind mit ihr entflohn.

Entfloh'n zu ihrem Kloster, entflohen gar geschwind,
Geknebelt auf dem Rosse, queer liegt das arme Kind.

Als sieben bis acht Monden, wohl auch noch mehr
vorbei,
Da hielten gar verlegen sie Rath auf der Abtei.

Als sieben bis acht Monden, wohl auch noch mehr
vorbei,
Mit dieser Maid, sagt Brüder, was zu beginnen sei;

„Begrabt sie in die Erde! — dort unterem Kreuz! —
Fürwahr
Am besten eingemauert sie unterm Hauptaltar!

Am Altar eingemauert heut Abend soll sie sein!
Von ihrem Haus fällt keinem, sie dort zu suchen, ein.

Und als der Abend sinket, der Himmel spaltet sich,
Es stürmt, es regnet, hagelt und donnert fürchterlich.

Noch spät ein armer Ritter sich auf dem Weg befand,
Ihn überfiel das Wetter, es trieft' ihm das Gewand.

Der, eine Herberg' suchend, kam jenem Ort vorbei
Und nahte sich der Thüre der Kirche der Abtei.

Gewahrend einen Schimmer, er dort sich niederbückt,
Ein kleines Lichtlein brennend durch's Schlüsselloch erblickt.

Dort gruben die drei Mönche ein Grab am Hauptaltar,
Die Füsslein angebunden, die Maid zur Seite war.

Das arme Mägdlein jammert' und bat um Gnade noch:
„Lasst mir, o Herrn, das Leben um Gotteswillen doch!

Ihr Herrn, um Gotteswillen, nur nicht mich umgebracht,
Bei Tag will ich mich bergen, umirren nur bei Nacht.“

Und bald verlosch das Lichtlein; des Ritters Schreck war gross,
Noch stand er an der Thüre ganz starr und regungslos.

Da hört er aus dem Grabe des Mägdleins Jammer noch:
„O hätt' ich für mein Kleines Oel und die Taufe doch!

Und würd' die letzte Oelung mir selber noch zu Theil!
Dann stürb' ich noch zufrieden, und käm' zum ew'gen Heil." —

„Mein Herr Bischof von Gerné, wacht auf aus Eurem Traum!
Ihr habt ein gutes Lager, Ihr liegt auf weichem Flaum.

Ihr habt ein gutes Lager, auf weichem Flaum Ihr ruht,
Doch seufzet tief vergraben ein armes Mägdlein gut;

Nach Oel und nach der Taufe sie ächzet für ihr Kind,
Für sich die letzte Oelung sie heischt, drum eilt geschwind."

Der Graf am Hauptaltare die Grube öffnen liess,
Daraus, als kam der Bischof, die Maid man eben riss.

Man zog das arme Mägdlein aus ihrer Grube tief,
Mit ihrem kleinen Kinde, das ihr am Busen schlief.

Wund riss sie beide Arme, zerriss die Brust im Schmerz,
Zerriss die weisse Brust sich, riss ein bis in das Herz.

Der fromme Herr, der Bischof, als dieses er geschaut,
Auf beide Kniee fiel er, am Grabe weint er laut.

Drei Tage und drei Nächte auf kalter Erd' er ruht,
Im härenen Gewande, die Füsse unbeschuht.

Und in der dritten Nacht nun als sich beim Fackelschein
Versammelt alle Mönche, regt sich das Kindelein.

Und öffnete die Augen, ging aufrecht, ging gerad
Zu den drei rothen Mönchen, durch die geschah die That.

Verbrannt sie wurden lebend, die Asche in den Wind
Zerstreut; so für den Frevel am Leib gestraft sie sind.

14.

Baron von Jauioz.

Zum Fluss ich gieng der Arbeit nach,
Der Todtenvogel seufzt' und sprach:

„Du bist verkauft, weisst du es schon,
Tina, an Jauioz, den Baron?“

Mutter! ist's wahr, was hörte ich,
Dem Greis Jauioz verkauft ihr mich?

„Mein Töchterlein, ich weiss es nicht,
Frag' deinen Vater, was er spricht.“

Vater, ist's wahr, berichte mich,
Lois von Jauioz verkauft bin ich?

„Mein liebes Kind, ich weiss es nicht,
Frag' deinen Bruder, was er spricht.“

Lannik, mein Bruder, sag' mir's gern,
Bin ich verkauft dem grossen Herrn?

„Verkauft ja bist du dem Baron,
Und gleich fortwandern musst du schon.

Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,
Der Kaufpreis schon gegeben ward:

An Silberthalern zehn fünfmal,
Goldgulden eine gleiche Zahl.“

Mein Mütterlein belehre mich,
Was für ein Kleid soll nehmen ich?

Das weisse, wollene Gewand,
Gewoben von der Schwester Hand.

Schwarz oder roth? Das Mieder wohl
Von schwarzer Seid' ich nehmen soll?

„Nimm welches Kleid dir nur gefällt,
Gleich ist's, was immer du gewählt.

Das schwarze Ross am Thore sieh',
Das harret, dass der Tag entflieh!

Dein, bis die Nacht hereinbricht, harrt
Das schwarze Ross, bestimmt zur Fahrt.“

II.

Nicht weit sie kam den Pfad entlang,
Da tönt' ihr nach der Glocken Klang.

Sie rief, das Auge thränenvoll:
O heil'ge Anna, lebe wohl!

Ihr Heimathglocken lebet wohl!
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll.

Als sie den See der Angst ersah,
Hielt eine Schaar von Todten da.

Die Todtenschaar in weissem Kleid,
In kleinen Nachen stund bereit.

Ein Haufen Todter ihr sich zeigt,
Dass sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.

Als sie durchritt des Blutes Thal,
Die Todten folgen ihr zumal.

Da ward der Schmerz der Maid so gross,
Dass ihr die Pein die Augen schloss;

Da ward der Schmerz der Maid so gross,
Dass sie in Ohnmacht sank vom Ross.

III.

„Setz' dich zu mir, mein liebes Kind,
Bis mit dem Mahl sie fertig sind!“

Am Feuer sitzt der Edelmann,
Schwarz wie ein Rabe angethan,

Weiss Bart und Haar, die Augen glühn,
So wie zwei Feuerbrände sprühn.

„Nun ist das junge Mägdlein hier,
Das ich schon lang ersehnet mir.

Auf, liebes Kind, nun komm mit mir,
All' meine Schätze zeig' ich dir!

Durch alle Zimmer geh' mit mir,
Mein Gold und Silber zählen wir!“

Möcht' lieber bei der Mutter gut
Spähn' zählen in des Herdes Glut.

„Komm, in den Keller steigen wir,
Den besten Wein kredenz ich dir!“

Wär' Wasser mir vom Quell geschenkt,
Der meines Vaters Rosse tränkt!

„In die Marktläden geh' mit mir,
Einen Festmantel kauf' ich dir.“

Wär' mir ein Rock von Lein gebracht,
Den meine Mutter mir gemacht!

„Zum Kleiderschrank wir gehn, mein Schatz,
Zu wählen Borten zum Besatz.“

Die weissen Tressen besser stehn,
Die säumt' mein Schwesterlein Helen'!

„Ist's also wie dein Mund mir sagt,
So bin ich's nicht, der dir behagt.

Ich Thor, warum verstummt' mein Mund
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund?

Als ich dich kaufte mir zur Pein,
Da gar nichts Trost dir mag verleihn!"

IV.

Ihr guten Vöglein in der Luft,
Hört meine Stimme, die euch ruft.

Ihr fliegt ins Dorf, ich bleibe hier,
Bei euch ist Lust, und Leid bei mir!

All' meine Landsleut' grüsst mir schön,
Grüsst alle, die ihr werdet sehn:

Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Vater, der mein Nährer war,

Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Priester, der mein Täufer war.

Mein Lebewohl an jeden singt,
Und mein Verzeih'n dem Bruder bringt.

V.

Zwei bis drei Monden sind entflohn,
Das ganze Haus, es schlummert schon.

Liegt in des sanften Schlafes Macht,
Da nahet schon die Mitternacht.

Nicht drin ein Laut, nicht draussen stört,
Ein Stimmlein an der Thür' man hört:

„Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,
Lasst beten für eu'r Töchterlein!

Und betet auch, nehmt Trauer fein,
Im Sarg liegt euer Töchterlein!“

15.

Der Milchbruder.

I.

Das schönste Edelfräulein in weiter Rund' im Land,
Ein achtzehnjährig Mädchen war, Gwennolaik genannt.

Ein Schwesternpaar, der Vater, die Mutter ihr gebricht;
Todt sind die Ihren alle, nur die Stiefmutter nicht.

Wohl konnt' es Mitleid wecken, laut weinen sie zu sehn,
An ihrer Hausthür' Schwelle, die Maid so sanft, so schön.

Das Aug' zum Meer gewendet sie vom Milchbruder träumt,
Dass er, ihr einz'ges Hoffen, zur See so lange säumt.

Nach des Milchbruders Schifflein aufs Meer ihr Auge sieht,
Sechs Jahre sind verflossen, seitdem vom Land er schied.

„Hinweg aus meinem Wege, und nach den Thieren sieh!
Ich reiche dir nicht Speise, zu sitzen müssig hie!"

Sie weckt sie zwei, drei Stunden im Winter noch vor Tag,
Dass sie das Feuer schüren, das Haus ihr kehren mag.

Am Feienbrunn sie schöpfet das Wasser für das Haus,
Ihr Krüglein ist zersprungen, der Eimer läuft ihr aus.

Einst war die Nacht gar dunkel, da war die Flut nicht klar,
Das macht das Pferd des Ritters, der kam von Naoned dar.

„Gesunden Leib! Ei bist du verlobt nicht, junge Magd?“
Und ich, wie kindisch thöricht: „ich weiss es nicht;“ ich sagt'.

„Seid Ihr verlobt? ich bitt' Euch, o saget mir es doch!“
Mein lieber Herr, erlaubt Ihr's, verlobt nicht bin ich noch.

„Nun nimm hier meinen Goldring, sag' der Stiefmutter nur
Braut seist du einem Ritter, der her von Naoned fuhr.

Es gab ein grosses Treffen, sein Knappe fiel im Streit,
Er selber ist verwundet vom Schwerdthieb, an der Seit'.

Drei Wochen und drei Tage, dann ist die Wunde heil,
Dann kommt er froh zum Schlosse und holt' Euch heim in Eil'.“

Sie läuft sogleich nach Hause, beschaut, was sie empfing,
Und sieh', an ihrer Rechten blinkt des Milchbruders Ring.

II.

Hin schwand die eine Woche, die zweit' und dritte schwand,
Noch von dem jungen Ritter sich keine Kunde fand.

„Ich muss dich bald vermählen, schon lange dacht' ich dran,
Und wählte dir, o Tochter, wohl einen tücht'gen Mann."

Wenn Ihr's erlaubt, o Mutter, ich will nicht andern Mann,
Als den Milchbruder nehmen, der ist gekommen an.

Der steckte an die Hand mir den gold'nen Hochzeitring;
Bald kommt er, mich zu holen, gar schnell und guter Ding.

„Schweig' mit dem goldnen Eh'ring, zum Stock ich greifen will!
Der soll dich sprechen lehren, nun aber schweige still!

Magst wollen oder weigern, dess ohne Sorg' bin ich,
Jobik Alloadek freit, der junge Stallknecht, dich."

Jobik, o welch ein Schrecken! Vor Schmerz ich sterbe doch,
O meine arme Mutter, wär' sie am Leben noch!

„Geh' in den Hof zu weinen, wein' dort, so viel du willt.
Magst nur Gesichter schneiden. Drei Tag'; — dann ist's erfüllt."

III.

Der alte Todtengräber zog eben durch das Land,
Die trübe Mähr' zu melden, ein Glöcklein in der Hand.

„Man bete für die Seele, die einst Herr Ritter war,
Ein Mann, so lang er lebte, gerecht und muthig gar!

Der tödtlich jüngst verwundet vom Schwerdthieb in die Seit',
Hinter Naoned da unten, in einem schweren Streit.

Wenn morgen sinkt die Sonne, beginnt die Todtenwacht,
Darauf er zu der Kirche wird in die Gruft gebracht."

IV.

„Ihr kehrt ja heim recht balde!" — Ob heim ich geh? o ja!
„Das Fest ist nicht geendet, und noch die Nacht nicht da."

Ich kann für sie nicht zähmen das Mitleid; nur mit Graun
Kann dort im Haus dem Viehhirt ich in das Antlitz schau'n.

Des Mägdleins bitt're Thräne ein jedes Herz durchschnitt,
Rings um sie weinte jeder, und selbst der Pfarrer mit.

Heut' Morgen in der Pfarrkirch', da weinte Jung und Alt,
All', ausser der Stiefmutter, nur sie blieb streng und kalt.

Je mehr die Spielleut' spielten, als man nach Hause kam,
Je mehr man Trost ihr spendet', je höher wuchs ihr Gram.

Bei Tisch am Ehrenplatze, die Speise man ihr bot,
Sie trank nicht einen Tropfen, ass keinen Bissen Brod.

Man wollt' zu Bett sie legen, abnehmen ihr Gewand,
Den Ring warf sie zu Boden, zerriss ihr Hochzeitband.

Da floh sie aus dem Hause gelösten Haars zur Stund',
Und wo sie sich verborgen, das wurde noch nicht kund.

V.

Verloschen war der Schimmer der Lichter rings umher,
Und alles ist im Hause im Schlummer tief und schwer;

Im andern Dorfe drüben im Meierhof allein,
Da wacht in seinem Kummer das junge Mägdelein.

„Wer ist da?“ — Ich dein Nola, ich dein Milchbruder kam!
„Bist du's? Bist du's wahrhaftig, mein theurer Bräutigam!“

Sie trat heraus, schnell schwang sie auf's weisse Ross sich jetzt,
Umschlingt ihn mit der Rechten und hinter ihn sich setzt.

„Gott, wie geht's schnell! man meint, schon hundert Meilen flieh'
Mit uns das Ross; wie glücklich bin ich! so war ich's nie.

Ist's weit zu deiner Mutter? ich wäre dort schon gern!“
Halt mich nur fest, lieb' Schwester, wir sind davon nicht fern. —

Vor ihnen flog mit Schreien der Eulen Heer geschreckt,
Vor ihnen wilde Thiere flohn, die der Hufschlag weckt'.

„Wie so gelenk dein Ross ist! Wie glänzt der Waffen Schein!
Du bist recht gross geworden, lieber Milchbruder mein!

Du bist recht schön geworden! Ist denn dein Haus noch weit?“
Halt mich nur fest, lieb' Schwester, wir kommen hin bei Zeit.

„Dein Herz ist ja so eiskalt, und so durchnässt dein Haar!
Eiskalt dein Herz und Hand sind, du frierest doch nicht gar?“

Halt mich nur fest, lieb' Schwester, wir sind nicht weit davon,
Du hörst der Spielleut' Töne von unsrer Hochzeit schon. —

Er hat nicht ausgesprochen, da hielt der Renner an,
An allen Gliedern schaudernd, laut Wiehern er begann.

Und auf ein schönes Eiland sie fanden sich versetzt,
Drauf eine Menge Leute mit Tanzen sich ergetzt.

Von schönen jungen Mädchen, von Burschen grosse Schaar,
Die hielten bei der Hand sich und waren lustig gar.

Ein Raum mit grünen Bäumen voll Aepfeln sie umfing,
Und hinten an den Bergen der Sonne Strahl aufging.

Ein kleiner klarer Brunnen, der rieselt auch allhie,
Wenn draus die Seelen trinken, zum Leben kommen sie.

Bei Sang und Freudejauchzen und Lust hier Gwennola
Die liebe Mutter wieder und die zwei Schwestern sah.

16.

Lez-Breiz,

Nationalgesang der Bretagner.

I.

Gegen Lorgnez einst Lez-Breiz, der Held,
Gewaltigen Streit erhub im Feld.

Gott geb' den Sieg in Bretagner Hand,
Und gute Mähre für unser Land.

Herr Lez-Breiz, also bericht't die Sag',
Zum Knappen er sprach an diesem Tag:

Steh' auf, steh' auf, o mein Knappe klein!
Und nimm mein Schwert und putze mir's fein!

Helm, Schild und Lanze putze mir gut,
Ich röthe sie heut mit Frankenblut.

Mit Gottes Hilfe, mit Armes Kraft
Noch heute sei'n sie hinweggerafft!

„Mein lieber Herr, mir saget, ich bitt',
Nehmt Ihr nicht auch ins Gefecht mich mit?"

Was spräche dein Mütterlein dazu,
Kämst nicht zurück mehr zum Dorfe du?

Wenn auf die Erde fliesset dein Blut,
Wer ihrem Kummer dann Einhalt thut?

„Um Gott, mein Herr, wenn Ihr liebet mich,
So lasst zur Schlacht Ihr mich sicherlich.

Ich fürchte nie der Franzosen Zahl,
Mein Herz ist hart und gar scharf mein Stahl.

Wer immer will, mag dawider stehn,
Wo Ihr hingeht, will ich auch hingehn.

Wo Ihr hingehet, da halt ich Schritt,
Und wo Ihr kämpfet, da kämpf' ich mit!“

II.

Herr Lez-Breiz zog zu dem Kampf hinab,
Ihm folget allein sein kleiner Knapp'.

Sanct' Anna von Armor's Kirchelein
Da ging zu beten er fromm hinein:

Heil'ge Frau Anna, gebenedeit',
Sehr jung ich einst Euch zuerst mich weiht'.

Ich noch nicht zählte zwanzig Jahr,
Schon zwanzigmal in der Schlacht ich war.

Wir siegeten All' in jedem Streit,
Durch Euch, o Jungfrau, gebenedeit.

Kehr' ich, wie immer, nach Haus zurück,
Gebt Ihr mir, o heilige Anna, Glück:

Euch eine Wachsschnur dann dar ich bring',
Die dreimal Eure Mauer umschling',

Die dreimal Eure Kirch' umzeucht,
Und dreimal um Euren Kirchhof reicht,

Und dreimal gehn soll um Euer Land,
Sobald ich mich hab' zurückgewandt;

Eine sammtne Fahne mit Atlas fein,
An einer Stange von Elfenbein;

Und sieben Glocken von Silber noch,
Die Tag und Nacht ob Euch läuten hoch;

Und dreimal will ich auf meinen Knien
Zum Quell mit Eurem Weihkessel hin.

„Ritter Lez-Breiz in die Schlacht hinein!
Mit meiner Macht will ich mit dir sein!“

III.

Da kommt Lez-Breiz und mit ihm sein Heer,
In eisernen Panzern alle schwer.

Er reitet ein klein weiss Eselein,
Mit hanfenem Halfter er lenkt es fein.

Ihn selbst geleit't nur ein Knappe klein,
Er soll ein schrecklicher Mann wohl sein.

„Sieh da! Lorgnez, der schreitet einher,
Und mit ihm naht ein gar zahlreich Heer

Hinter ihm ein Heer gar gross zu sehn,
Zehn und noch zehn und wiederum zehn.

Schon ziehn sie hin zum Kastanienwald,
Wir mögen uns schwer jetzt wehren bald!"

Du magst wohl sehen, wie gross ihre Zahl,
Sobald sie gekostet meinen Stahl.

Schlag an mein Schwerdt nur dein Schwert, jetzt hin!
Der Feindesschaar wir entgegenziehn.

IV.

„Ei glücklichen Tag, Ritter Lez-Breiz!"
Ei glücklichen Tag, Ritter Lorgnez!

„Ich komme, zu nehmen das Leben dir,
Der König hat es befohlen mir."

Sag' deinem König nur an von mir,
Ich spotte sein, und ich trotze dir.

Ich spotte dein, wie ich spotte sein,
Trotz deinem Schwerdt und dem Heere dein.

Geh heim nach Paris zu schönen Frau'n,
Und lass in vergoldetem Kleid dich schaun!

Sonst mach' ich so kalt dein Blut zumal,
Wie Stein oder wie ein Stückchen Stahl.

„Ritter Lez-Breiz sage mir an wohl bald,
Wo kamst du zur Welt, in welchem Wald?

Der letzte Knecht in dem Heere mein,
Der schlüg' den Helm dir vom Haupte dein!"

Lez-Breiz, da der Feind so trotzig sprach,
Das Schwert er zog aus der Scheide jach.

Wenn du meinen Vater nicht kanntest schon,
So zeig' ich dir doch, wer ist der Sohn.

V.

„Wie ihr rennt im Wald! Eil habt ihr wohl!
Eure Wehr ist Staubs und Blutes voll.

Kommt, wascht euch in meiner Siedelei!" —
Mein Vater sagt, wo ein Brunnen sei!

Für meinen Herrn such' ich einen Trank,
Der müd vom Kampfe darnieder sank

Auf dreizehn Feinden im Blute roth;
Zuerst war der Ritter Lorgnez todt.

Ich hab' erschlagen die gleiche Zahl,
Die andern nahmen die Flucht zumal.

VI.

Nicht gut bretagnisch im Herzen war,
Wer da nicht herzlich gelacht fürwahr!

Zu schaun das Gras von dem Blut so roth,
Und die verfluchten Franzosen todt;

Herrn Lez-Breiz zu sehn da sitzen traun,
Und sich ergötzen, sie anzuschaun.

Man hat dazu dieses Lied gemacht,
Dass stets man gedenke dieser Schlacht,

Dass die Bretagner es singen wohl,
Und dass man Herrn Lez-Breiz ehren soll.

So soll man es singen in der Rund',
Im ganzen Land soll es werden kund!

17.

Die bleiche Azenor.

Die bleiche Azenor ist Braut,
Doch nicht mit dem Erwählten traut;

Die bleiche Azenor ist Braut,
Doch nicht mit ihrem Schüler traut.

I.

Klein Azenor am Brunnen sass,
Ihr Kleid von gelber Seide was.

Sass ganz allein am Quellenrand
Und Pfriemenkraut zusammenband.

Ein'n Strauss zu binden sie begann,
Für ihren Schüler von Mezlean.

So sass sie an dem Brunnen frei,
Da kam Herr Iwen dort vorbei.

Auf einmal da Herr Iwen werth
Vorüber rennt auf weissem Pferd;

Im schnellsten Rosslauf wie er reit't,
Da wirft er einen Blick zur Seit':

„Hier diese mein Gemahl muss sein,
Sonst werd' ich nimmer eine frein!“

II.

Es sprach der Schüler von Mezlean
In seinem Haus den Diener an:

„Wo find' ich einen Boten wohl?
Dem süssen Lieb ich schreiben soll.“

Gar wohl man Boten finden kann,
Doch kommen schon zu spät sie an. —

„Sprich! kleine Magd, sag' ohn Gefähr,
Was bringt mir dieser Brief für Mähr?“

Ich, Azenor! nichts wissen kann,
Nicht in die Schul' ward ich gethan.

Ich, Azenor! kanns nicht verstehn,
Drum öffnet ihn, so mögt Ihr's sehn! —

Nun mit dem Brief sie niedersass,
Legt' ihn aufs Knie und emsig las.

Sie kam damit zu Ende nicht,
Weil Thränenfluss vom Aug' ihr bricht.

„Wenn dieser Brief mir redet wahr,
So ist er nahe schon der Bahr'."

III.

Als sie die Rede von sich gab,
So stieg die Treppen sie hinab.

„Was Neues denn im Haus geschah,
Dass stehn im Feu'r die Spiesse da?

Dass die zwei Spiess' am Heerd sich drehn,
Der gross' und klein' im Feuer stehn?

Was ist geschehn für neue Mähr,
Dass hier die Spielleut' kommen her?

Dass hier die Spielleut' kommen an,
Die Knappen auch von Kermorwan?"

Nichts Neu's geschah zu dieser Frist,
Doch morgen Eure Hochzeit ist.

„Soll morgen meine Hochzeit sein,
Leg' ich mich bald auf's Lager mein.

Nicht mehr aufsteh' ich sicherlich,
Bis man ins Grab verscharret mich."

Wie sie erwacht', als früh es tagt,
Da trat herein die kleine Magd;

Die kleine Magd ins Zimmer kam,
Und ihren Sitz am Fenster nahm.

„Ein grosser Staub steigt auf vom Plan,
Und viele Pferde kommen an.

Herr Iwen reitet vor dem Zug,
Der bräche wohl den Hals mit Fug.

Ritter und Knappen im Geleit,
Viel Edelleute weit und breit.

Ein weisses Ross er reit't zur Lust,
Mit goldnem Panzer auf der Brust.

Ganz goldnen Panzer hat das Pferd,
Und rothe Deck' von Sammet werth.“

Verflucht soll diese Stunde sein!
Verflucht Vater und Mutter mein!

Auf dieser Welt die jungen Leut'
Nie dürfen thun, was sie erfreut.

IV.

Bleich Azenor, die weinte laut,
Wie sie zur Kirche ging als Braut.

Klein Azenor hielt flehend an,
Als sie vorbeiging bei Mezlean.

„Mein Mann! ein wenig, bitt' ich dich,
Lass in diess Haus hier gehen mich!“

Für heute gehst du nicht hinein,
Gefällt dir's, darf es morgen sein.

Die arme Azenor! ach wie
Sie weint! und niemand tröstet sie!

Und jedermann ihr Trost versagt,
Als einzig ihre kleine Magd.

„Schweigt, edle Frau, und weinet nicht!
Der liebe Gott Euch Lohn verspricht.“

Klein Azenor weint am Altar
Noch immer, als es Mittag war.

Vom Altar bis zur Kirchenthür
Hört man ihr Herz sich spalten schier.

„Kommt, liebe Tochter, kommt heran!
Dass ich den Ring anstecken kann.“

Das, was ich thun muss, dünkt mich hart,
Mein Liebster nicht mein Gatte ward.

„Klein Azenor! Ihr sündigt schwer,
Ihr ehlicht einen Mann, gar hehr.

Viel Gold und Silber hat der Mann,
Arm ist der Schüler von Mezlean.“

Und müsst ich mit ihm betteln gehn,
Da hätte Niemand nachzusehn!

V.

Zu reden Azenor begann,
So bald sie kam nach Kermorvan.

„O Schwiegermutter, saget mir,
Wo ward gemacht mein Lager hier?

Des schwarzen Ritters Kammer nah,
Ich führ' Euch hin, so seht Ihr's da. —

Auf beide Knie sie niedersank,
Die blonden Haare hingen frank.

Zur Erd' fiel sie in Seelenpein:
Herr Gott! Herr Gott, erbarm' dich mein!

VI.

„Frau Mutter, sagt zu dieser Frist,
Wohin mein Weib gegangen ist."

Zu schlafen gieng sie ins Gemach,
Drum sie zu trösten, geht ihr nach!

Als in die Kammer er trat ein:
Viel Freude, junger Witwer mein!

„Maria und Dreieinigkeit!
Meinst du, dass dich ein Witwer freit'?“

Ein'n Witwer ich dich nicht vermein',
Bald aber wirst du einer sein!

Hier ist mein Hochzeitkleid, das wohl
An dreissig Thaler kosten soll.

Das sei der kleinen Magd gebracht,
Der viele Sorgen ich gemacht;

Die brachte mir, mein lieber Mann,
Verlorne Briefe von Mezlean.

Dann dieser neue Mantel hier,
Den meine Mutter stickte mir:

Der möge für die Priester sein,
Zu Messen für die Seele mein.

Mein Kreuz und auch mein Rosenkranz,
Die sind für Euch, mein Gatte, ganz.

Die hebet auf, ich bitt' Euch, fein,
Andenken soll's der Hochzeit sein!

VII.

Was ist geschehn im Weiler dort?
Die Glocken läuten fort und fort.

Azenor ist gestorben hie,
Das Haupt auf ihres Mannes Knie.

Auf kleinem Tisch im Schloss Henan
Diess Lied man fing zu dichten an;

Bei Pont Aven im Schloss Henan,
Dass man's für immer singen kann.

Des alten Herren Bard' es macht',
Ein Fräulein zu Papier es bracht'.

18.

Die Belagerung von Gwengamp.

Auf, Pförtner, schliesset auf das Thor,
Der Graf von Rohan steht davor!
Mit ihm zwölftausend Mann allhie,
Stadt Gwengamp eng umschliessen sie.

„Diess Thor wird aufgeschlossen nicht,
Nicht euch, noch einem andern Wicht!
So lang 's Herzogin Anna wehrt,
Der diese Stadt allein gehört."

Wird man wohl öffnen diese Thor,
Dem Räuberprinzen, der davor
Steht mit zwölftausend Mannen still,
Und Gwengamp nun belagern will.

„Gar fest sind meine Thore all',
Die Mauern körnig, gut der Wall,
Vor Zorn erröth' ich, hör' ich sie,
Stadt Gwengamp wird genommen nie!

Lasst achtzehn Mond sie lagern hie,
Sie könnten nimmer nehmen sie.
Lad't die Kanonen muthig heut!
Und lasst nun sehen, wen's gereut."

Es liegen dreissig Kugeln hier,
Die dreissig Kugeln laden wir,
An Pulver fehlt es nicht dabei,
Genug auch gibt es Zinn und Blei!

Und als er wieder kam zurück,
Traf ihn ein Schuss zum Missgeschick,
Ein Schuss, den that vom Feind ein Mann,
Der war genennet Gwazgaran.

Die Herzogin Anna darnach
Zum Weib des Feuerwerkers sprach:
Herr Gott! was fangen wir nun an?
Verwundet ist dein armer Mann!

„Und wär' auch todt mein lieber Schatz,
Ich stelle mich an seinen Platz!
Ich lad' für ihn nun sein Geschütz,
So muss es gehn! Donner und Blitz!"

Als kaum sie sagte diese Wort,
Gebrochen sind die Mauern dort,
Die Thor' der Feind gebrochen hat,
Voll von Soldaten ist die Stadt.

„Soldaten euch die Mägdelein
Ich schenk; Gold, Silber das ist mein,
Was Gwengamp noch für Schätze hat,
Und mein ist auch die ganze Stadt."

Herzogin Anna sank aufs Knie,
Als so ihn hörte sprechen sie:
„Maria, du so gnadenreich,
Hör' unser Flehn, und hilf sogleich!“

Herzogin Anna, da er rief,
Sogleich sie in die Kirche lief,
Auf beide Kniee sank sie bald,
Wohl auf den Boden feucht und kalt.

„Jungfrau Maria, gibst du bloss
Dein heilig Haus zum Stall dem Tross,
Die Sakristei zum Speishaus dar,
Zum Küchentisch den Hauptaltar?“

Noch eh' sie ausgesprochen hatt',
Ein grosser Schreck ging durch die Stadt;
Denn ein Kanonenschuss erscholl,
Neunhundert Mann er tödtet' wohl.

Da war Verwirrung rings umher,
Die Häuser bebten alle sehr,
Und aller Glocken lauter Klang
Erscholl, und niemand zog den Strang.

Mein Knapp! mein lieber Knappe klein,
Du bist gar rüstig, rasch und fein,
Steig' schnell auf jenen hohen Thurm,
Und spähe dort, wer läutet Sturm.

An deiner Seite hängt ein Schwert,
Siehst du nun jemand, der begehrt,
Dass er die Glocken läuten mag,
Das sei durch dich sein letzter Tag.

Hinaufwärts froh ein Lied er sang,
Herunterwärts ihn Schreck durchdrang.
„Ich stieg hinauf hoch auf den Thurm,
Niemand ich sah, der läutet Sturm.

Niemand ich sah, und späht' genau,
Niemand als unsre liebe Frau,
Jungfrau Maria und ihr Kind,
Durch sie im Schwung die Glocken sind.“

Der abgefall'ne Prinz darnach
Zu seinen Söldnern also sprach:
Gesattelt jetzt, hinaus in Hast!
Den Heil'gen ihre Häuser lasst!

19.

Die Fastnacht von Rosparden.

Am zwanzig siebten Tage im Februar es war,
Als man zählt' vierzehnhundert und sechs und achtzig
Jahr,
Wohl in den Faschingstagen, im Städtlein Rosparden,
Da ist ein grosses Unglück, ihr Christen, hört's, ge-
schehn.

Drei wilde junge Bursche zur Schenke traten ein,
Aus vollen Humpen gossen sie in den Schlund den
Wein;
Als sie sich satt getrunken, ihr Wanst gefüllet war:
„Lasst uns in Thierhäut' kleiden, und Masken laufen
gar."

Der eine der drei Bursche, der hat den frechsten
Sinn,
Kaum fern sind die Gesellen, läuft er zum Kirchhof
hin,
Und stellt auf seinen Kopf sich, denkt, auf den Kopf,
welch Graun!
Den Schädel eines Todten, das war ein Graus zu
schaun.

Und in die Augenhöhlen setzt er zwei Lichter dort,
So geht er wie ein Teufel durch alle Strassen fort,
Die Kinder ganz erschrocken ihn flohen mit Geschrei,
Und selbst verständ'ge Leute wichen ihm aus mit Scheu.

Erst liefen lang sie einzeln durch alle Strassen fort,
Dann kamen sie zusammen an abgeleg'nem Ort,
All' drei sie heulten, sprangen, jauchzten aus voller Brust,
„Komm her zu uns, o Herrgott! und mach mit uns dir Lust!"

Gott, müde sie zu sehen, schickt einen Donnerknall,
Dass in der Stadt erbeben davon die Häuser all',
Dass von den Städtern jeder sich fasst und in sich geht,
Und meint, dass das Weltende schon vor der Thüre steht.

Der jüngste drauf, noch eh' er begeben sich nach Haus,
Trug auf den Kirchhof wieder den Schädel er hinaus,
Eh' er von ihm sich wendet, spricht er zu ihm und lacht:
„Komm zu mir, Todtenschädel, zum Essen morgen Nacht!"

Drauf kehrt er um nach Hause, legt sich zur Ruh und schlief
Auf seinem guten Lager die ganze Nacht durch tief,

Früh stand er auf, und hat sich zur Arbeit fortgemacht,
Nicht an den vor'gen Abend, noch an den Gast gedacht.

Er griff nach seiner Gabel und ging zur Arbeit hin,
Und sang mit lauter Stimme, mit sorgenfreiem Sinn;
Doch als man in der Dämm'rung beim Abendessen sass,
Da hört man unten einen, der klopft am Thore bass.

Der Knecht stand auf, zu öffnen, der ward vom Schreck so krank,
Dass hinter sich er taumelt' und rücklings niedersank,
Drauf gleich zwei andre sprangen ihn aufzuheben fort,
Die fasste solches Grausen, dass gleich sie starben dort.

Der Todte aber mitten ins Haus ganz langsam schritt:
„Zum Essen bin ich kommen, du ludst mich, iss nun mit!
Komm, lieber Freund, nicht weit ist's, wir setzen uns zu Tisch,
Die Tafel ist bereitet in meiner Grube frisch."

Und eh' er noch geendet, eh' jene Red' vorbei,
Der Jüngling voll Entsetzen that einen lauten Schrei;
Er hatt' noch nicht geendet, noch nicht geendet, da
Des Armen Haupt am Boden man ganz zerschellen sah.

20.

Genovefa von Rustefan.

I.

Als Schaafe noch weidete Jannik klein,
Nicht dacht' er, er müsst' einst Priester sein.

„Nicht Mönch noch Priester einst werd' ich sein;
Mein Sinn steht auf schöne Mägdelein."

Da kam die Mutter ein's Tag's daher:
„Mein Sohn, mein Jann, du bist klug gar sehr,

Geh heim, und lasse die Schaafe stehn,
Du musst zur Schule nach Kemper gehn!

Du musst wohl lernen und Priester sein,
Lebwohl nun sagen den Mägdelein."

II.

Die schönsten Mädchen der Zeit im Land
Hat man die Töchter Herrn Naur's genannt.

Ihr Haupt erhob keine schönere dort,
Als Ann Naur's Töchter, im ganzen Ort.

Sie glänzten den andern Fräulein vor,
So wie der Mond vor der Sterne Chor.

Auf weissem Zelter liess jede sich sehn
Beim Ablassfeste von Pont Aven.

Zu Pont Aven auf dem Ablasstag
Das Pflaster tönt von des Hufes Schlag.

Von grüner Seide trug jede ein Kleid,
Am Hals wohl hing ein golden Geschmeid.

Die jüngste, das ist die schönste, die
Man sagt Jannik von Kerbleiz liebt sie.

„Vier Schüler liebten mich armes Kind,
Jetzt alle Priester geworden sind!

Der letzte wird Jannik Flécher sein,
Das bricht mir das Herz vor grosser Pein."

III.

Jann Flécher empfangen soll die Weih'n,
Am Thore sass Genovefa fein;

Vor ihrer Thür Genovefa war,
Und Spitzen sie stickte emsig gar.

Zum Sticken sie Silberfaden nahm,
(Das schmückt einen Kelch gar wundersam.)

Jann Flecher, wollt Ihr mir glauben fein,
Ihr geht nicht hin zu empfahn die Weih'n.

Ihr geht nicht hin zu empfahn die Weih'n,
Wollt Ihr gedenk des Vergangenen sein.

„Nicht heim nach Hause kann kehren ich,
Meineidig möchte man nennen mich."

Seid Ihr gedenk des Gered's nicht mehr,
Das von uns lief in dem Land umher?

Habt meinen Ring Ihr verloren gar,
Den Euch beim Tanz ich geschenkt fürwahr?

„Eu'r goldenes Ringlein nicht von mir kam,
Doch Gott es mir von dem Finger nahm."

Kommt, Jannik Flécher, zu mir zurück,
Ich will mit Euch theilen all mein Glück!

Mein Freund, o Jannik, zurück mir kehrt!
Ich folg' Euch, wohin Ihr's nur begehrt.

Dann zieh ich gerne selbst Holzschuh' an,
Dass ich für Euch nur arbeiten kann.

Und wollt Ihr nicht hören meine Bitt',
So bringt mir die letzte Oelung mit!

„O Gott! ich nimmer Euch folgen mag:
Denn Gottes Ketten ich leider trag'!

Denn Gottes Hand mich gefesselt hält,
Ich nehm' die Weih'n und entsag' der Welt!"

IV.

Und als er zurück nun wieder kam,
Im Schloss zu Kemper er Einkehr nahm.

„Herr von Rustefan, Glück' wünsch' ich heut,
All'n Gross und Kleinen viel Glück und Freud!

Viel Glück und Freude für Gross und Klein,
Weit mehr, als mir mag beschieden sein.

Ich komm' hier, weil ich Euch bitten wollt',
Zur ersten Mess Ihr mir gehen sollt!"

Zur Messe ja komm' ich Euch gern fürwahr!
Ich biet' Euch die erste Gabe dar.

Ich zwanzig Thaler Euch geb' genau,
Und zehn Eure Pathe, meine Frau.

Ja zwanzig Thaler Euch sind beschert,
Zu Ehren Euch junger Priester werth!

V.

Als ich gekommen nach Pen al Lenn,
Da wollt ich auch zu der Messe gehn,

Da sah ich laufen gar viele Leut',
Die hatt' ein gewaltiger Schreck zerstreut.

„Ei, gute Alte, mir sagt zur Frist,
Ob schon die Messe geendet ist?"

Die Messe wohl schon begonnen war,
Doch konnt' er sie nicht auslesen gar.

Er konnte sie nicht auslesen mehr,
Um Genovefen er weint' zu sehr!

Sein Auge vom Thränenfluss ihm schwoll,
Drei grosse Bücher er weinte voll.

Das junge Mädchen lief her mit Hast,
Dem Priester sie beide Kniee umfasst.

„O haltet doch ein! hört auf! um Gott!
Sonst mögt Ihr verschulden meinen Tod!"

Der Herr Jann Flécher ist Pfarrer schon,
Er ist jetzt Pfarrer im Dorf Mizon.

Und ich, der ich dieses Lied erdacht,
Ich sah ihn weinen in mancher Nacht.

In Thränen ich oft gesehn ihn hab',
Wo Genovefa nun ruht im Grab.

21.

Unsere Frau von Folgoat.

I.

„Heil sei, mein Vater, und Freude dir!“ —
So früh, mein Kind, was machst du hier?

Was wäsch'st du, liebe Tochter mein,
Das weisse Tuch? Was soll das sein?

„Mein Vater, ich will bitten dich,
Nach Folgoat geh hin für mich.

Zu Fuss und baarfuss gehe hin,
Wenn du's vermagst auf beiden Knien!

Du findest dort die Asche werth
Der Armen, welche du genährt.“

Was that'st du, armes Töchterlein,
Dass du zu Asch' verbrannt sollst sein?

„Ein Kindlein man erschlagen hat,
Und mich beschuldigt man der That.“

II.

Herr Puligwen ein's Tag's vor Tisch
Gegangen war zu jagen frisch.

„Ein todter Hase, sieh' geschwind!
O nein, s' ist ein erwürgtes Kind.

An einen Baumast man es hing,
Noch ist am Hals die seid'ne Schling'."

Nach Haus zu seiner Frau er kam,
Erfüllt war ihm das Herz mit Gram.

„Sieh! dieses Kind, ermordet gar,
Wer ist es wohl, die es gebar?" —

„Frau Pächterin, Euch gut es geht,
Dort Euer Hanf gar trefflich steht!"

Mein Hanf steht nicht so trefflich dort,
Ihn tragen Eure Tauben fort.

„Wo mögen Eure Töchter sein,
Dass ich Euch sehe ganz allein?"

Zwei sind zum Fluss mit Kleidern fort,
Zwei andre Hanf bereiten dort.

Zwei sind zum Hanf ausbreiten hin,
Und die zwei letzten reffen ihn.

Nur Maria Fanchonik schon lang,
Die Nichte, liegt im Bette krank.

Im Bette liegt sie krank allein,
Schon seit acht Monden oder neun.

„So öffnet Pächterin, die Thür,
Und meine Pathin zeiget mir!“ —

„Nun, meine Pathin, sagt mir fein,
An welchem Orte habt Ihr Pein?“

Zwischen dem Leib und Herzen mein
O liebe Pathin, leid' ich Pein!

„Steht auf! steht auf, o Pathin mein,
Dem Vater Fransez beichtet fein;

Dem beichtet Eure Sünde schwer,
Und hütet Euch, ich warn' Euch sehr.“

Bin keine Sünd'rin, sicherlich!
Erst vor acht Tagen beichtet' ich.

„Das Läugnen nimmer Euch gelingt,
Gar grosse Sünde Ihr begingt:

Ihr gingt heut früh dem Walde zu,
Denn roth von Blut sind Eure Schuh.“

III.

„Mein junger Diener, schnell mir sag',
Was auf der Strasse vorgehn mag?“

Von Wigurvez die Maier nahn,
Der Henker kommt, die Pathin an. —

Wer da nicht weint, fühlt nimmer Gram,
Als sie zum Markt von Folgoat kam.

Das Mägdlein, alt erst fünfzehn Jahr,
Zwei Häscher ziehn zum Galgen dar.

Ein armes Weiblein, alt gar sehr,
Trug eine Kerze vor ihr her.

Und kommend sprach sie noch das Wort:
Nicht mein war jenes Kindlein dort!

Die Edelfrau kam her, und bat
Für ihre Pathin noch um Gnad'.

„Die Pathin ihr mir geben sollt,
Ich wiege sie euch auf mit Gold;

Und ist genug euch dieses nicht,
So zahl' ich meines Pferd's Gewicht;

Ich zahl' so schwer der Zelter mein,
Das Mädchen und ich selbst mag sein!"

Die Pathin rettet kein Gebot,
Wie sie getödtet, sei sie todt!

IV.

Als man sie hängen wollt', zum Mahl
So eben sitzt der Seneschal.

Nicht lange Zeit verging, da lief
Der Henker zu ihm hin und rief:

Herr Seneschal hört's gnädig an,
Die Fanchonik nicht sterben kann.

Drück' mit dem Fuss die Schultern ich,
Sie lacht mich aus und wendet sich.

„So fasst sie, werfet sie herab,
Im Scheiterhaufen sei ihr Grab!

Auffasst und werft sie, schüret wohl!
In Glut und Rauch sie sterben soll." —

Nicht lange Zeit verging, da lief
Der Henker wiederum und rief:

Herr Seneschal! hört's gnädig an,
Die Fanchonik nicht sterben kann.

Bis an die Brust ist Glut gefacht,
Von ganzem Herzen doch sie lacht.

„Eh' solches Ding ich glauben kann,
Auf meinem Tische kräht der Hahn,

Der Hahn, den auf der Schüssel hier
Gebraten ich aufzehrte schier.“ —

Wie staunt der Seneschall, der Hahn
Hierauf alsbald zn kräh'n begann.

„O Fanchonik, verzeihe mir!
Du nicht, ich selber fehlte hier.

Ich war's, nicht du, der Unrecht that!
Wer in der Glut beschirmt dich hat?“

Jungfrau Marie von Folgoat werth
Hat unterm Fuss sie weggekehrt;

Der Christen Mutter Frau Marie,
Die Glut vom Busen wehrte sie.

„Nach Wigurwez nun eilet hin,
Und sendet nach der Pächterin;

Zur Pächterin sei schnell gesandt,
Dass werd' die Sünderin erkannt!“

Sie alle gehen durch die Glut,
Das Feuer keiner Schaden thut;

Das Feuer keiner Schaden thut,
Allein die Magd verzehrt die Glut.

22.

Fontanellan.

I.

Vom Kirchspiel Prad Fontanellan
War weit und breit der schönste Mann;
Er jüngst zu einer Erbin kam,
Vom Schooss der Amm' er fort sie nahm.

„Sag, kleine Erbin, sage mir,
Am Graben da, was machst du hier?“
Ich pflücke Sommerblumen fein
Für mein liebes Milchbrüderlein.

Für mein liebes Milchbrüderlein
Ich pflücke Sommerblumen fein,
Doch hab' ich Furcht und zitt're sehr,
Fontanellan möcht' kommen her.

„Nun, kleine Erbin, sag mir an,
Kennst du denn wohl Fontanellan?“
Ich kenn' Fontanellan zwar nicht,
Doch hört' ich, dass man von ihm spricht.

Ich hört' von ihm schon sprechen wohl;
Gar böse nennt man ihn; er soll
Gern rauben junge Mägdelein,
Besonders Erbinnen so fein. —

Fontanellan, der säumt nicht lang,
Er seine Arme um sie schlang,
Setzt sie im Sattel hinter sich,
Nach Sanct Malo mit ihr entwich.

Nach Sanct Malo er führt' sie fort
Und that sie in ein Kloster dort.
Und als sie vierzehn Jahr alt war,
Da nahm er sie zum Weibe gar.

II.

Schloss Koadelan ihr Sitz dann war,
Dort sie zur Welt ein Kind gebar,
Ein Kind, so schön und wonniglich,
Das Vater Fontanellen glich.

Da ward gesendet ihm ein Brief,
Der eilig nach Paris ihn rief.
„Ich muss allein hier lassen Euch,
Und nach Paris fortreisen gleich."

Fontanellan, o bleibe hier!
Gern zahl' ich einen Boten dir.
Um Gott! geh' nicht; denn gehst du fort,
So kommst du nicht zurück von dort.

„Mein Schatz, sei nur getrost und still!
Aufsuchen ich sie selber will.
Hab' auf den Sohn nur Achtung mir,
So lang ich weile fern von hier!"

Drauf eh' er ging, Fontanellan
So redet seinen Knappen an:
„Ich geb' die allerschönste Fahn'
Wohl unsrer Frau von Rozeran.

Ein Banner und manch schönes Kleid,
Wenn meinem Kind Ihr Schutzwach' seid,
Und nicht vergesst Fontanellan,
Bis dass ich kehr' nach Koadelan."

III.

„Herr König und Frau Königin,
Ins Schloss zu euch ich kommen bin."
Seid, weil Ihr kamt, willkommen mir;
Doch dürft Ihr nicht zurück von hier.

„Herr König, ich werd' heim doch gehn,
Wo nicht, so wollen wir schon sehn.
Lasst satteln mir mein Ross, ich sag',
Dass wieder heim ich kehren mag."

Koadelan sollt Ihr nicht mehr sehn,
Und auch nicht ins Gefängniss gehn,
In meinem Schloss an Ketten nicht,
Für zwei bis drei es mir gebricht!

„O Knapp', mein lieber kleiner Knapp',
Nach Koadelan mir eilig trab',
Und meiner Erbin sage wohl,
Nicht Spitzen mehr sie tragen soll!

Nicht Spitzen mehr sie tragen soll,
Denn ihr Gemahl ist Kummers voll!
Bring mir ein Hemd zum Todtenkleid,
Halt mir ein Leichentuch bereit.

Ein leinen Hemd mir bringe fein,
Ein grosses Tuch von weissem Lein,
Und eine Schüssel auch vergold't,
Mein Haupt darauf ihr legen sollt.

Hier, diese Locke Haars nimm an,
Heft' sie an's Thor von Koadelan,
Dass Leute, die zur Messe gehn,
Dem Grafen Gnad' von Gott erflehn."

Nehmt Haare nur soviel ihr wollt,
Die Schüssel braucht ihr nicht von Gold;
Eu'r Haupt wird auf die Strass' man roll'n,
Dass Kinder Ball mit spielen soll'n. —

Der Knappe kam nach Koadelan;
Habt guten Tag! er da begann,
Frau Erbin habet bessern Tag,
Als ihn mein Herr nun haben mag.

Er bittet um ein Hemde fein,
Und um ein Leichentuch von Lein,
Eine Schüssel auch von Golde wohl,
Drauf seinen Kopf man schauen soll.

IV.

Dort in Paris, da staunt man sehr,
Und fragt: Wer kommt doch wohl daher?
Von fernen Landen eine Dam'
Mit grossem Lärm gezogen kam.

Die Erbin kommt von Koadelan,
Mit grünem Schleppkleid angethan;
Wär' ihr bewusst, was mir bekannt,
Sie trüge wohl ein schwarz Gewand.

„Herr König! sehr Euch fleh ich an,
Gebt mir zurück doch meinen Mann!"
Den Mann ich Euch nicht geben kann,
Denn vor drei Tag ihn rädert' man. —

Wer jetzund käm' nach Koadelan,
Dem hätt's im Herzen weh gethan,
Dem hätt' das Herz die Pein verzehrt,
Wenn ohne Glut er schaut' den Heerd;

Und Nesseln wuchern überall,
Wohl auf der Schwelle, in der Hall',
Das Haus, den Saal verwüstet ganz,
Und dann die böse Welt im Glanz.

Die Armen, wenn vorbei sie gehn,
Mit Thränen öfters bleiben stehn;
Sie weinen, fühlend recht die Noth:
„Der Armen Mutter, ach! ist todt!“

23.

Die Erbin von Kerulaz.

Von Kerulaz die Erbin zart,
Trieb kein Geschäft von andrer Art,
Als dass sie Würfel spielte gern
Mit Kindern von den Edelherrn.

In diesem Jahr sie trieb kein Spiel,
Denn sie besass des Guts zuviel;
Verwaist des Vaters Tod sie klagt,
Beglückt, wem sie wird zugesagt!

„Verwandte all' von Vaters Seit',
Die wünschten stets mir nichts als Leid;
Auf meinen Tod nur gieng ihr Muth,
Damit sie erben dann mein Gut.“

I.

Von Kerulaz die Erbin fein,
Wie muss sie heut' so glücklich sein!
Von weisser Seid' ist ihr Gewand,
Und goldnen Strauss ins Haar sie band.

„Die Erbin trägt nicht solche Schuh',
Die man mit Nesteln knüpfet zu;
Nur weisse Strümpf', Seidschuhe stehn
Von Kerulaz der Erbin schön."

Im Saal man redet solche Wort',
Als trat zum Tanz die Erbin dort;
Denn mit der Mutter kam zur Zeit
Markgraf von Melz und gross Geleit.

„Dass ich ein weisses Täubchen wär',
Und schwebte über'm Dach einher,
Zu hören was sie fädeln ein
Dort meine Mutter und die sein'.

Das, was ich seh' bringt Bangen mir,
Nicht ohne Absicht sind sie hier;
So weit von Gerné kommen fein,
Vom Haus die Erbin gilt's zu frein.

Ist gross sein Nam' und viel sein Gold,
Dem Grafen bin ich doch nicht hold;
Längst hab' ich Kerthomaz allein,
Dem will ich stets zu eigen sein!"

Auch ängstlich blickte Kerthomaz
Auf jene Leut' zu Kerulaz;
Er liebt' die Erbin minniglich,
Und öfter sprach er drob bei sich:

„Wär' ich im Rosenbusch einmal
Im Garten Nachts die Nachtigall,
Würd' sie die Blumen pflücken gehn,
So könnten wir einander sehn.

Wär' ich im Teich ein Entelein,
Da wo sie wäscht die Kleider rein,
Ich netzt' das Auge mit dem Nass,
Das davon träufelt in das Gras."

II.

Auch Zalaün kam, wie er pflag,
Sonnabends an, als sank der Tag;
Er kam nach Kerulaz auf's Schloss,
Und ritt ein kleines schwarzes Ross.

Er kam zur Thür' uud pocht davor,
Die Erbin öffnet' ihm das Thor.
Zu einer Armen gehn sie wollt',
Die Brod von ihr empfangen sollt'.

„Ei, kleine Erbin, sagt einmal,
Wo ist denn die Gesellschaft all'?"
Die Hunde sie ins Wasser ziehn,
Geht, Zalaün, zu ihnen hin.

„Nicht dass ich Hunde trinken lass',
Ritt ich hieher nach Kerulaz;
Den Hof will ich Euch machen fein,
Das macht Euch klüger, Erbin mein."

III.

Die Erbin, jenen Tag sofort,
Sprach zur Frau Mutter diese Wort':
„Seit der Markgraf zum Schlosse kam,
Da ist mein Herz erfüllt mit Gram.

Frau Mutter hört mein Flehen an,
Gebt mir den Grafen nicht zum Mann!
Gebt lieber mich an Pennarün,
Viel lieber auch an Zalaün.

Gebt Kerthomaz mich lieber noch,
Das ist der liebenswerthste doch,
Er kommt sehr oft zum Schlosse hier,
Ihr duldet, dass er dienet mir."

O Kerthomaz, sagt mir einmal,
War't Ihr auch schon in Kastelgall?
„Ich war in Kastelgall, doch traun,
Ich fand nichts Gutes dort zu schaun.

Nichts Gutes dort zu schaun ich fand,
Nur einen Saal mit russ'ger Wand,
Die Fenster halb zerbrochen sind,
Und durch die Pforten streicht der Wind.

Im schlechten Saal mit russ'ger Wand
Ein altes schmutz'ges Weib ich fand,
Heu schnitt sie den Kapaunen hie,
Und keinen Haber gab's für sie."

Herr Kerthomaz, Ihr sprecht nicht wahr!
Der Markgraf ist begütert gar;
Des Schlosses Thor hat Silberglanz,
Die Fenster sind vergoldet ganz.

Der muss es grosse Ehre sein,
Die der Markgraf begehrt zu frein. —
„Mir Mutter dünkt es keine Ehr',
Darnach ich strebe nimmermehr.“

Denkt, liebe Tochter, anders nun,
Um Euer Glück ist mir's zu thun;
Man gab das Wort, es ist gethan!
Der Markgraf werden muss dein Mann.

Die Frau von Kerulaz alldort
Zur Erbin sagte dieses Wort;
Weil voll von Eifersucht sie war,
Denn Kerthomaz sie liebte gar.

„Das Siegel und den gold'nen Ring
Von Kerthomaz ich einst empfing;
Als ich sie nahm, ich war im Glück,
Nun geb' ich weinend sie zurück.

Hier Kerthomaz! Ihr nehmen sollt
Ring, Siegel, Ketten auch von Gold;
Man will nicht, dass ich Euch darf frein,
So darf nichts mein, was Euch ist, sein!“

IV.

Ein hartes Herz wohl der besass,
Der nicht geweint zu Kerulaz;
Die arme Erbin, als sie ging,
Das Thor noch einmal sie umfing.

„O Kerulaz, du Schloss so hehr,
Leb' wohl! ich sehe dich nicht mehr.
Lebt wohl, ihr Nachbarn, alle wohl!
Auf immer nun ich scheiden soll."

Des Kirchspiels Armen weinten hie,
Die Erbin aber tröstet' sie:
„Ihr Armen weinet nicht zumal,
Besucht mich nur in Kastelgall!

Almosen geb' ich jeden Tag,
Und dreimal jede Woche mag
Korn, Gerst' und Haber zweimal neun
Man Scheffel künftig euch verleihn."

Markgraf von Melz vernahm das Wort,
Dem jungen Weib er sagte dort:
Was das betrifft, das lasst mit Fug,
Dazu bin ich nicht reich genug. —

„Nichts, Herr! von Eurem Gut ich mag,
Almosen geb' ich jeden Tag,
Damit die Armen bitten Gott,
Für unsre Seelen, wenn wir todt.

V.

Es war zwei Monden wohl darnach,
Auf Kastelgall die Erbin sprach:
„Treff keinen Boten ich denn an,
Dass ich der Mutter schreiben kann?“

Ein junger Knappe hört das Wort,
Der sagte zu der Frau sofort:
Wenn Ihr nur wollt, mögt schreiben Ihr,
Man wird schon finden Boten hier.

Drauf einen Brief sie niederschrieb,
Den Knappen sie zu eilen trieb,
Gleich soll nach Kerulaz er fort,
Der Mutter ihn zu bringen dort.

Als ihre Mutter den erhielt,
Sie lustig in dem Saale spielt'
Mit Edelleuten dort vom Land,
Dabei sich Kerthomaz befand.

Als sie gelesen hatt' den Brief,
Dem Kerthomaz sie hastig rief:
„Schnell satteln lasst die Pferd' zumal,
Noch Nachts wir gehn nach Kastelgall.“

Zu Kastelgall sie kamen an,
Die Frau von Kerulaz begann:
„Gab's Neues hier zu dieser Frist,
Dass so versperrt der Thorweg ist?“

Die Erbin, die man hergebracht,
Gestorben ist sie diese Nacht.
„Ist todt die Erbin, dann ich hab'
Das arme Weib gebracht ins Grab!

Oft sprach sie, als sie noch gelebt:
Dem Grafen nicht von Melz mich gebt,
Dem Kerthomaz viel lieber noch,
Der ist der liebenswerthste doch!"

Die arme Mutter fast erlag
Und Kerthomaz, dem schweren Schlag.
Ihr Leben Gott sie weihten dann,
Im Kloster lebten sie fortan.

24.

Der Markgraf von Gwerrand.

I.

„Glück über dieses Haus und Freud'!
Wo ist die kleine Anna heut'?“

Sie liegt und schläft so sanft, habt Acht,
Dass sie vom Schlummer nicht erwacht.

Sie ruht so sanft, drum nicht sie weckt,
Dass Ihr nicht aus dem Schlaf sie schreckt.—

Darauf der Schüler von Garlan
Die Treppen stieg sogleich hinan.

Die Trepp' hinan er stieg gar stet,
Und setzt sich vor der Jungfrau Bett.

„Auf, Anna Kalvez lasst uns gehn,
Das Tennenfest wir heute sehn!“

Zum Tennenfest nicht hin ich geh,
Dass ich den bösen Mann nicht seh;

Den schlimmsten Junker auf der Welt,
Der überall mir Netze stellt.

„Und wären ihrer hundert wohl,
Nichts Schlimmes dir geschehen soll!

Und wären ihrer zehnmal zehn,
Zum Tennenfest wir dennoch gehn!

Zum Tennenfest wir gehn; komm fort!
So gut wie sie, wir tanzen dort.“

Ihr woll'nes Kleid sie um sich hing,
Mit ihrem Schüler traut sie ging.

II.

An jenem Tag dem Wirthe dort
Markgraf von Gwerrand rief sofort.

„Wirth! Wirth! Ihr müsst mir Rede stehn,
Habt Ihr den Schüler nicht gesehn?“

Herr Markgraf, o verzeihet mir,
Ich weiss nicht wen Ihr meinet hier.

„Verzeihn? — für's erstemal, wohlan!
Ich will den Schüler von Garlan!“

Er da hinab lustwandeln ging,
Sein Mädchen ihm am Arme hing.

Zum Tennenfeste ging das Paar,
Nie eins so schön und fröhlich war.

Eine Pfauenfeder schmückt den Hut,
Den Hals ein schwarzes Kettchen gut;

Ein Kettchen hängt am Hals zur Lust,
Das fällt herab bis auf die Brust.

Sie trägt ein Miederlein gestickt,
Und Sammt mit Silber ausgeschmückt.

Sie trägt ein Hochzeitmiederlein,
Die beiden sind verlobt, ich mein'.

III.

Markgraf von Gwerrand ohne Rast
Aufs rothe Ross sich schwang in Hast.

Sein rothes Ross bestieg er jach,
Und rannt' dem Tennenfeste nach.

„Wirf, Pfaffe, gleich dein Wams von dir!
Um diese Pfänder kämpfen wir.

Wirf, Pfaffe, gleich dein Wams von dir,
Auf diesem Plan da ringen wir.“

Ich nicht, Markgraf, verschonet mich!
Ihr ad'lig seid, nicht aber ich.

Ihr seid der Frau von Gwerrand Spross,
Ein Bauernbursche bin ich bloss.

„Bist du nur eines Bauern Sohn,
Trugst doch die schönste Maid davon.“

Verzeiht, Herr Markgraf, noch einmal,
Das Mädchen ist nicht meine Wahl.

Herr Markgraf von Gwerrand lasst ab,
Es ist Gott selbst, der mir sie gab. —

Anna Kalvez war gar verstört,
Als sie sie also sprechen hört.

„Schweig! lass uns fortgehn, liebes Herz,
Der bringt uns nur Verdruss und Schmerz.“ —

„Pfaff! sag' mir noch, bevor du gehst,
Ob du das Fechterspiel verstehst.“

Niemals ich einen Degen trug,
Doch mit dem Stocke schon ich schlug.

„Lässt du mit mir in Kampf dich ein?
Du sollst ein Eisenfresser sein.“

Herr Junker, nichts mein Stock vermag
Gegen des blossen Schwertes Schlag.

Ich thu' es nicht, Herr Junker werth;
Denn Ihr besudelt Euer Schwert.

„Und soll mein Schwert besudelt sein,
In deinem Blute wasch' ich's rein.

Als Anna Kalvez sah das Blut
Entfliessen ihrem Buhlen gut,

Anna Kalvez in Zorn und Gram
Den Grafen bei den Haaren nahm,

Dem Grafen nach dem Haar sie sprang,
Zog ihn die ganze Tenn' entlang.

„Verfluchter Markgraf weich' von hier,
Den lieben Schatz erschlugst du mir!“

IV.

Die kleine Anna Kalvez kam
Nach Haus zurück in trübem Gram.

„Lieb' Mutter, wenn Ihr gut mir seid,
So machet mir mein Bett bereit.

Macht mir mein Bett wohl weich und gut,
Mein armes Herz hat schlimmen Muth.“

Zuviel du tanztest, Tochter mein!
Drum mag das Herz erkrankt dir sein.

„Ich tanzt', o Mutter, nicht genug, —
Der schlechte Markgraf ihn erschlug.

Der schlechte Markgraf von Gwerrand
Schlug meinen Schatz mit eigner Hand.

Von mir dem Todtengräber sag',
Sobald er ihn begraben mag,

Er soll bedecken nicht das Grab,
Denn bald ihm folg' ich auch hinab.

Auf einem Bett nicht schliefen wir,
Nun will ich ruhn im Grab bei dir!

Wir freiten nicht auf dieser Welt,
Nun werden wir vor Gott vermählt."

25.

Klage um den Herrn von Nevet.

„Sagt, armer Mann, was ist geschehn,
Dass wir Euch so erschrocken sehn?

Ihr seid so grün, mein armer Mann,
Wie eine Traube, sagt doch an!

Blass wie der Tod seid Ihr zu sehn,
So sagt mir doch, was Euch geschehn!“

In kurzer Zeit erfahrt Ihr, ja
Zu bald nur, alles was geschah.

In kurzer Zeit erfahrt Ihr, ja
Zu bald nur, was ich eben sah.

Vom Schloss zum Dorf den Weg entlang
Da geht ein Zug bei Glockenklang;

Herr Pfarrer geht voran dem Zug,
Vor ihm ein Schrein mit weissem Tuch,

Der von zwei Ochsen wird geführt,
Mit silbernem Geschirr geziert;

Dann eine grosse Schaar sich zeigt,
Das Haupt in tiefem Schmerz geneigt.

I.

Der Knecht Sanct Jann, in jener Nacht
Lärm an des Pfarrers Thüre macht'.

„Auf! auf, Herr Pfarrer, auf vom Bett!
Schwer ist erkrankt Herr von Nevet;

Die letzte Oelung bringet fein,
Der alte Herr hat grosse Pein.“

Herr von Nevet, Ihr seht mich hier,
Ihr leidet schwer, so sagt man mir.

Die letzte Oelung Euch ich bracht'
Zum Labsal, steht's in meiner Macht. —

„Mir ist kein Labsal mehr bestellt,
Für meinen Leib in dieser Welt;

Nichts hoff' ich für den Leib, ich sag',
Doch für die Seel' ich's wünschen mag.“

Nun beichtete der Herr, darnach
Er zu dem Priester also sprach:

„Lasst offen weit die Thüren stehn,
Die Hausgenossen will ich sehn!

Mein Weib und meine Kinder all'
Ruft um mein Sterbebett' zumal.

Die Kinder, auch die Maier gar,
Und meiner Knechte ganze Schaar.

Noch nähm' ich unter ihnen gern
Vor meinem Tod, den Leib des Herrn."

Die Frau, die Kinder all' umher,
Die er gerufen, weinten sehr.

Er tröstet' ruhig jedermann,
Und redete so sanft sie an:

„O schweigt, o schweigt, weint nicht so sehr,
Mein liebes Weib, Gott thut's, der Herr.

Schweigt, meine Kinder, schweiget still,
Jungfrau Marie euch hüten will!

Weint nicht, ihr Maier, wohlbekannt
Ist's euch ihr Leute auf dem Land,

Wenn Korn ist reif, so mäht man's ab,
Wenn's Alter kommt, muss man ins Grab.

Schweigt, gute Landleut', schweigt zumal,
Ihr Armen meines Kirchspiels all'!

Wie ich für euch einst sorgte, nun,
Nun mögen's meine Söhne thun!

Wie ich, euch lieben werden sie,
Und Gutes thun dem Lande hie.

Nicht mehr, ihr guten Christen, weint,
Das Wiedersehen bald erscheint."

II.

Herrn von Karné es Wunder nahm,
Als Morgens er vom Feste kam.

Er kam auf weissem Ross, geschmückt
Mit einem Kleide reich gestickt.

Ein sammt'nes feuerrothes Kleid
Er trug gestickt mit Silber breit.

Donnerstag früh, als heim er kam,
Herrn von Karné es Wunder nahm:

„Warum die Nevet, sagt, ihr Herrn,
Geblieben sind vom Feste fern?

Warum? das saget mir sofort!
Man lud sie doch zum Feste dort?"

Man sagt, der alte Herr Nevet,
Er liege schwer erkrankt zu Bett.

„Und liegt der edle Herr zu Bett,
Wohlan, lasst sehn, wie's mit ihm steht."

Als sie zum Schlosse kamen, schon
Da hörten sie der Glocken Ton.

Das Hofthor weit geöffnet war,
Das Schloss verlassen ganz und gar.

„Habt Ihr besuchen ihn gewollt?
Im Kirchhof Ihr ihn finden sollt.

Die Todtenflamm' ward auf dem Heerd
Gestern geschürt, die Krüg' geleert.

Aufhob dann der Herr Pfarrer ihn,
Und trug ihn zur Kapelle hin.

Die Wittwe und die Kinder sein
Begruben ihn im neuen Schrein.

Vom Karr'n, der ihn zur Erd' geführt,
Noch ist's ganz frisch, das Gleis Ihr spürt.“

Da trieben sie die Rosse an,
Zum Kirchhof kamen sie sodann.

Als sie zum Kirchhof traten ein,
Da überwand ihr Herz die Pein.

Der Todtengräber senkt' hinab
Auf immer ihn ins kalte Grab,

Und hinter ihm im schwarzen Kleid
Die Wittwe schluchzt' in schwerem Leid.

Gar kläglich schreit der Kinder Schaar,
Vom Haupt sie rauften sich das Haar.

Dazu zehntausend Leut' umher,
Besonders Arme klagten sehr.

Von ihnen einer hiess Malzan,
Diess Todtenlied er machte dann;

Der hat dies Lied gemacht zu Ehr'n
Von Nevet des geliebten Herrn.

Von Nevet — Segen ihm im Grab!
Einst der Bretagner Stütz' und Stab.

26.

Die Waise von Lannion.

Im Jahr tausend sechshundert und achtzig und dreizehn,
Zu Lannion in der Stadt dort ein Unglück ist geschehn.

Zu Lannion in der Stadt dort im Wirthshaus es geschah,
Der Perinaik Mignon, als Magd sie diente da.

Gebt uns zu essen Wirthin, Kutteln, lasst frisch sie sein,
Dazu gebraten Fleisch gebt, zum Trunke guten Wein.

Als sie genug nun hatten an Essen und an Trank,
„Hier ist das Geld, Frau Wirthin, Heller und Pfenning blank.

Hier ist bei Deut und Pfenning das Geld, das euch gebührt,
Die Magd ruft mit der Leuchte, dass sie nach Haus uns führt.“

Als drauf entlang die Strasse viel Schritte sie gethan,
Da redeten sie leise, die Magd sie schauten an;

„Schön Kind, ei deine Zähne, die Wangen, Stirn und Hand
Sind weisser als der Meerschaum, den Brandung treibt ans Land.

Dein Hals und deine Augen, dazu dein blondes Haar,
Sind glänzender als Wachs noch, viel glänzender fürwahr.“

Herrn Zöllner, ich euch bitte, lasst wie ich bin, mich sein,
Lasst, wie mich Gott geschaffen, so schuldlos mich und rein.

Und wär' ich zehnmal hübscher, ja zehnmal schöner noch,
Nicht besser und nicht schlechter für euch Herrn wär' ich doch!

„Kind, ihr sprecht artige Worte, man meint, ihr gingt fürwahr
Zur Lehr' bei einem Pfarrer, bei denen in Begar;

Nach euren schönen Worten, mein Kind, man spräch' fürwahr,
Dass euch die Mönche lehrten im Kloster zu Begar.“

Nicht nach Begar ins Kloster ging sprechen lernen ich,
Noch lehrten, könnt ihr glauben, je andre Pfarrer mich.

Jedoch bei mir zu Hause, Herrn, an des Vaters Herd,
Hatt' ich Gedanken viele, die Gutes mich gelehrt.

„Werft von euch diese Leuchte, das Licht verlöschet wohl!
Wollt ihr's, der volle Beutel von uns euch werden soll."

Ich bin kein solches Mädchen, wie man in Städten sieht,
Das Nachts um ein Paar Pfenning' durch alle Strassen zieht.

Mein Bruder ist ein Priester dort in der Stadt Lannion,
Wenn er den Schmerz erführe, er hätt' den Tod davon.

Ihr Herren, o ich bitt' euch, eh' stürzt mich in die Fluth,
Es ist mir gröss're Gnade, eh' ihr die Schmach mir thut.

Ihr thut mir an, ihr Herren, ach! solche grosse Pein,
Ich fleh' euch, scharrt lebendig mich in den Boden ein! —

Es war Perinas Herrin so mild und gültig gar,
Dass sie, der Magd zu harren, am Herd geblieben war.

Sie war am Herd geblieben, und immer noch sie wacht',
Bis dass die Glocke tönte zwei Uhr nach Mitternacht.

„Steht auf! ihr faulen Leute; Herr Seneschal, nicht weilt!
Im Blute schwimmt das Mädchen, schnell ihr zu helfen eilt!“

Am Kreuz des heil'gen Joseph man todt das Mädchen fand,
Und neben ihr die Leuchte, darin das Licht noch brannt'.

27.

Die Ackersleute.

Hört' all' ihr Landbewohner, das Liedchen höret an!
Das neulich ward gedichtet auf einen Ackersmann.
Er führt ein mühsam Leben, das lässt ihm wenig Ruh,
Doch wenn er's trägt geduldig, führt's ihn dem Himmel zu.

Der Ackersmann arbeitet zu jeder Jahreszeit,
So in des Sommers Hitze, als wenn's ist kalt und schneit,
Bei Hagel oder Reifen, bei Regen, Donner, Wind,
Zur Arbeit auf dem Felde die Ackersleute sind.

Der Ackersmann trägt immer, er trägt ein Kleid von Lein,
Nicht schön mag's in der Woche, wie bei den Bürgern sein;
Sie sind beklebt mit Erde, und oft beschmutzt mit Koth,
Die Städter sehn's mit Ekel, und haben sein doch Noth.

Ein grosser Unterschied ist's, sieht man den Bürger an,
Sieht man den Stadtbewohner und sieht den Ackersmann;

Der Eine jeden Tag isst Fleisch, Fisch', weiss Brod dabei,
Der And're nur Gemüse und schimmlicht Brod und Brei.

Der Ackersmann muss zahlen, muss zahlen jeder Zeit,
Drei, vier Abgaben jährlich der König ihm gebeut;
Und kann er dann dem Grundherrn nicht gleich Genüge thun,
Dann nimmt man ihm sein Gütlein — da liegt der Kummer nun.

Dann zahlt man noch den Zehnten dem Pfarr, so will's der Brauch,
Das Sein' dem Priester geben ist zwar vernünftig auch,
Was übrig bleibt, da gibt man den Armen noch davon,
Und dass nichts ihnen abgeht, den Knechten ihren Lohn.

Dann wird der Ackersmann auch verklagt oft vor Gericht,
Auffrisst ihn mit Processen manch geiz'ger Bösewicht;
So nimmt von seiner Armuth ein jeder was er kann;
Dann muss er auch noch schweigen, und sehn den Raub mit an.

Und kommt er dran, ganz selten, dass er sein bischen Geld,
Das er mit soviel Sorgen zusammensparte, zählt,

Dann neckt man ihn, man schraubt ihn, an Witz es nicht gebricht,
Und wenn man kann, man nimmt's ihm, und lacht ihm in's Gesicht.

Kurz, wo die Ackersleute auch hingehn, sagt man nie
Von ihnen, ausser Schlimmes; viel Leut' verachten sie.
Und dennoch, wenn man wollte, wenn recht man dächte dran,
So nährt mit seinem Arme die Welt der Ackersmann.

So, ach! ist dieses Leben ein Leben voll Entbehr'n,
Gar hart ist unser Schicksal, gar feindlich unser Stern,
Und unser Loos ist Arbeit, wir haben wenig Ruh;
Doch tragen wir's geduldig, das führt dem Himmel zu!

28.

Jannik Skolan.

Erster Theil.

I.

Wie sich der Tag zum Abend neigt,
Im Haus die Bettlerin sich zeigt.
Die Bettlerin, tritt wo sie ein,
So wird sie jedem freundlich sein.

„Gott spende Eurem ganzen Haus,
Dem Weib und Kindern Segen aus!
Da komm' ich wiederum einmal,
Im Wohlsein seid ihr, hoff' ich, all'!“

Gevatterin, nun, 's geht noch an,
Nur schlimm ergeht's dem armen Mann;
Währt lang noch seiner Krankheit Noth,
So muss ich betteln mir mein Brod.

Nehmt eine Bank, Gevatterin!
Und setzt Euch in den Winkel hin,
Gevatterin, nur hin Euch setzt!
Und neue Mähr' erzählt mir jetzt.

„Viel schönes Neues gibt es schon,
Vernahmt Ihr reden nicht davon?
Gevatterin, vernahmt Ihr nicht,
Wovon im Land umher man spricht?“

Darauf begann mein Gatte lieb:
Ein wenig Milch dem Weibe gib,
Milch und Geback'nes nimm für sie,
Und leg' es ihr auf ihre Knie. —

„Jannik Skolan, vernahmt Ihr's nicht?
Ward eingekerkert, wie man spricht,
Zu Gwenned er gehangen ward
Für manchen Frevel schwer und hart.“

Ich weiss von nichts, Gevatterin,
Ich komme jetzund nirgends hin,
Ich kann nicht aus dem Hause gehn,
Ich muss nach meinen Kindern sehn!

„Er hatte Böses viel gethan,
Schon seit zu leben er begann,
Er that der Frevel schon genug,
Noch eh' er Moriset erschlug.

II.

Sie weidete des Vaters Vieh,
Und an nichts Böses dachte sie,
Sie weinte nur ein einzigmal,
Als ihr ein Wolf ein Schäflein stahl.

Einmal zuvor geweint sie hatt',
Doch jetzt zum zweitenmal sie 's that.
Ein Lied im Weinen macht' sie doch,
Das singt man rings im Lande noch.

„Ach Schäflein! weiss dein Köpfchen war,
Ach Schäflein, blank die Hörner gar!
Nun fehlst du armes Schäflein mir,
Was warst du für ein gutes Thier!"

Jannik Skolan des Wegs herlief
Mit einem Knotenstock, und rief:
Klein Moriset, froh singst du hier,
Nun gibst du wohl ein Küsschen mir!

„Ich gebe einen Kuss dir nicht,
Denn du bist gar ein schlimmer Wicht!"
Eilig sie floh mit Ach und Weh,
Doch war kein Dörflein in der Näh'.

Er aber folgte schnell genug,
Und zwei, und dreimal er sie schlug,
Bis sie durch seinen Frevelmuth
Die Augen schloss, und lag im Blut.

III.

Schon sieben bis acht Tage gar
Vom Hause fern ihr Vater war;
Elf oder zwölf es eben schlug,
Als ihn sein Fuss nach Hause trug.

„Sagt, arme Kinder, saget mir,
Was seid ihr all' so traurig hier?
Wohin ist eure Schwester doch?"
Nur gar zu bald erfahr't Ihr's noch!

Nur gar zu bald erfahr't Ihr's ja,
Was unsrer Moriset geschah,
Dort an der Wiese liegt sie todt,
Und schwimmt in ihrem Blute roth.

Der Weber hat ermordet sie;
Schon seit Ihr weiltet fern von hie,
Zur Sünderin er gern sie macht';
Der Weber hat sie umgebracht.

Zur Sünderin er gern sie macht',
Doch hat er's nicht zu Stand gebracht;
Ein Gotteskind sie wollte sein,
Und ihre Seele halten rein.

IV.

Als man sie auf den Kirchhof fuhr,
Da zeigte Blut des Wagens Spur,
Mit Thränen folgte Gross und Klein,
Der Vater schluchzend hinterdrein.

Wer will besuchen Moriset,
Gen Melzrand hin ihr Hügel steht,
Es ragt ein neues Kreuz empor
Dort wo ihr Leben sie verlor.

Jannik Skolan.

Zweiter Theil.

Jannik Skolan Verzeihung fleht,
Und sein Schutzheil'ger mit ihm geht,
Damit man Gnade ihm erweist,
Und dass erlöset sei sein Geist.

Jannik Skolan zur Mutter kam,
Drauf diese Rede sie vernahm:
„Heil diesem Haus! und Freud' dazu!
Ist Alles schon im Bett zur Ruh?

Ihr Alle gingt ja schon zur Ruh,
Nur ich schloss noch kein Auge zu,
Allein ich bin geblieben wach,
Und schüre hier das Feuer nach."

Wie seid Ihr eingetreten hier?
Gar wohl verschloss ich meine Thür;
Die Thür' mein Schlüssel sperrte ab,
Die Fenster ich verriegelt hab'.

„Schloss Euer Schlüssel auch die Thür,
Längst weiss ich sie zu öffnen hier.
Macht Licht und schürt die Glut dabei,
So seht Ihr hier statt Eines zwei."

Als nun das Licht im Zimmer brannt',
Da hat der Schreck sie übermannt,
Als im Gespräch mit ihr, sie da
Um Mitternacht die beiden sah.

„Seid ruhig, Mutter, zaget nicht!
Der Sohn ist's, dem Ihr gabt das Licht,
Ich, Euer Sohn, den Ihr gebart,
Euch noch zu sehn vergönnt mir ward.

Ich kam hierher auf Satans Ross,
Das trägt mich in der Hölle Schooss;
Dort in der Hölle leid' ich Pein,
Vermögt Ihr's nicht, mir zu verzeihn?"

Wie wähnst du, dass verzeihn ich kann?
Du thatest grosses Leid mir an,
Mein Backhaus hast mit Glut verheert,
Die achtzehn Rinder mir verzehrt.

„Ach Mutter, ja ich muss gestehn,
Durch Schuld und Unglück ist's geschehn,
Doch weil Erbarmen Gott verheisst,
O Mutter, Gnade mir erweist."

Wie wähnst du, dass verzeihn ich kann?
Du thatest grosses Leid mir an:
Drei Schwestern fügtest Leid du zu,
Und Moriset erschlugest du!

„Ich schlug sie todt, ich muss gestehn;
Durch Schuld und Unglück ist's geschehn;
Doch weil Erbarmen Gott verheisst,
O Mutter, Gnade mir erweist!“

Wie wähnst du, dass verzeihn ich kann?
Du thatest grosses Leid mir an,
Mein Andachtbuch verdarbst du mir,
Das war mein' einz'ge Freude schier.

„Verzeiht mir, liebes Mütterlein,
Eu'r Buch wird nicht verdorben sein!
Verdorben nicht, ob's lag vorher
Auch dreissig Klafter tief im Meer.

Dem Buch kein Schaden widerfuhr,
Drei Blätter sind beschädigt nur;
Eins Wasser, Blut das andre nässt',
Das dritt' die Thränen, mir erpresst.“

Drauf sein Schutzheil'ger nahm das Wort,
Der mit ihm ging, und sprach sofort:
„Vergass'st du harte Mutter schon,
Diess ist, den einst du trugst, dein Sohn!

Wie Mutter, von so hartem Muth,
Verzeihst nicht deinem eig'nen Blut?
Verfällt dein Sohn der Hölle Pein,
So folgst du ihm mit Fleisch und Bein.“

Doch eh' ich dir vergeben mag,
Darüber noch mir Kunde sag'
Von dem, was dir zu sehn geglückt,
Seit dieser Welt du bist entrückt.

„O Mutter, Mutter nehmt in Acht
Am Freitag niemals Lauge macht!
Wascht nicht am Freitag! Wenn Ihr's thut,
Alsdann gerinnt des Heilands Blut.

Nehmt von der Henne nicht den Hahn,
Nicht vom Rothkehlchenweib den Mann!
Der Hahn kräht laut, und kräht der Hahn,
Dann stimmen die Apostel an.

Kräht er um Mitternacht, fürwahr,
Im Himmel singt der Engel Schaar;
Und kräht er, wenn der Morgen graut,
Dann singen alle Heil'gen laut.

Vor Allem rath' ich Euch das Best',
Das haltet in Gedanken fest:
Dem Schwein legt einen Maulkorb an,
Dem Saatfeld sonst es schaden kann.

Den jungen Stier auch bindet gut,
Damit er keinen Schaden thut;
Dem Füllen fesselt wohl den Fuss,
Denn sonst ertränkt es sich im Fluss."

Als Morgens sie vom Bett erstand,
Den Herdstein sie gespalten fand,
Den Stein gespalten schaute sie,
Gehöhlt ihn hatt' er mit dem Knie.

Und unter Asch' und Kohlen da
Blutstropfen viel verstreut sie sah;
Denn mit den Thränen weint' er Blut,
So dass davon erlosch die Glut.

29.

Der Ablass von Sanct Fiakr.

I.

Herbei ihr jungen Leute, ihr alten auch herbei!
Mein Lied, das müsst ihr hören, das Lied ist noch ganz neu,
Von einem jungen Menschen, nach Langonet gepfarrt,
Der unterwegs ermordet von den Gesellen ward.

„Komm' mit, Loizik Rawalek, lass uns zusammengehn,
Des Sanct Fiakr in Fauet Bussfest mit anzusehn!“
Ich will nicht mitgehn Freunde, geht euren Weg nur! geht!
Das Osterfest ich feire beim Pfarr von Langonet.

Viel Glück, Moriz Rawalek, und Ihr, Marie Fraoe
Gestattet Eurem Sohne doch, dass er mit uns geh';
Gefällt's Euch, lasst ihn mit uns zum Ablassfest hinaus,
Zu sehn, wie man zu Fauet dem Pfarrer bringt den Strauss.“

So geht denn hin, ihr Bursche, und nehmt mit euch
ihn fort,
Doch muss, eh' sinkt die Sonne, er wieder sein im
Ort.
„Sorgt nicht Moriz Rawalek, wollt ohne Furcht nur
sein,
Wir kehren heim noch Abends, eh' sinkt der Sonne
Schein."

Als fertig war die Messe, gesprochen das Gebet:
„Komm jetzt noch mit uns, Loizik, nach Kerli bei
Fauct!
Die Pathin lud zum Essen uns neulich auf den Tag."
Geht nur allein nach Kerli, ich nicht mitgehen mag.

Geht nur allein nach Kerli, ich geh' nicht weiter
mehr,
Ich käm' zu spät nach Hause, gescholten würd' ich
sehr. —
Sie baten drauf so lang, dass er nicht mehr wider-
stritt,
Loizik Rawalek folgte nach Kerli ihrem Schritt.

II.

Loizik Rawalek weinte bei Tisch zu Kerli sehr:
O Herr, mein Gott! was that ich? Komm mir zu
Hilfe, Herr!
O Herr, mein Gott, was that ich? Komm mir zu
Hilfe, Herr!
Früh wollt' nach Haus ich kommen, nun spät zurück
ich kehr'.

„So seid doch ruhig, Loizik! so schweigt und weint doch nicht!
Wir sind mit Euch drei Männer, an Schutz Euch's nicht gebricht."
Loizik Rawalek weinte bei Tische traurig sehr:
O Gott, was hab' gethan ich? Was that ich Jesus Herr!

Im Heimweg, wo ein Kreuz man am Wege noch erkennt,
Marianne sie begegnen, ganz athemlos sie rennt;
Weit hinter den Genossen allein verirrt sie war:
„Halt! halt doch, liebe Kleine! lauf nicht so eilig gar."

Bei Penfel's Kreuz Marianne von Langonet erscheint,
Das Mädchen, das mit Loizik der Liebe Band vereint;
In eine Wiege legte sie einst als Kinder man,
Bei Tisch sich gegenüber sie öfters sassen dann.

Als sie erblickt die Jungfrau, ein Schrecken sie durchdrang,
Sie lief zum Kreuze schreiend, mit Armen es umschlang,
Mit beiden kleinen Armen: o Loizik rette mich!
Komm mir zu Hilfe Loizik! sonst bin verloren ich.

„Wie gräulich, lieben Freunde! Sünde wollt Ihr begehn!
Das wäre grosse Sünde! Nein, das soll nicht geschehn!

Lasst ihren Weg sie gehen, und thut kein Leid ihr
an!
Sonst Gott euch ohne Zweifel gar schwer bestrafen
kann!

„Was heisst dich für ein Teufel des Mädchens Kämpfer
sein!"
Am Kleide sie ihn fassten, da floh das Mägdelein!
Nun, wie drei gier'ge Wölfe, dem Knaben folgten
sie,
„Nun, lieber Freund, nun musst du sogleich uns
sterben hie!"

Wollt ihr nach Skeul mich führen an meines Vaters
Thür',
Von Herzen dann vergeb' ich, was ihr mir thatet
hier.
„Sagt Lebewohl der Mutter, und wem Ihr immer
wollt,
Denn keinen Bissen Brod mehr in Skeul Ihr essen
sollt!"

Und soll es sein, dass heute das Licht zuletzt ich
sah,
So nehmt mir weg die Krone der heil'gen Barbara!
Im Saum des Kleids verborgen trefft ihr diess Kleinod
an,
Alsdann, wenn's Gottes Will' ist, ich ruhig sterben
kann. —

Als sie ihn nun erschlagen, am Fuss sie ziehen ihn,
An seinen kleinen Füssen zum Fluss von Fauet hin.
An seinen kleinen Füssen zum Fluss von Fauet hin,
Wie hin sie kommen, werfen hinein sie ihn und fliehn.

III.

Der alte Moriz weinet, sein Weib auch bitter weint,
Wie nach dem Sohn, nach Loizik, sie suchen gehn vereint.
„Moriz Rawalek, schweiget, weint nicht, seid nicht im Leid,
Denn Euer Kind mag finden sich wohl in kurzer Zeit."

Wer's immer hat gesehen, von Herzen weinen mag,
Wie Loizik auf dem Rücken dort auf der Wiese lag;
Wie dort der arme Knabe nun eine Leiche war,
Wie hing ihm um die Augen sein schönes gelbes Haar.

Wer's immer hat gesehen, von Herzen weinen mag,
Wie Loizik auf dem Rücken dort auf der Wiese lag;
Der Vater nicht, die Mutter, kein Freund dort bei ihm war,
Allein hat ihn gefunden von Langonet der Pfarr.

Von Langonet der Pfarrer sprach weinend bitterlich:
„Leb wohl, mein kleiner Loizik, zur Erde trägt man dich;
Heut hofft' ich in der Kirche auf dich zu Langonet,
Nun wird man dich begraben im Kirchhof zu Fauet.

Euch von Langonet bitt' ich, kommt hin ihr nach Fauet,
An Loiz Rawaleks Grabe wollt sprechen ein Gebet;
An Loiz Rawaleks Grabe, wenn ihr vorüberfahrt,
Der unterwegs ermordet von den Gesellen ward.

30.

Lied des verbannten Priesters.

Hört eines Priesters Wort vom Sprengel Gwenned an!
Für seinen Glauben lebt er weit von euch im Bann;
Zwar ist von euch sein Leib verbannt zu fernem Ort,
Sein Denken und sein Herz bei euch sind immerfort.

Seit ich durch ein Gebot so unerbittlich hart
Zu unglücksel'ger Stund von euch gerissen ward,
Seitdem ihr immerfort vor meinen Augen seid,
Und Tag und Nacht bewein' ich euer herbes Leid.

O Tag an Schmerzen reich! o Tag der Kümmerniss!
Der mich so fern von euch, ihr lieben Kinder, riss.
O trübes Fahrewohl! So lang ich leben mag,
Gedenk ich immer dein, o trauervoller Tag.

Wie Jeremias einst und Israel geweint,
Als sie zu Babylon gefangen hielt der Feind;
So denk ich jeden Tag welch Leidenheer euch drängt,
So dass mein Thränensalz der Salzfluth sich vermengt.

Auf meiner Klippe sitz' am Strand allein ich hier,
Die bitt're Thräne rinnt herab die Wange mir,

Mit bittern Thränen feucht' ich meine Wangen sehr,
Wenn eurer ich gedenk' dort drüben über'm Meer.

Gesegnet sei mein Volk! Wohin die Zeit entschwand,
Da jeden Tag um sich der Hirt die Herde fand,
Verkündend Gottes Wort, entlastend eure Brust,
Und dann im heil'gen Mahl euch spendend Himmels-
lust?

O lieben Kinder mein, wie drückt das Leid euch schwer!
Ihr sucht mich jeden Tag und findet mich nicht mehr!
Und ich, gewiss, ich such' auch euch; doch ach! wie
schwer!
Den Vater ihr entbehrt, ich hab' nicht Kinder mehr.

Ihr lieben Schäflein mein, was wird aus euch nun
gar?
Wer steht euch jetzt noch bei? Wer bietet Hilfe
dar?
O Jesus, guter Hirt! Vergiss sie nicht im Leid,
Und deinen mächt'gen Arm leih' ihnen jederzeit!

Ihr sel'gen Geister all', der Heil'gen ganze Schaar!
O Himmelskönigin, beschirm' sie immerdar!
In ihrer Pflichten Last lass Hilfe angedeihn,
In ihrem schweren Leid woll' ihnen Trost verleihn!

Bretagne Heimathland! nun öde wie ein Grab!
In welches Meer von Leid ward'st du gestürzt herab!
Wie warst du einst so schön, so heiter, so voll Lust!
Nun senkt sich jedes Leid in deiner Männer Brust.

Verräther, denen Recht und Glauben nur ein Spott,
Die haben dich entstellt, getreten in den Koth,
Sie nahmen alles dir, was einst erfreut dein Herz,
Dem Abgrund rissen sie dich zu, wo wohnt der Schmerz.

Bischöffe, Priester all' und Mönche sind verjagt,
Der Klöster reine Frau'n, sie fliehn das Land verzagt;
Die Messe ist verstummt, kein Sakrament man bringt,
Und durch der Kirche Schiff sich nun die Brombeer schlingt.

Die Tücher des Altars, Kelch, Kreuz, entweiht sind all',
Verstummt ist das Geläut', weil man die Glocken stahl,
Die Kirche Wittwe ward, man hat ihr Gut entwandt,
Vom Tabernakel ist der Leib des Herrn verbannt.

Die Kirche ist erfüllt von lauter Rossen gar,
Ein Stall; und Speisetisch ist nun der Hauptaltar;
Der wahren Christen Schaar sinkt weinend auf die Knie,
Die Bösen jauchzen Sieg und unterdrücken sie.

Um unsre Sünden bist im Zorn, du grosser Gott!
Durch unsre Schuld uns all' so vieles Leid bedroht;
Wenn dir getreu wir sind, dann schirmst du treu uns gern,
Sind wir von dir entfernt, dann bleibst von uns du fern.

In deinem grössten Zorn bleibt Mitleid noch zurück;
Im Abgrund unsrer Pein lässt du erblüh'n das Glück;
Wir deine Kinder sind, vergib, vergib! o Herr!
Was Böses wir gethan, das strafe nicht so sehr.

Dem ganzen Königreich, der Kirche, so verheert,
Gib, Gott, die Huld zurück, so flehentlich begehrt!
O Gott der Lieb', erbarm' dich unserm Missgeschick,
Und führ' den Frieden uns, den Glauben uns zurück!

Wann Hirt und Heerden sind wir wiederum vereint,
Zu singen deinen Preis? Wann wohl der Tag erscheint,
Der unsre Thränen stillt? an dem wir deinen Ruhm
Verkünden mit Gesang in deinem Heiligthum?

O Tag der Seligkeit! O Tag voll Lust und Glück!
Dein denk' ich jeden Tag und jeden Augenblick;
O Gott der Güte, lass doch kommen schnell den Tag,
Da meine Kinder all' ich wieder sehen mag.

Geh hin, mein Trauersang, du Tröster für mein Herz!
Geh! sage meinem Volk, wie mächtig ist mein Schmerz!
Auf euren Flügeln ihn, ihr lieben Engel tragt,
Und dass bei Tag und Nacht ich ihrer denke, sagt!

O Täubchen! Nachtigall! wenn sich die Zeit verjüngt,
Zu meinen Kindern fliegt, vor ihrer Thüre singt!
Warum kann fliegen nicht, nicht fliegen ich wie ihr!
Weit über's Meer ich flög' ins Heimathland von hier.

31.

Die Chouans.

Die Mädchen, Greise, Kinder, und wer zum Streit nicht zieht,
All' die nicht Waffen tragen, sobald der Tag entflieht,
Eh' sie zu Bette gehen, sie fallen auf die Knie,
Für die Chouans manch *pater* und *ave* sprechen sie.

Chouans sind wahre Christen, sind wahrlich gute Leut',
Für Vaterland und Priester aufstunden sie zum Streit;
Sobald an eure Thüre sie kommen, öffnet sie,
Gebt ihnen Fleisch und weiss Brod, versagt es ihnen nie.

Julian mit rothen Haaren zur alten Mutter sprach:
Zu Tinteniak ich gehe, mich zieht's zum Kampf ihm nach!
„Mich liessen deine Brüder, verlässt mich nun auch du?
Doch magst du geh'n, Gott's Wille geschehe! Geh' nur zu!“

Darauf aus ganz Bretagne die Chouans sammeln sich
Von Dreger und von Gerné, von Wenned sonderlich.
Die Blauen dann sie trafen, von Frankreich her zumal,
Bei Koatlogon, dem Dorfe, dreitausend an der Zahl.

Horch auf! schon schlägt die Stunde, schon tönt der Glocke Schall,
Mit jenen niedern Söldnern wir kämpfen noch einmal.
Muth! Söhne der Bretagne! Muth! und wir wollen sehn,
Wenn Satan ihnen beisteht, Gott selbst für uns wird stehn!

Es kam zum Handgemenge, da wie ein Mann er schlug;
Sonst alle trugen Flinten, er einen Stock nur trug,
Dazu den Rosenkranz er der heil'gen Anna hatt',
Und schlug zu Boden jeden, wer seinem Arm genaht.

Sein Hut war ganz durchschossen, sein Wams durchstochen gar,
Von einem Säbelhiebe verschnitten war sein Haar;
Das Blut aus einer Wunde der off'nen Seite drang,
Er hört' nicht auf zu schlagen, dazu er lustig sang.

Drauf war er nicht mehr sichtbar, dann ich ihn wieder sah,
Er sass bei einer Eiche, gar bitter weint' er da;

Das Haupt er niederneigte auf Herrn von Tinteniak,
Der arme Herr erschossen auf seinen Knieen lag.

Und als der Kampf vorüber, gen Abend Mann für Mann
Die Chouans so alt' als junge traten zu ihm heran;
Sie nahmen ab die Hüte, und standen trüb umher,
Gewonnen ist die Schlacht uns, doch er ist todt nunmehr.

32.

Klage über Jann Marek.

Ich bitt', Bretagner! höret mich,
Ein Unglück hat begeben sich;

Um *Weihnacht* ist's geschehen schon
Jann Marek vom Kirchspiel Nizon.

I.

Des Morgens, nah am Hause hier
Das neue Feld umbrachen wir:

„Jann Marek, sagt, wie's mit euch steht,
Dass Ihr zur Arbeit kommt so spät?

Wo habt Ihr diese ganze Nacht
Bei süssem Moste zugebracht?"

Ei, Flamm' und Feuer! diese Nacht
Hab' ich, wo's Gott gewollt, verbracht. —

Ein andrer drauf zu ihm begann:
„Ihr seid ein wenig trunken, Jann!"

Nun ja, Most trank ich einen Krug,
Der, Feu'r und Flamm'! war gut genug!

Gut, wie der beste Feuerwein,
Der schaffte Lust dem Herzen mein. —

Da sprach Loiz Kamm: „Ihr kommt herab,
Ihr, armer Jann, müsst jung ins Grab!“

Umsonst zu schaufeln er sich müht,
Das Haupt die Schwere niederzieht.

„Was bleib' ich längre Zeit noch hier,
Ich geh' und Labung nehm' ich mir.“

Er wendet sich nach Haus sofort,
Und murmelt vor sich hin das Wort:

„Der süsse Most so gut doch war,
Zehn Krüg' ich hätt' getrunken gar.“

II.

„Kam Euer Vater nicht nach Haus?“
Nein, wohl nach Kemper ging er aus.

Nach Kemper oder Alger dort,
So sagt' er, wollt er gehen fort. —

Die vierte Woche schon entschwand,
Noch hatt' er sich nicht heim gewandt.

Jann Marek nicht zu Hans man sah,
Und doch war Weihnachtszeit schon da.

Um Weihnachtszeit die Nacht brach an,
Vom Dorf Sanct Vodé Bursche nahn.

„Gegrüsst seid, Hausbewohner ihr!
Gibt's Leinen zu verkaufen hier?"

Hier ist jetzt keins mehr zum Verkauf,
In diesem Jahr ging alles auf. —

Drauf wieder aus dem Hause dort,
Sie heimwärts gingen scherzend fort.

Bald kamen sie dem Walde nah:
„Sieh doch die Hasenfährten da!"

Nicht Hasenfährten sind es doch,
Von einem Fuchs wohl eher noch.

Den Spuren folgten sie sodann:
„Den alten Hut ei, sieh doch an!

Er ist ganz weiss von Reif, ich mein'
Jann Mareks Hut es müsse sein!

Lorans, dein's Vaters Hut ist diess!"
Des Vaters Hut? nein, ganz gewiss! —

Dem Wald die beiden wieder nahn,
Und Hosen finden sie sodann;

Hosen, mitten im Wald versteckt,
Zerrissen, und mit Blut befleckt.

„Wohl war's sein Hut, sein Kleid man kennt!"
Loiz Pilorsin voran nun rennt.

Da schaurig krächzt ein alter Rab'
Am Waldeseck vom Baum herab.

Auf einmal Loiz vor Schrecken schrie:
„Mein Gott! er ist gefunden hie!"

III.

Im Schnee lag Jann Marek; zur Erd'
War ihm das Angesicht gekehrt.

Um's Haupt sich schlang der Hände Paar,
Wirr hing ums Aug' das graue Haar.

Leib, Brust, bis an das Herz hinan,
Verzehrte gier'ger Wölfe Zahn.

Die Stirn war unverletzt allein',
Sie hielt die heil'ge Taufe rein.

Im Wald bei einem Feuer wacht'
Sein armes Weib die ganze Nacht.

Auf ihren Knie'n sie weinte sehr,
Und ihre Kinder rings umher.

Die ganze Nacht durchwachten sie,
Da kam der Richter Morgens früh.

Dann auch der Todtengräber kam,
Im Todtenkarr'n ihn mit sich nahm.

Er führt ihn zu dem Kirchhof dort,
Ohn' Glockenklang und Priester fort.

Kein Priester folgte da dem Zug,
Weihwasser nicht noch Kreuz man trug.

So warf er in das kalte Grab
Bedeckten Hauptes ihn hinab.

Diess Lied erdachte Loiz Guiwar,
Der sonst Loiz Kamm geheissen war.

Der machte dieses Lied vordem,
Dass jedermann zur Lehr' sich's nehm'.

33.

Braut - Werbung.

Der Brautwerber.

Gott Vaters Macht dir Schutz verheisst,
Gott Sohn und auch der heil'ge Geist
Geb' Segen diesem Haus und Lust,
Weit mehr als wohnt in meiner Brust!

Der Brautgeber.

Was liegt dir, Freund, in deiner Brust,
Dass dir im Herzen fehlt die Lust?

Der Brautwerber.

Es flog mir aus dem Taubenhaus
Vom Tauber weg ein Täubchen aus,
Da kam herbei ein Sperber gross
Gar plötzlich wie des Windes Stoss,
Der hat mein Täubchen so erschreckt,
Nun weiss ich nicht, wo sich's versteckt.

Der Brautgeber.

Doch gar herausgeputzt du bist
Für einen, der so traurig ist,

Du hast gekämmt dein blondes Haar
Als gingst du heut zum Tanz fürwahr.

Der Brautwerber.

Mein Freund, o lass das Spotten gehn!
Hast du mein Täubchen nicht gesehn?
Ich hab' kein Glück auf dieser Welt,
Bis sich mein Täubchen eingestellt.

Der Brautgeber.

Kein Täubchen kam mir zu Gesicht,
Und auch dein weisser Tauber nicht.

Der Brautwerber.

Mein junger Mann, das ist nur Wind,
Die Leute, die da aussen sind
Am Hof es fliegen sahn gewiss,
Im Baumfeld es sich niederliess.

Der Brautgeber.

Kein Täubchen kam mir zu Gesicht,
Und auch dein weisser Tauber nicht.

Der Brautwerber.

Todt find' ich wohl den Tauber mein,
Kehrt nicht zurück das Weibchen sein;
Mein Tauber stirbt, drum lasst mich gehn,
Um selbst durch's Schlüsselloch zu sehn.

Der Brautgeber.

Halt Freund! du darfst hinein nicht gehn!
Ich will darnach schon selber sehn.

(Er geht ins Haus und kommt einen Augenblick später zurück.)

Ins Gärtchen ich gegangen bin.
Doch fand kein Täubchen ich darin;
Nur viele Blumen sah ich stehn,
Hollunder und Heckrosen schön.
Gar schön auch dort ein Röslein stand,
Das blühte an der Hecke Rand;
Gefällt's Euch, will ich's holen gehn,
Um freud'gen Sinnes Euch zu sehn.

(Er geht ins Haus zurück und kommt mit einem kleinen Mädchen an der Hand wieder.)

Der Brautwerber.

Die Blum' ist zart und artig so,
Dass manches Herz drob würde froh;
Wär' er ein Tropfen Thau, gewiss
Mein Tauber hier sich niederliess.

(Nach einer Pause.)

Auf den Kornboden lasst mich gehn,
Ob sie nicht dorthin flog, zu sehn!

Der Brautgeber.

Bleib', lieber Freund, ein wenig stehn,
Ich will darnach schon selber sehn.

(Er kommt mit der Hausfrau zurück.)

Ich stieg hinauf, doch kam mir nicht
Dein weisses Täubchen zu Gesicht;
Die Aehre fand ich nur, vergieb,
Die von der Erndte liegen blieb;
Willst du, so steck' sie auf den Hut,
Wohl ist sie, dich zu trösten, gut.

Der Brautwerber.

So viel die Aehr' hat Körner wohl,
Mein Täubchen Junge haben soll
Im Neste unterm Flügelein,
Wohl soll ihr's unter ihnen sein.

(Nach einer Pause.)

So will ich auf dem Felde sehn!

Der Brautgeber.

Halt! lieber Freund, du darfst nicht gehn,
Beschmutzest sonst die schönen Schuh',
Drum geh' ich besser doch als du.

(Er bringt die Grossmutter.)

Von keiner Art ich Täubchen sah,
Nur diesen Apfel fand ich da;
Der Apfel längst schon runzlicht gar
Am Baum er unter Blättern war;
In Eure Tasche steckt ihn ein,
Den Tauber lasst ihn essen fein,
Dann soll er nicht mehr traurig sein!

Der Brautwerber.

Ich danke dir, mein lieber Freund,
Wenn auch ein Apfel runzlicht scheint,
Der Wohlgeschmack ihm bleiben kann,
Doch was geht mich der Apfel an?
Was Eure Aehr' und Blümlein schön?
Mein Täubchen will ich wiedersehn!
Ich will es selber suchen gehn!

Der Brautgeber.

Herr Gott! was ist doch der so fein!
So komm mein Freund, komm mit hinein!
Du nicht verlorst dein Täubchen zart,
Ich selber hab' dir's aufbewahrt;
Von Elfenbein sein Käfig war,
Die Sparren Gold und Silber gar.
Da ist sie nun von Lieb entzückt,
So artig, schön und wohlgeschmückt.

(Der Brautwerber wird eingeführt, setzt sich einen Augenblick lang an den Tisch und holt dann den Bräutigam. Sobald dieser erscheint, übergiebt ihm der Hausvater einen Pferdsgurt, und während jener damit seine Braut umgürtet und den Gürtel wieder löst, singt der Brautgeber das folgende Lied.)

34.

Der Gürtel.

Auf einer Wiese hab' gesehn
Ich eine junge Stute stehn.

Es war ihr vor nichts Schlimmem bang,
Sie lustig auf der Wiese sprang;

Dem grünen Grase ging sie nach
Und tränkte sich im kühlen Bach.

Da musste dieses Weges gehn
Ein edler Reiter, jung und schön.

So wohlgewachsen, schön und hold,
Sein Kleid von Silber glänzt' und Gold.

Als nun die Stute den gesehn,
Da blieb sie starr vor Staunen stehn.

Der Schrank' sie naht' mit leisem Gang
Und drüber streckt' den Hals sie lang.

Der Reiter drauf gar schön ihr that,
Und seinen Kopf dem ihren naht'.

Er gab darauf ihr einen Kuss,
Das macht' der Stute nicht Verdruss.

Nun legt' er einen Zaum ihr an,
Und einen Sattelgurt sodann.

Auf ihren Rücken er sich schwang,
Sie heimzuführen ihm gelang.

35.

Hochzeitstischlied.

„Von Plevin heil'ge Jungfrau rein!
Mag's Abends oder Morgens sein,
Früh Morgens schon wenn ich erwach'
Blick' ich nach meiner Holden Dach.

Der Rauch dort aus dem Schornstein steigt
Vom Lieb das mir viel Leid erzeigt;
Ich muss nun selber hingehn doch,
Ein Wort mit ihr zu reden noch."

Loizaik Alan sang so früh,
Die Küh' zur Waide führte sie,
Die Küh' das neue Feld entlang,
Loizaik Alan fröhlich sang.

Am Zaun war aufgestiegen sie,
Die Schranke öffnet' sie dem Vieh,
Als Piarik, der liebt' sie sehr,
Sie kommen sah durch's Thal daher.

Piarik.

Mein Schatz, ich stell' mich bei dir ein,
Um dich zu bitten, mich zu frein;

Ruf günst'ge Antwort mir herab,
Wie Mutter einst dem Vater gab.

Loizaik.

Ich geb' dir Antwort, junger Mann,
Weil du drum hältst so artig an;
Belügen ich dich nimmer mag:
Mein' Hochzeit ist am Donnerstag.

Im Dorfe schon arbeiten frisch
Viel Handwerksleut' an Bank und Tisch,
Worauf man nächsten Donnerstag
Die Hochzeitgäst' bewirthen mag.

Auf Donnerstag die Hochzeit fällt,
Du hast zu spät dich eingestellt,
Ein and'rer in mein Gärtlein hat
Gestreut der Liebesblume Saat.

Piarik.

Ich selbst gesä't sie hatte dort,
Du rissest sie aus ihrem Ort,
Und jetzt verwelkt das Blümlein ist,
Jedoch mein Herz dich nicht vergisst.

Dein muss ich doch auf immer sein,
Und Tag und Nacht gedenk ich dein,
Dein süsses Bild durch's Schlüsselloch
Besucht mich Nachts im Bette noch.

Wohl fünfzig Nächte harrt' ich hier,
Du weisst es nicht, vor deiner Thür',
Mich Wind und Regen nicht verdross,
Ob's Wasser auch vom Kleide floss.

An drei Paar Schuh' verbraucht ich schier,
Mein Schatz, den Hof zu machen dir,
Nun lauf ich schon das vierte ab,
Und noch dein letztes Wort nicht hab'.

Loizaik.

Du willst das letzte Wort von mir?
So hör' es an, ich geb' dir's hier:
Zu deinem Haus drei Wege gehn,
Nimm einen, lass dich nimmer sehn!

36.

Gesang der Armen am Armentage.

Wir wählten eine Herrin, wir lieben sie allein,
Nichts macht uns solche Freude, als nah bei ihr zu sein;
Bei ihr ein Wort zu sprechen, ist Glück für uns und Lust,
Nur sie ist unser Denken, das Sehnen unsrer Brust.

Gar schön ist unsre Herrin, und aller Güte voll,
Im Kirchspiel eine schön're uns einer nennen soll!
Und wie sie hübsch sich zeiget, so ist sie liebenswerth,
Dadurch hat sie gewonnen, dass unser Herz sie ehrt.

Ihr Fuss ist leicht und lebhaft, sie ist an Reizen reich,
Die Züge klug und freundlich, ihr Aug' Thautropfen gleich.
Sind traurig, ach! und trüb wir, bringt uns die Krankheit Schmerz,
Und tönt uns ihre Stimme, kommt Lust in unser Herz.

37.

Lied am Schrankfest.

Der Jüngling.

Hör' an, o süsse Wittwe, mich,
Den Hof dir machen möchte ich;
Denn jetzt ist's wohl die rechte Zeit
Sich zu berathen, ob man freit.

Die Wittwe.

Ich freie nicht in diesem Jahr,
Die Trauer brech ich nicht fürwahr,
Zum Kloster muss ich auf die Fahrt,
Wo Gott der ihm Geweihten harrt.

Der Jüngling.

Du gehst ins Kloster nicht, gewiss!
Doch in mein Dorf; ich sag' dir diess.
Die Rose und das würz'ge Kraut
Wird in den Gärten nur gebaut.

Die Wittwe.

Die Rosen wir im Garten sehn,
Im Kirchhof Eibenbäume stehn.

Als Gattin hab' ich mich vermählt
Dem, der erschuf die ganze Welt.

Der Jüngling.

Nimm, süsses Liebchen, nimm von mir
Doch diesen Ring von Silber hier,
An deinen Finger steck' ihn an,
Wo nicht, ich selber steck' ihn dran.

Die Wittwe.

An meinen Finger niemals wohl
Ein andrer Ring mir kommen soll,
Als wenn mir Gott gäb' einen Ring,
Der meiner Treue Schwur empfing.

Der Jüngling.

So willst du, dass durch Liebespein
Ich soll sogleich des Todes sein?

Die Wittwe.

Zu gute, Jüngling, schreib' ich dir
Die Zeit, die du verlorst mit mir;
Die Zeit, die dir verloren ging
In Hoffnung auf den Hochzeitring.
Gott will ich bitten Nacht und Tag;
Im Himmel er uns einen mag.

38.

Gesang am Junifest.

Der alte Festkönig.

Viel Glück, viel Glück Euch blühe, o schöne Freundin mein!
Mich treibt zu Euch die Liebe, drum muss ich bei Euch sein.

Die alte Festkönigin.

Denkt nicht daran mein Jüngling, dass für den Silberring,
Ich Eure Frau schon wäre, den ich von Euch empfing;

Nehmt hin den Ring von Silber, nehmt ihn nur wieder hin!
Für Euch und auch für ihn nicht ich mehr in Liebe bin.

Wohl ist die Zeit gewesen, doch ist sie jetzt nicht mehr,
Da gab ich um ein Lächeln sogleich mein Herzchen her.

Nun aber sind die Jahre gekommen über mich,
Mag wer da will mir lächeln, nicht lach' ihm wieder ich.

Der alte Festkönig.

Einst als ich war noch Jüngling, trug ich der Bänder drei,
Ein grünes und ein blaues, ein weisses noch dabei.

Das grüne trug zu Ehren der holden Freundin ich,
Ich liebte sie von Herzen gar treu und inniglich.

In Morgenroth und Sonne ich trug das weisse Band,
Es zeigt', dass reine Liebe die Herzen uns umwand.

Mit ihr stets möcht' ich Frieden, drum trug ich auch noch blau;
Und immer seufzen muss ich, so oft ich es erschau.

O weh! von ihr bin leider jetzund verlassen ich;
So wie vom alten Tauber sein flücht'ges Täubchen wich.

Der neue Festkönig zu der neuen Festkönigin.

Nun lässt der Juni wieder, die schöne Zeit sich sehn,
Wo überall mit Knaben Mägdlein lustwandeln gehn.

Die Blumen auf den Wiesen sind offen allzumal,
Der jungen Leute Herzen nicht minder überall.

Die Weissdornsträuche blühen, versenden süssen Duft,
Und überall sich paaren die Vögelein der Luft.

Komm mit, mein süsses Liebchen, lustwandelnd sei
belauscht
Von uns des Windes Wehen, der durch die Blätter
rauscht.

Der Wind, von dessen Wehen das Blatt des Baumes
bebt,
Der Vogel, der Baumwipfel durch seinen Sang belebt,

Ein jeder singt sein Liedchen, so wie er ist begabt,
Das freuet unsre Seele, und unser Herz es labt.

39.

Lied am Tennenfest.

All' waren schon beim Feste dort,
Zum Tennenfest auch ging ich fort.

Zum Tennenfest ging alles aus,
Da blieb auch ich wohl nicht zu Haus.

Die Bursche fehlten nicht, fürwahr,
Noch auch der schönen Mägdlein Schaar.

Mir hüpft' das Herz vor Lust empor,
Sobald die Spielleut' hört' mein Ohr.

Ein Mägdlein schön ich tanzen da
So munter wie ein Täubchen sah.

Ihr Aug' glänzt gleich dem Thau zumal
Auf Weisdornblüth' im Morgenstrahl.

Ihr Aug' war blau wie Blüth' vom Lein,
Die Zähne schön wie Edelstein;

Ihr heit'res Antlitz lustentzückt,
Ei sieh! auf einmal nach mir blickt.

Und ich, ich sah sie wieder an,
Und lud sie ein zum Tanze dann.

Zum Jabadao lud ich sie ein,
Und sieh! ich war mit ihr im Reihn.

Und als wir tanzten drückt' ich leis
Die liebe Hand so klein und weiss;

Und sie, sie lächelte so süss,
Wie's Engel thun im Paradiess.

Und ich, ich lächelte auf sie;
Nun lieb' ich keine mehr als die.

Heut Abend will ich ihr mich nahn,
Sie soll ein Band von Sammt empfahn.

Von schwarzem Sammt mit Kreuzchen dran,
Am Niklasfest schafft' ich's mir an,

Des Schutzpatrons Sanct Nikolas;
Dem kleinen Hals steht lieblich das.

Dann einen Ring von Silber fein
Zu stecken an ihr Fingerlein,

Wohl an ihr schönes Fingerlein,
Dass sie zuweilen denke mein.

Als ich nach Hause ging von ihr,
Der alte Schneider kam zu mir.

Den alten Schneider ich beschied,
Der machte drauf mir dieses Lied.

40.

Hirtenlied.

Sonntag Morgens, als ich aufstand und hinaus die Kühe trieb,
Hört' ich, gleich die Stimme kannt' ich, singen schön mein trautes Lieb.
Ich vernahm den Sang der Süssen, der vom Berge klang so hell,
Und sogleich zu ihrem Preise macht' ich dieses Liedchen schnell:

Als zuerst ich klein Machaida, meine süsse Liebe sah,
Sie beging die ersten Ostern in des Kirchspiels Kirche da;
In der Kirche sie zu Fouesnant unter Altersgleichen war,
Damals zählte sie zwölf Jahre, und ich zählte auch zwölf Jahr.

Wie die gelbe Ginsterblüthe, wie die Heckenrose klein,
Heckenros' im Busch der Heide glänzt hervor die Traute mein.
Ja so lang die Messe währte, war mein Blick ihr zugewandt,
Und je mehr ich nach ihr blickte, desto mehr ich schön sie fand.

In der Mutter Gärtchen steht ein Apfelbaum an Früchten reich,
Unter ihm ist grüner Rasen, nah auch eine Laube gleich.
Wird mein süsses Liebchen kommen, meine Traute, mich zu sehn,
Dann dorthin ich und mein Schätzchen uns im Schatten bergen gehn.

Dort ich pflück' den rothsten Apfel, wind' ihr auch ein Sträusschen klein,
Binde eine Ringelblume, diese lieb' ich, ihr hinein,
Eine welke Ringelblume; denn ich härme sehr mich ab,
Weil sie nicht ein einzig Küsschen reiner Liebe noch mir gab.

„Schweig mein Freund! o singe nicht mehr, lieber Freund, o schweig einmal!
Leute, die zur Messe gehen, hören unten uns im Thal.
Kommen wir zur Haide wieder, sind wir beide dann allein,
Soll ein Kuss dir reiner Liebe oder zwei beschieden sein“

41.

Der Aussätzige.

Der Jüngling.

O du, der Himmel schuf und Erd',
Mir ist das Herz von Gram verzehrt;
Bei Tag und Nacht ich denk' in Pein
Des Liebchens und der Liebe mein.

Mich Armen, ach! die Krankheit quält,
Und fest auf schlechtem Lager hält;
Trät' nur mein Liebchen zu mir ein,
Ich würde bald getröstet sein.

Wie wenn nach bang durchwachter Nacht
Der Morgenstern so freundlich lacht,
Käm' so mein Liebchen nur zu mir,
So würde leichter mir bei ihr.

Und schlürften ihre Lippen rein
Ein wenig meines Heiltranks ein,
Und tränk ich dann nach ihr davon:
Sogleich darauf genes't ich schon.

Das Herz, mein süsses Lieb, das Ihr
Zu hüten einst gegeben mir,
Ich's nicht verlor noch es vergab,
Noch übel ich's verwendet hab'.

Das Herz, mein lieber Schatz, das Ihr
Zu wahren einst gegeben mir,
Ich mengt' es mit dem Herzen mein;
Sagt, welches mag das Eure sein?

Das Mädchen.

Wer spricht zu mir in solchem Sinn,
Die schwarz doch, wie ein Rabe bin?

Der Jüngling.

Seid schwärzer als Brombeeren noch,
Dem Liebenden weiss seid Ihr doch.

Das Mädchen.

Eu'r Mund, o Jüngling, unwahr spricht,
Mein Herz an Euch vergab ich nicht;
Ich will fortan von Euch sein frank,
Ich weiss, Ihr seid am Aussatz krank.

Der Jüngling.

Dem Apfel an des Baumes Zweig
Dem ist das Herz des Weibes gleich;
Der Apfel schön von aussen ist,
Doch innen ihn der Wurm zerfrisst.

Dem Blatt am Ast verglichen wird
Die Schönheit, die ein Mägdlein ziert;
Das Blatt zur Erde niederweht,
Und so die Schönheit auch vergeht.

Der blauen Blume auch am Teich
Ist eines Mägdleins Liebe gleich;
Das Blümlein sich zuweilen dreht,
Bald so, bald so gewendet steht.

Das Blümlein sich zuweilen dreht,
Des Mägdleins Liebe nie besteht,
Das Blümlein rafft dahin die Fluth,
Vergessen wird der Wankelmuth.

Ich bin ein armer Schüler nur,
Und bin der Sohn des Jann Kaur;
Drei Jahr' ich in der Schule lernt',
Doch bleib' ich jetzt von dort entfernt.

Ich wandre fort in kurzer Zeit,
Bald aus der Heimath wandr' ich weit;
Ich schliesse bald den Lebenslauf;
Und das Fegfeuer nimmt mich auf.

42.

Die Müllerin von Pontaro.

Zu Bannalek am Ablasstag
Man junge Mädchen stehlen mag.
    Und die Mühl' ruht nie:
        Diga diga di.
    Und die Mühl' geht um,
        Diga diga dum.

Viel junge Leut' dort schaun man kann,
Die Pferde haben Panzer an,

Und sind mit Federn ausgeziert,
Dass junge Mädchen man verführt.

Der krumme Guillau härmet sich,
Die schöne Fantik ihm entwich.

Mein Schneiderlein, vergiss den Gram,
Schön Fantik keinen Schaden nahm.

Nur in die Mühl' von Pontaro
Zum jungen Freiherrn sie entfloh.

„Tock! Tock! Tock! Tock! Herr Müller Ihr!
O gebt schön Fantik wieder mir!“

Schön Fantik ich nur einmal sah,
Nur in des Freiherrn Mühle da.

Nur einmal an der Brücke hier,
Ein Röslein prangt' am Herzen ihr.

Ein schneeweiss Häubchen hatte sie,
Das Eure Hand ihr nicht verlieh.

Schwarz sammtnes Mieder hatt' sie an,
Und Stickerei von Silber dran.

Ein Körbchen liess am Arm sie sehn
Mit Obst, so golden und so schön.

Obst von des Schlosses Garten fein,
Mit schönen Blumen, Schneiderlein!

Sie spiegelt' sich im Flusse klar,
Wahrhaftig, sie nicht hässlich war.

Und stets sie sang mit heiterm Sinn:
O wär' ich doch nur Müllerin!

O wär' ich Müllerin doch schon,
Dort bei dem jungen Herrn Baron.

„Herr Müller, spottet nicht unfein,
Gebt mir zurück schön Fantik mein!“

Gäb't Ihr fünfhundert Thaler mir,
Schön Fantik nicht bekämet Ihr.

Eu'r Fantik nehmt Ihr nicht davon,
Sie bleibt der Mühle vom Baron.

Zurück Euch geb' ich Fantik nie,
Mein Ringlein trägt am Finger sie.

Herrn Iwenns Mühle sie behält,
Der ist der beste Christ der Welt. —

Die Müllerbursch' sind lustig sehr,
Sie thaten nichts als singen mehr.

Sie sangen all mit frohem Muth:
Krausbrod und Butter ist recht gut!

Krausbrod und Butter schmeckt wohl fein,
Jedem dazu vom Sack das Sein'.

Jedem dazu vom Sack das Sein'
Und auch die schönen Mägdelein.

Und die Mühl' ruht nie:
Diga diga di.
Und die Mühl' geht um,
Diga diga dum.

43.

Das Heimweh.

Die Anker heben wir, der Flik-ha-Flok wird schon
Gesehn, es wächst der Wind, wir schiffen schnell
davon;
Die Segel blähn sich auf, es schwindet fern das Land,
Ach, mancher Seufzer wird aus meiner Brust entsandt.

Im Kirchspiel und umher, lebt wohl! wer liebet mich,
Leb' wohl, lieb' armes Kind, Linaik tröste dich!
Leb' wohl, da scheidend ich jetzt Abschied nehmen
soll,
Ich sage dir vielleicht auf ewig Lebewohl.

Wie 'n Vög'lein, das im Wald geraubt vom Sperber
ward,
Dem Weibchen, da sie sich so eben erst gepaart,
So kann ich denken kaum, wie sehr mich Elend drückt,
So schnell werd' ich getrennt vom Lieb, das mich
beglückt.

Wie wenn ein säugend Lamm der Mutter Brust ent-
behrt,
So stöhn' ich immerfort, seit unsre Trennung währt,
Und immer muss mein Blick dorthin gerichtet sein,
Wo du geblieben bist, o süsse Liebe mein.

Bald zeigt sich meinem Blick nur Meer in weiter Rund',
Das unter mir bebt, wogt und öffnet seinen Schlund.
Und glaub' ich, dass es bald dem Ende nahe sich,
Dass ich zum Abgrund sink', zum Himmel schleudert's mich.

Als ich das Schiff betrat, wie war mein Staunen gross,
Schwankend auf blauem Meer sah ich ein mächtig Schloss,
Auf schwarzem Grunde weiss geflecket furchtbar dort
Achtzig Kanonen stehn, vierzig auf jedem Bord.

Der Strand, der ferne schon kreisförmig mich umfasst,
Den Himmel trennt vom Meer'; es ragt der hohe Mast
Erhab'ner ob der Fluth als unsre Thurmspitz' schwebt
Ueber des Kirchhofs Plan, ob sie auch hoch sich hebt.

Am Hügel seht ihr wohl um's grüne Farnkraut her
Schon Fäden ohne Zahl sich schlingen kreuz und quer,
So wisst, ein solcher Mast nimmt mehr der Taue hin,
Als solcher Fäden sich um Farnkrautstengel ziehn.

Ach, die Bretagner fasst so schwer doch Kummer an!
Es schwindelt mir im Haupt, nicht mehr ich denken kann,
Es öffnet sich mein Herz, diess Lied umsonst ich sing',
Denn nie vielleicht, o Gott! ich's euch zu Ohren bring'.

44.

Der arme Schüler.

Die Schuh' hab' ich verloren, die Füsse riss ich wund,
Dem Liebchen nachzufolgen durch Wald und Wiesengrund;
Nicht Regen, noch der Hagel, auch starres Eis nicht kann
Die heisse Glut der Liebe hemmen in ihrer Bahn.

Jung ist wie ich, mein Liebchen, und sie hat noch gesehn
Nicht siebzehn volle Sommer, sie ist wohl frisch und schön.
Ihr Blick voll Liebesflammen, hold ihre Worte sind,
Ein Kerker, drin gefangen mein Herz schon lang ich find'.

Womit mein süsses Liebchen ich wohl vergleichen könnt'?
Der schönsten Rose, die man Marienrose nennt;
Der Mädchen Perl', die Lilie im Blumenflor sie ist,
Die früh dem Licht sich öffnet und Abends sich verschliesst.

Dich zu besuchen, Liebchen, dieselbe Zeit ich traf,
Wann sucht im Weissdornbusche die Nachtigall den
Schlaf;
Und wenn sie will entschlafen, sticht sie das Dornen-
hag,
Dann fliegt sie auf die Bäume und singt mit lautem
Schlag.

Der Nachtigall ich gleiche, und auch der Seele wohl,
Die in dem Fegfeuer harret, dass man sie lösen soll.
Schon ist der Tag gekommen, die Stunde wählt' ich
aus,
Dann komm' ich vom Brautwerber geleitet in dein
Haus.

Doch ach! mein Stern ist feindlich, wider Natur mein
Stand,
Im Leben ich zu tragen noch nichts als Leiden fand;
Verwandte fehlen, Freunde, Vater und Mutter mir,
Kein christlich Herz will wohl mir auf dieser Erde
hier.

Noch Niemand hat geduldet so grosses Leid um dich,
Als seit ich ward geboren schon hab' getragen ich;
Zu dir um Gottes Willen, und knieend fleh ich noch:
Mit deinem armen Schüler o hab' Erbarmen doch!

45.

Die silbernen Spiegel.

Hört an ihr Alle, was ich bring',
Hört an, ein neues Lied ich sing'

Auf Marchaida von Kerglüjar, —
Die schönste Maid der Welt sie war.

Die Mutter sprach: lieb Töchterlein,
Wie seid Ihr schön, Marchaida mein!

„Die Schönheit nichts mir helfen kann,
Gebt Ihr nicht bald mir einen Mann.

So bald der Apfel roth sich schmückt,
So muss er eilig sein gepflückt,

Und bricht man ihn nicht gleich zur Stell,
So fällt er ab und faulet schnell.“

Tröste dich nur, mein Töchterlein,
Du sollst nun bald vermählet sein!

„Und sterb' ich eh' das Jahr entfliesst,
Gar gross dann Euer Kummer ist.

Sterb' ich, eh' dieses Jahr läuft ab,
So legt mich in ein neues Grab.

Legt mir auf's Grab der Sträusschen drei,
Von Rosen eins, von Lorbeer zwei.

Gehn Brautleut' über'n Kirchhof dann,
Ein Sträusschen jedes nehmen kann.

Und eines dann zum andern sagt:
Hier ist das Grab der jungen Magd!

Weil Silberspiegel ihr gefehlt,
Der Hochzeitschmuck, sie todt sich quält.

Begrabt nur an der Landstrass' mich,
Um mich kein Glöcklein schwinget sich.

Um mich kein Glöcklein schwinget sich,
Kein Priester geht hinaus für mich."

46.

Das Kreuz am Wege.

Im weiten Wald ein Vög'lein singt,
Auf gelben Flügeln es sich schwingt,
Die Brust ist roth, sein Köpfchen blau,
Ein Vög'lein singt im Morgengrau.

Als mein Gebet ich Morgens sprach,
Das Vög'lein niederflog vom Dach,
Es setzte sich auf meinen Heerd:
„Sag Vög'lein, was dein Herz begehrt!“

Es sagt' so viel' mir süsse Wort',
Als Rosen blühn am Busche dort:
„Mein Freund, nimm dir ein Liebchen an,
Daran dein Herz sich freuen kann.“

Montags am Kreuz hab' ich gesehn
Ein Mägdlein, wie die Heil'gen schön;
Am Sonntag will zur Mess' ich gehn,
Da werd' ich sie noch einmal sehn.

Ihr Aug', so hell und rein ist das,
Wie klares Wasser blinkt im Glas;
Die Zähne sind so weiss und rein,
Und glänzender als Perlen fein.

Die Händ' und Wangen weisser sind
Als Milch aus schwarzem Topfe rinnt.
O könntet Ihr, mein Freund, sie schaun,
Euch reizte sie zur Liebe traun!

Besäss' ich Säcke Goldes schwer,
Wie Ponkalek, der Edelherr;
Ja hätt' ich Minen Goldes noch,
Ohn' meine Maid wär' arm ich doch.

Und könnt' um meine Schwelle blühn
Goldblume, statt des Farnkrauts grün,
Ob voll mein ganzer Garten wär',
Ohne mein Lieb ich's nicht begehr'.

All' Ding in sein Gesetz sich zwingt,
Das Wasser aus dem Quell entspringt,
Das Wasser nimmt zum Thal den Lauf,
Das Feuer flammt zum Himmel auf.

Ein sich'res Nest das Täubchen will,
Ein Grab der Leichnam, tief und still,
Die Seele strebet himmelwärts,
Ich, theure Liebe, will dein Herz.

An jedem Montag Morgens früh
Beim Kreuz am Weg ich niederknie,
Am neuen Kreuz stell' ich mich ein,
Zu denken dort der Liebe mein.

47.

Die Entzweiung.

Der Jüngling.

Könnt' so gut ich schreiben, lesen, als ich Reime schon erdacht,
Würde jetzt von mir ein Liedchen, schnell ein neues Lied gemacht.

Sieh', da kommt mein kleines Schätzchen, kommt an unser Haus heran,
Die Gelegenheit ist günstig, dass ich mit ihr reden kann.

Sehr verändert, liebe Kleine, find ich Euch, ich muss gestehn,
Seit ich Euch im Mai beim Busstag hab' zum letztenmal gesehn.

Das Mädchen.

Wenn's denn wär' geschehn, o Jüngling, wenn verändert hätt' ich mich!
Seit dem Ablasstag zu Folgoat war erkrankt am Fieber ich.

Der Jüngling.

In den Garten, kleines Liebchen, kommt mit mir, da sollt Ihr sehn
Blühend eine Heckenrose zwischen würz'gen Kräutern stehn.

Früh am Donnerstag sie glänzte auf dem Stengel schön geschmückt,
Glühte roth, wie Eure Wange, als ich sie zuerst erblickt.

Oft Euch sagt' ich: meine Schöne, schliesst des Herzens Pforte fein,
Zu den Blüthen dort und Früchten lasset Niemand mir hinein!

Und Ihr habt mich nicht gehöret, habt sie lassen offen stehn.
Welk ist nun die Heckenrose, Eure Schönheit musst' vergehn!

Lieb' und Rose sind die schönsten Blumen auf dem Erdenreich,
Eine blühet wie die andre, eine welkt der andern gleich.

Kurz die Zeit, die wir uns liebten, hat gedauert, holdes Kind,
Ja, sie ging so schnell vorüber, wie vorüber streicht der Wind.

48.

Die Schwalben.

Es führt herab ein Fusspfad klein
Vom Schloss in unser Dorf hinein.

Wen diesen Fusspfad führt die Bahn,
Der trifft ein Weissdornheckchen an.

Von Blüthen voll, die hat so gern
Der junge Sohn des Edelherrn.

O wär' ein Weissdornblüthchen ich!
Mit weisser Hand er pflückte mich.

Mich pflückt' sein weisses Händchen doch,
Weisser als Weissdornblüthen noch.

O wär' ein Weissdornblüthchen ich!
Dann an die Brust er steckte mich.

Er zieht gar fern von uns hinaus,
Sobald der Winter kommt ins Haus.

Dann geht er fort, nach Frankreich hin,
Wohin im Flug die Schwalben ziehn.

Wenn wiederkehrt die Frühlingszeit,
Dann ist von uns er nicht mehr weit.

Sobald in Blüth' der Haber ist,
Kornblum' dem Wiesengrund entspriesst,

Sobald des Finken Lied erklingt,
Sobald der kleine Hänfling singt,

Wird er bei unsern Festen sein,
Zum Ablassfeste trifft er ein.

Gäb's Fest' zu jeder Jahrszeit nur
Bei uns, und Blumen auf der Flur,

Und möchten doch in unserm Ort
Die Schwalben fliegen immerfort,

Gern säh' ich fliegen ihre Schaar
Um unsern Schornstein immerdar.

49.

Gesang der Seelen.

Gott, der Dreieinige giesse aus
Segen auf euch, ihr Leut' im Haus!
Von uns wird Segen euch erfleht,
Drum schickt für uns euch zum Gebet.

Pocht irgendwo der Tod ans Haus,
Wird jedes Herz erfüllt mit Graus,
Pocht irgendwo ans Thor der Tod:
Wer ist es wohl, den er bedroht?

Doch ihr, seid nicht verwundert hier,
Dass ihr uns hört vor eurer Thür';
Uns Jesus zu euch schicken wollt',
Dass, wenn ihr schlaft, ihr wachen sollt.

Dass ihr im Hause wach sollt sein,
Euch zu erwecken Gross und Klein.
Ist Mitleid auf der Erde noch,
Um Gottes Willen helft uns doch!

O Brüder, Freund und Vettern ihr,
Bei Gott um Hülf' euch flehen wir,
In Gottes Namen helft uns doch,
Ist Mitleid auf der Erde noch.

Die, denen Nahrung wir gereicht,
Schon längst vergassen uns so leicht;
Die, so wir liebend zogen gross,
Verliessen uns erbarmungslos.

O Sohn, o Tochter, euch gebricht
Ein weiches Flaumenlager nicht;
Wir aber, eure Eltern ruhn
In des Fegfeuers Flammen nun.

Ihr liegt auf weicher Lagerstätt',
Den armen Seelen schlimm es geht;
In tiefen Schlaf lullt ihr euch ein,
Die Seelen wachen in der Pein.

Ein Leichentuch, fünf Bretter, glaubt,
Mit einem Strohpfühl unterm Haupt,
Dann fünf Fuss Erd', die auf uns fällt,
Das sind die Güter dieser Welt.

Wir sind in Pein im Flammenfluss,
Glut über'm Haupt, Glut unterm Fuss,
Ganz sind von Flammen wir umweht,
Drum für die armen Seelen fleht!

Als wir gelebt auf Erden hier,
Verwandt' und Freunde hatten wir;
Jetzt, seit wir sind zu Grab gesandt,
Ist Niemand Freund uns, noch verwandt.

O helft bei Gott uns im Gebet,
Zur benedeiten Jungfrau fleht,
Ein Tröpfchen Milch sie gnadenvoll
Auf arme Seelen giessen soll.

Springt schnell heraus aus eurem Bett,
Werft auf die Knie euch zum Gebet!
Wenn euch nicht hemmt der Krankheit Noth,
Oder nicht ab schon rief der Tod.

50.

Legende vom heiligen Ronan.

Ronan vom Herrn gesegnet war,
Die Insel Erin ihn gebar;
Im Sachsenland, dort überm Meer
Von edeln Fürsten stammt' er her.

Einst, wie er knieet' im Gebet,
Wird's hell um ihn, und vor ihm steht
Ein Engel schön, gekleidet weiss,
Und überbringt ihm diess Geheiss:

„Ronan, Ronan, verlass den Ort!
Der Wille Gottes treibt dich fort;
Die Seele dir zu retten geh,
Und wohne fern im Land Kerné."

Ronan dem Engel schenkt Gehör,
Und überschifft das grosse Meer,
Wohnt fortan im Bretagnerland,
In Nevets Forst nicht weit vom Strand.

Zwei bis drei Jahr verschwanden fort,
Seit Buss' er that an diesem Ort,
Vor seiner Thür er Abends kniet,
Sein Angesicht dem Meer zu sieht.

Da springt ein Wolf vom Walde her,
Der trägt ein Schaaf im Rachen quer,
Es läuft ein Mann dem Wolfe nach,
Schon ganz von Eil und Kummer schwach.

Ronan bejammert seine Noth,
Und sendet das Gebet zu Gott:
„Herr Gott ich will dich flehen an,
Dem Schäflein sei kein Leid gethan.“

Eh' noch Ronan sprach aus das Wort,
Lag unversehrt das Schäflein dort
Zu Füssen des heil'gen Ronan,
Der gab's zurück dem armen Mann.

Seit jener Zeit der liebe Mann
Besuchet öfters Herrn Ronan,
Weil grosse Lust es ihm gewährt,
Dass über Gott er ihn belehrt.

Doch hatt' er auch ein Ehgespann,
Ein böses Weib, die hiess Keban,
Ob ihres Manns, den Herrn Ronan
Sie heftig fing zu hassen an.

Einstmals kam dieses Weib zu ihm,
Und fuhr ihn an mit Ungestüm:
„Verzaubert habt die Meinen Ihr,
Den Mann und auch die Kinder mir!

Sie laufen nur um Euch zu sehn,
Da muss mein Haushalt untergehn!
Beachtet Ihr mein Wort nicht mehr,
Was Ihr auch sagt, Ihr büsst es schwer!“

Darauf mit bösen Ränken spann
Verderben sie dem Gottesmann;
Zu König Gradlon ging sie fort,
Nach Kemper überm Berge dort.

„Mein König, woll't mir Recht verleih'n,
Erwürgt ist mir mein Töchterlein
Von Ronan, den ich selbst gesehn
Im Nevetforst als Wehrwolf gehn.“

Auf diese Klage Herrn Ronan
In die Stadt Kemper führte man,
Und in ein tiefes Loch ihn stiess,
So wie es König Gradlon hiess.

Man zog heraus ihn wieder dort,
Band ihn an einen Baum sofort,
Und liess dort auf den Armen los
Zwei Hunde, hungrig, wild und gross.

Er furchtlos ihrer gar nicht acht't,
Auf seiner Brust ein Kreuz er macht,
Die Hunde sind zurückgerannt
Heulend, als ob sie sich verbrannt.

Das König Gradlon sah mit an,
Er sagte zu dem Gottesmann:
„Sag an, was du begehrst von mir,
Da die Kraft Gottes ist mit dir?“

Ich will von Euch sonst nichts empfahn
Als Gnade für die Frau Keban;
Es war nicht todt ihr Töchterlein,
In eine Truhe schloss sie's ein. —

Die Truhe brachten sie heran,
Drin sie versteckt das Kindlein sahn,
Das auf der Seite lag, schon todt;
Ronan erweckte es durch Gott.

Gradlon und seine Dienerschaar
Erstaunt ob diesem Wunder war;
Vor ihm sie sanken auf die Knie,
Ronan um Gnade flehten sie.

Zu seinem Wald er wieder kehrt',
Dort bis zum Tode Gott verehrt'
Und Busse that. Ein harter Stein
Genüget ihm als Kissen sein.

Sein Kleid ein fleckig Thierfell war,
Ein krummer Ast sein Gürtel gar,
Schwarzes Sumpfwasser Trank ihm bot,
Und Speis' in Asch' geback'nes Brod.

Als endlich ihn der Tod gefällt
Und ihn entnommen hatt' der Welt,
Zwei weisse Stiere spannt man ein,
Drei Bischöff' gingen hintendrein.

Als sie am Flusse kamen an,
Dort barhaupt fanden sie Keban,
Die für ihr Haus dort Lauge macht',
Und nicht des Blutes Jesu dacht'.

Den Schlägel sie ergriff im Zorn,
Und schlug damit den Stier ans Horn,
Dass er im Schrecken sprang zurück,
Und von dem Horne brach ein Stück.

„Zurück du Aas an deinen Ort!
Bei todten Hunden faule dort;
Zu dieser Stunde nimmer dich
Soll man sehn spotten über mich.“

Und offen stand ihr Mund, da drang
Feu'r aus der Erd' und sie verschlang;
Die Stelle, die sie schlang hinab,
Heisst heute noch der Keban Grab.

Darauf der Zug sich fortbewegt,
Der Sanct Ronan zu Grabe trägt,
Da steht das Paar der Stiere still,
Nicht vorwärts, nicht zurück es will.

Hier grub man nun den Heil'gen ein,
Es mochte wohl sein Wille sein;
Auf hoher Bergspitz', Wald umher,
Im Angesicht das weite Meer.

51.

Legende vom heiligen Efflamm.

I.

Ein Herzog in Hibernien sass,
Des Tochter reif zum Freien was,
Die schönste Fürstin, die man sah,
Sie trug den Namen Enora.

Gar viele hatten sie begehrt,
Doch keinem hatte sie's gewährt;
Nur Herr Efflamm trug sie davon,
Der schöne junge Fürstensohn.

Doch ihn liess es daheim nicht ruhn,
Wollt' Klausner sein und Busse thun,
Wollt' ziehen in den Wald hinaus,
Lassen sein junges Weib zu Haus.

Und mitten in der Hochzeitnacht,
Als alles hielt des Schlafes Macht,
Von ihrer Seite er entwich,
Und leise aus der Kammer schlich.

Dem Königsschloss er so entkam,
Und Niemand seinen Schritt vernahm,
Er floh so schnell er konnte fliehn,
Sein Windspiel nur geleitet' ihn.

Als er gekommen war ans Meer,
Nach einem Schiff er späht' umher.
Umsonst; nicht eins ward er gewahr,
Denn jene Nacht gar dunkel war.

Doch als der Mond erschien, ganz nah
Er eine kleine Truhe sah,
Die leck schon war und fast zerfiel,
Der Wogen und der Winde Spiel.

Er zog die Truhe zu sich her,
Bestieg sie ohne viel Beschwer,
Und eh' der Tag zu graun begann,
Nah bei Bretagne kam er an.

Bretagne war verwüstet gar
Durch Drachen und Lindwürmer-Schaar,
Das ganze Reich litt schwer davon,
Zumal die Landschaft Lannion.

Zum Tod hatt' viele schon gesandt
Der König im Bretagner Land,
Arthur, dem Niemand gleich sich stellt,
Seit dem er kam auf diese Welt.

Als nun Sanct Efflamm trat ans Land,
Den König dort er kämpfend fand;
Todt hingestürzt lag nah sein Ross,
Blut aus den Nasenlöchern floss.

Ein Ungeheuer ihn bedroht,
Auf seiner Stirn ein Auge roth,
Ein Schuppenpanzer deckt das Thier,
Gross war's wie ein zweijähr'ger Stier.

Gleich ehrner Schraub' der Schweif sich wand,
Bis an die Ohren offen stand
Der Rachen, der gewaffnet war
Mit Eberzähnen ganz und gar.

Sie kämpften nun drei Tage schon,
Und keiner trug den Sieg davon;
Der König aber wurde matt,
Als Efflamm an das Ufer trat.

Als Arthur sah Sanct Efflamm dort,
Er richtete an ihn das Wort:
„Herr Pilger, wolltet reichen Ihr
Doch einen Tropfen Wasser mir.“

Wird Gottes Hilfe mit mir sein,
Euch kann ich Wasser wohl verleihn. —
Mit seinem Pilgerstab sodann
Er dreimal klopft' am Felsen an.

Drauf eine Quelle gleich entstand,
Die spritzte von der Felsenwand;
Held Arthur Labung sie verschafft,
Und gab ihm wieder Muth und Kraft.

Frisch ging er auf das Unthier los,
Den Schlund durchbohrt des Schwertes Stoss,
Aufschrie das Ungethüm in Wuth,
Und stürzte köpflings in die Fluth.

Als nun getödtet war der Drach',
Zum Gottesmann der König sprach:
„Folgt mir, ich bitt Euch, in mein Schloss,
Ich will Euch machen reich und gross."

Mit Eurer Gunst, Herr König, nein!
Ich will fortan ein Klausner sein,
Vergönnt Ihr's, auf dem Hügel hier
Verfliessen soll das Leben mir.

II.

Enora war verwundert gar
Als sie erwacht am Morgen war,
Und jeden fragend hielt sie an,
Wohin gekommen sei ihr Mann.

Wie Wasser in den Bächen fliesst,
Sie aus den Augen Thränen giesst;
Denn ach! verlassen sie erscheint
Von ihrem Gatten, ihrem Freund.

Sie weinet nun den ganzen Tag,
Und keinen Trost sie finden mag;
Die ganze Nacht sie weinet fort,
Und Niemand weiss ein tröstlich Wort.

Am Ende matt das Haupt sie neigt
Dem Schlummer, ihr ein Traum sich zeigt,
Als säh' den Mann sie vor sich stehn,
So wie die Morgenröthe schön.

Der sprach zu ihr: „Auf, folge mir!
Denn du verderbst die Seele hier;
Komm in die Einöd', wo ich weil',
Zu fördern dort dein Seelenheil."

Und sie im Schlaf antwortend sprach:
„Wohin Ihr wollt, Freund, folg' ich nach,
Will fortan Nonne werden gern,
Und dienen für mein Heil dem Herrn."

Von Greisen nun berichtet wird,
Dass über's Meer sie ward entführt
Im Schlaf von Engeln, die sie hier
Gelegt vor ihres Mannes Thür.

Erwachend vor der Siedelei
That an die Thür' sie Schläge drei:
„Ich deine Lieb', dein Weib bin hier,
Gott hat mich hergeführt zu dir."

Er an der Stimme sie erkennt,
Sich schnell erhebt, und zu ihr rennt,
Gott preisend, dass er sie gesandt,
Legt er die Hand in ihre Hand.

Ein kleines Hüttchen hat er ihr
Erbaut links vor der seinen hier,
Mit Ginster, an der Quelle Rand,
Geschirmet von der Felsenwand.

Lang blieben sie an dieser Stätt',
Bis von den Wundern, die er thät,
Der Ruf erscholl im ganzen Land;
Viel Volk nun täglich ein sich fand.

Einst fuhren Leute Nachts im Kahn,
Den Himmel offen jene sahn,
Und hörten Himmels Harmonie,
Das füllte mit Entzücken sie.

Früh kam ein armes Weiblein dar,
Der ihre Milch vertrocknet war,
Zu Enora um Hilf sie ging,
Ihr Kind am Busen sterbend hing.

Vergebens rief sie vor dem Haus,
Enora blickte nicht heraus;
Zuletzt durch einen Spalt sie sah,
Da lag die Frau als Leiche da.

So strahlend wie der Sonne Glanz
Die Hütte war erleuchtet ganz,
Und auf den Knieen lag zur Seit'
Ein schöner Knab' in weissem Kleid.

Das Weib zu Efflamm wollte gehn,
Ihm zu verkünden, was geschehn;
Doch weit die Klause offen stand,
Ihn gleich der Gattin todt sie fand.

Dass ihr diess alles nicht vergesst,
Da ihr's in keinem Buche les't,
In Reime man es bringen wollt',
Dass man's in Kirchen singen sollt'.

52.

Die Hölle.

Zur Hölle niedersteigen, ihr Christen, lasst uns all',
Zu sehn, wie die Verdammten dort leiden grause Qual,
Die Gottes Grimm gefesselt in furchtbar'n Flammen hält,
Weil sie von ihm gesondert sich einst auf dieser Welt.

Die Hölle ist ein Abgrund, drinn herrscht die Finsterniss,
Auch nicht der kleinste Lichtstrahl dringt ein in diess Verliess,
Verschlossen und verriegelt hat Gottes Macht das Thor,
Und nie wird er sie öffnen, den Schlüssel er verlor.

Die glühenden Steinplatten an Oefen dieser Welt
Sind Rauch gegen das Feuer, das die Verdammten quält;
Besser, bis zum Weltende in solchem Ofen sein,
Als leiden eine Stunde der Höllenflammen Pein.

Sie heulen ohrzerreissend, wie Hunde in der Wuth,
Sie finden keinen Ausweg, denn überall ist Glut;

Ueber den Häuptern Flammen, Flammen von unten her,
Flammen von allen Seiten, die ruhen nimmermehr.

Die Tochter greift die Mutter, der Sohn den Vater dort,
Und zerren durch die Flammen am Haar sie fluchend fort;
„Fluch sei, unsel'ges Weib, dir, das uns zur Welt gebar!
Dir, Träger, Fluch, der Ursach' unserer Verdammniss war."

Der Böse dort den Seelen ein grauses Mahl auftischt,
Unflath von Höllendrachen im Flammenbach gefischt
Gibt er zu essen ihnen, und Thränen sind ihr Trank,
Gemischt mit Blut der Kröten, voll Koth und voll Gestank.

Ihre Haut wird geschunden, ihr Fleisch zerreissen dann
Die Schlangen und die Greifen der Höll' mit scharfem Zahn,
Dann wirft man Fleisch und Knochen ins Feu'r, das sie verzehrt,
Womit der mächt'ge Ofen der Hölle wird genährt.

Wenn sie dann eine Weile im Feuer litten Pein,
So wirft in einen Eissee der Böse sie hinein,
Vom See in neue Flammen, aus diesen in die Fluth,
Sowie man in der Schmiede mit Eisenstangen thut.

Dann werden wohl sie weinen, ja weinen bitterlich:
„Erbarm' dich unser, Herr Gott! o Herr erbarme dich!"
Diess Weinen ist vergebens. So lang Gott selbst wird sein,
So lange wird auch währen ihr Elend, Qual und Pein.

Die Glut, dran in der Hölle sie braten, ist so stark,
Dass sie in ihren Knochen zum Sieden bringt das Mark.
Je mehr sie flehn um Gnade, um so mehr trifft sie Pein;
Sie müssen ewig brennen, vergeblich ist ihr Schrei'n.

Gott selbst in seinem Zorne fachte diess Feuer an,
Nun, möcht' er es auch wollen, er's nicht mehr löschen kann.
Nie wird es Rauch ausströmen, und nie verzehren sich,
Es wird sie nie vernichten, doch brennen ewiglich.

53.

Das Paradies.

Wie gross wird, Heiland mein,
Das Glück der Seelen sein
In Gott des Güt'gen Schooss,
Des Lieb' und Huld so gross.

Die Zeit es mir verkürzt,
Und jede Arbeit würzt,
Bedenk' ich jederzeit
Des Himmels Seligkeit.

Seh' ich den Himmel an,
Die Heimath schau ich dann,
Dort flög' ich gern hinein
Auf Taubenflügelein.

Wenn ich einst sterben soll,
Dann brech' ich freudenvoll
Des niedern Fleisches Band,
Das Jesu widerstand.

Freudig erwarten will
Ich meines Lebens Ziel,
Zu sehn im Himmelssaal
Den Heiland, mein'n Gemahl.

Sobald dereinst mein Geist
Entzwei die Fesseln reisst,
Dann in der Lüfte Reich
Flieg' ich der Lerche gleich.

Ueber den Mond empor
Schweb' ich zum Himmelsthor,
Unter den Füssen fern
Bleiben mir Sonn' und Stern.

Dann ruf' ich freudig aus:
Leb' wohl, mein Vaterhaus!
Trübe Welt lebe wohl!
Bist schwerer Bürde voll.

Leb' wohl, der Armuth Leid!
Leb' wohl, o Traurigkeit!
Leb' wohl, o Herzensqual!
Lebt wohl ihr Sünden all!

Nicht mehr umschliesst mich dann
Des bösen Geistes Bann;
Nun ich erlitt den Tod,
Kein Fall mich mehr bedroht.

Im Körper, wie im Schiff,
Trotz Sturm und Felsenriff
Ueber des Lebens Meer
Bin ich gelangt hierher.

Der Tod, der Pförtner gross,
Oeffnete mir das Schloss,
An dessen Felsenriff
Gestrandet ist mein Schiff.

Wo ich nur wende hin
Die Augen und den Sinn,
Erfüllt wird mir die Brust
Mit Freude und mit Lust.

Des Himmels Thor ich seh'n
Werd' für mich offenstehn,
Und heil'ge Männer, Frau'n
Mich grüssend nach mir schau'n.

Sichtbar wird mir der Thron
Gott des Dreiein'gen schon,
Strahlenmeer ihn umwallt,
Lobgesang um ihn schallt.

Gott Vater, mir zum Lohn,
Sein benedeiter Sohn,
Und auch der heil'ge Geist
Sich meinen Augen weist.

Mit güt'gen Worten dann
Wird dort mein Jesus nahn,
Setzt auf die Stirne mir
Der Strahlenkrone Zier.

„Leiber von Sünden rein,
So wie einst war der dein',
Sind den im Erdenreich
Verborg'nen Schätzen gleich.

Wurzeln vom Rosenstrauch,
Weissdorn und Lilien auch
In Gartenbeeten gleich
Seid ihr in meinem Reich.

So wie blüh'n und vergehn
Weissdorn und Lilien schön,
Und selbst der Rose Pracht
Tilget der Jahrszeit Macht:

Also nach leichtem Leid
Und kurzer Traurigkeit
Wird aus Gott Vaters Hand
Uns hoher Lohn gesandt.

Schön wird zu schauen sein
Die heil'ge Jungfrau rein,
Zwölf Sterne hell und klar
Trägt sie als Kron' im Haar.

Dort werden wir fürwahr
Sehn der Erzengel Schaar,
Jeder mit Harfenklang
Preist Gott im Lobgesang.

Ohn' Ende singen sie
Himmlische Melodie,
Preisen den Herrn der Welt,
Den, der die Himmel hält.

Dort können leuchtend ganz
Wir sehn im Himmelsglanz
Sel'ge der ganzen Welt,
Priester und Mönch' erwählt.

Jungfrau'n, jung und bejahrt,
Heil'ge von jeder Art,
Wittwen und Frau'n entzückt
Dort Gottes Krone schmückt.

Alle die Engel klein
Auf ihren Flügelein
Schweben um's Haupt uns schön,
Rosenfarb anzusehn.

Wohl überm Haupt umher,
So wie ein Bienenheer
Auf blum'ger Au sich wiegt,
Die Schaar der Engel fliegt."

O unvergleichlich Glück,
Wend' ich auf dich den Blick,
Tröst' ich so gern mein Herz
Ueber des Lebens Schmerz.

Anmerkungen.

1.

Weissagung Gwen-chlans.

Wie alle celtischen Völkerschaften hatten die Bewohner von Armorica der ältesten Zeit ihre Barden in der dreifachen Eigenschaft als Priester, Wahrsager und Dichter. Durch die Einwanderung der vor den Angelsachsen fliehenden Britten wurde ihre Zahl bedeutend vermehrt, bald aber auch ihr Ansehen herabgedrückt. Die bekanntesten unter denen des 5ten und 6ten Jahrhunderts waren Taliksin, Hyvarnion, Houarvee, Aneurin, Lywarch und Gwen-chlan. Nur von dem letzten hat sich ein Lied unter dem Namen Weissagung im Munde des Volks erhalten.

Gwen-chlan war ein eifriger Anhänger des Druidendienstes und Vertheidiger desselben gegen das eindringende Christenthum. Ein auswärtiger christlicher Fürst, der seinen Glauben und seine Waffen nach Bretagne trug, verfolgte nach der Sage Gwen-chlan persönlich, bekam ihn gefangen, liess ihm die Augen ausstechen, ihn ins Gefängniss werfen und darin umkommen, wurde aber bald darauf selbst von den Bretagnern auf dem Schlachtfeld getödtet.

Dieses Lied soll Gwen-chlan kurz ehe er ergriffen wurde, gedichtet haben. Er vergleicht darin den feindlichen Fürsten mit einem Eber, den bretagnischen Heerführer aber mit einem Meerpferd. In wildem Christenhass treibt er die

Seinen zum Kampf an, gibt das Fleisch der Feinde den Adlern preis, ihren Führer sieht er im Geist unbeerdigt auf dem Schlachtfeld liegen und überliefert sein Haupt dem Raben, sein Herz dem Fuchs und seine Seele der Kröte, letztere ein Sinnbild des bösen Geistes.

Von Gwen-chlan wird auch die Weissagung erzählt: einst würden die christlichen Priester in den Wäldern verfolgt werden, wie wilde Thiere. Eine schriftliche Sammlung von Liedern Gwen-chlans war in der Abtei von Landewenek früher aufbewahrt, ist aber in neuerer Zeit verloren gegangen.

Seinen Glauben an die Lehren der Druiden bezeugt Gwen-chlan auch durch eine in diesem Lied vorkommende Anspielung auf eine dreimalige Seelenwanderung. So sagt Taliksin: „ich war eine Hindin auf den Bergen, ich war ein gefleckter Hahn, ein Damhirsch von falber Farbe, und jetzt bin ich Taliksin."

Roch-Allaz und Porz-Gwen liegen im Sprengel Treguier.

2.

Junker Nann und die Fee.

Auch dieses Lied ist sehr alt. Davon zeugen namentlich die dreizeiligen Strophen, in denen es theilweise abgefasst ist und früher ganz gedichtet gewesen zu sein scheint. Diese Strophen finden sich seit dem 12ten Jahrhundert nicht mehr.

Die bretagnischen Feen Corrigan, von korr klein und gwen oder gann Geist, gelten für die Geister grosser Fürstinnen oder Priesterinnen, welche, weil sie sich nicht

zum Christenthum bekehren wollten, der Fluch Gottes getroffen habe. Ihr Aufenthalt sind Grotten oder Druidensteine in der Nähe von Quellen.

Bei Nacht zeigen sie sich von glänzender Schönheit, bei Tag aber erscheinen ihre Haare weiss, ihre Augen roth und ihre Züge runzlicht. Ihre Gestalt ist nur zwei Fuss hoch. Sie lassen sich nur Abends sehn. Wer sie da überrascht, wenn sie entweder ihre Haare kämmen, oder ihre reichen Schätze zählen, ist des Todes, wenn er sich ihnen nicht in Liebe ergiebt. Um sich fortzupflanzen, suchen sie entweder die Liebe der Menschen, oder stehlen Kinder. Noch immer hassen sie das Christenthum, fliehen vor einem Priesterrock oder dem Geläute der Glocken, und sind am Samstag besonders furchtbar, welcher Tag der heiligen Jungfrau geweiht ist.

Die Ballade vom Junker Nann wird in der obern Bretagne in einer französischen Uebersetzung gesungen.

Derselben ähnliche finden sich bei den Skandinaviern und bei den Serviern.

3.

Der Wechselbalg.

Gleich wie an Feen glauben die Bretagner an Zwerge, nur denken sie sich dieselben hässlicher, roher, dämonischer. Sie gelten für Kinder der Feen, welche dieselben menschlichen Müttern an die Stelle der ihnen geraubten Kinder unterlegen. Der Zwerg verhält sich ganz stumm, damit man seine heisere Greisenstimme nicht erkennen soll, bis die Mutter sich den Anschein giebt, als ob sie in einer Eierschaale für zehn Knechte kochen wolle. Sein Erstaunen

verräth ihn, und nun wird er so lange gepeitscht, bis die Feenmutter auf sein Geschrei herbeieilt, und für den Wechselbalg das geraubte Kind zurückgiebt.

Eine ganz ähnliche Sage findet sich in Wales, mit einem Bruchstück, welches den erstaunten Ausruf des Zwergs fast mit denselben Worten, wie die bretagnische Ballade wiedergiebt.

Der Ursprung derselben scheint also noch vor die Zeit zu fallen, in welcher sich die Britten des festen Landes ganz von den Inselbritten trennten, also vor das achte Jahrhundert.

4.

Der Schneider und die Zwerge.

Dieses Lied, ein wenig jünger als die vorhergehenden, scheint dennoch, da es dreizeilige Strophen enthält, vor dem zwölften Jahrhundert verfasst.

Die Zwerge feiern den Mittwoch als den ihnen geweihten Tag — am ersten Mittwoch des Mais haben sie ein Jahresfest — daher der Refrain ihres Liedes Montag, Dienstag, Mittwoch, dem sie manchmal zufügen Donnerstag und Freitag. Den Sonnabend und Sonntag aber, als den Christen heilige Tage, dürfen sie nicht aussprechen.

Einst verirrte sich nach der Sage ein Wanderer in ihren Reigen. Dieser, den Gesang langweilig findend, fügte noch Sonnabend und Sonntag hinzu. Diess brachte unter dem Zwergenvolk eine solche Aufregung zu Wege, dass der arme Mann beinahe gestorben wäre. Hätte er sich nicht abschrecken lassen, sondern gleich hinzugefügt: da haben

wir die ganze Woche: so hätte er die Zwerge von der langen Pein erlöst, zu der sie verdammt sind.

Die Zwerge gelten, wie in der ganzen nordischen Sage, als Hüter von grossen Schätzen, aber auch als berüchtigte Falschmünzer.

5.

Die Pest von Elliant.

Im 6ten Jahrhundert wüthete in der Bretagne eine Pest, welche mehrere Orte, besonders das Kirchspiel Elliant fast ganz entvölkerte. Die Kranken verloren Haare, Zähne und Gesicht, bekamen gelbe Farbe und starben schnell dahin. Der heilige Ratian, ein Einsiedler, der im Kirchspiel Türch, zwischen Langolan und Fauet wohnte, wendete durch sein Gebet diese Landplage von seinem Wohnort ab. Diess ist der im Anfang des Liedes erwähnte heilige Barde.

Die dreizeiligen Strophen, die Spuren der vorkommenden Alliteration und der Mangel an Schrift in der Bretagne zeugen, dass das Lied zur Zeit des Ereignisses, von dem es handelt, entstanden ist, nur mag es nicht ganz in der ursprünglichen Reinheit erhalten sein.

Die Worte in demselben:

Ein sechzigjährig Mütterlein
Mit ihrem Sohn sie schont allein,
Der trug die Pest ins Land herein —

beziehen sich auf folgende Sage:

Am Ablassfest des Dorfs Elliant kam ein junger Müller mit seinen Pferden an die Furth. Dort erblickte er eine schöne weiss gekleidete Frau mit einem Stab in der Hand, die am Ufer sass und ihn bat, sie überzusetzen. Recht

gern, edle Frau, erwiederte er, und schon war sie hinter ihm auf dem Pferd und am jenseitigen Ufer. Hierauf sagte die schöne Frau zu ihm: Junger Mann, du weisst nicht, wen du übergesetzt hast. Ich bin die Pest. Gegenwärtig halte ich meinen Umzug in der Bretagne. Ich setze mich an die Kirchthüre eures Dorfs, wenn man zur Messe läutet, und wen ich mit meinem Stab berühre, der soll plötzlich sterben. Nur dir und deiner Mutter soll kein Leid geschehn. Sie that wie sie gesagt hatte; aber die Bretagner fanden bald ein Mittel sich ihrer zu entledigen. Man machte Lieder auf sie. Als die Pest sich entdeckt sah, floh sie und ist sodann nicht wiedergekehrt. Wirklich gibt es mehrere Lieder über die Pest an verschiedenen Orten, mehr oder weniger dem vorliegenden ähnlich.

6.

Merlin der Zauberer.

Der Ursprung dieses Liedes mag wohl in die Zeit des Kampfes des Christenthums mit dem Druidendienste zu setzen sein, dessen Zaubergeheimnisse noch in frischer Erinnerung des Dichters stehen. Das rothe Ei der Meerschlange sollte als Talisman am Halse getragen unvergleichliche Kräfte besitzen. Das goldene Kraut ist eine geschätzte Arzneipflanze. Es soll von weitem wie Gold glänzen, und wer zufällig mit dem Fuss darauf tritt, schläft sogleich ein und versteht die Sprache der Wölfe, Hunde und Vögel. Man trifft es nur sehr selten; und bloss Morgens, wenn der Tag graut, baarfuss und im Hemde darf man es pflücken. Man schneidet es nicht ab, sondern reisst es aus und nur fromme Leute können es finden.

Der hohe Ast der Eiche ist wahrscheinlich die berühmte Mistel. Unter der unbekannten Stimme, welche Merlin zuruft:

„Kein Zaubrer ist, als Gott der Herr“

ist entweder überhaupt ein christlicher Bischof, oder besser der heilige Columban, der Merlin bekehrt haben soll, verstanden. Derselbe Vers findet sich bei den wälischen Barden Talicsin und Lywarch Henn.

7.

Merlin der Barde.

Bei Geoffroy von Monmouth erzählt Merlin der wilde selbst, wie er kaum einer Bezauberung durch Aepfel entgieng, die ein Weib, das ihn liebte, ihm bereitet hatte.

Diess ist vermuthlich die Zauberin unseres Lieds; auch spricht Merlin anderwärts von einer in der Magie erfahrnen Frau Namens Chwibleian (die Sibylle). —

Der in diesem Lied ungenannt vorkommende König ist Budik, ein armorikanischer Fürst, welcher tapfer gegen die Franken kämpfte und den Chlodwig i. J. 509 ermorden liess.

Nach einer im eilften Jahrhundert in die Schrift übergegangenen Sage, die sich als solche noch im fünfzehnten Jahrhundert erhalten hatte, gab er seine Tochter Alienor, die Linor des Lieds, einem ungenannten Fürsten zur Ehe mit dem Lande Leon als Mitgift.

Das Lied scheint in seiner jetzigen Gestalt später als das Ereigniss statt fand, aber doch noch vor dem zehnten Jahrhundert entstanden zu sein, da es noch zu wenig das Gepräge des Ritterthums trägt.

8.

Heloise und Abälard.

Heloise hielt sich mit Abälard mehrere Jahre im Dorf Pallet bei Naonet (Nantes) auf. Während ihres Aufenthalts verbreitete sich der Ruf ihrer Gelehrsamkeit im ganzen Lande, welcher nach der Denkart der Zeit veranlasste, dass man Heloise für eine schreckliche Hexe hielt. So entstand nachher dieses Lied, in welchem das ganze Zauberwissen der druidischen Priesterinnen auf sie übertragen ist, und wahrscheinlich auch Verse aus einem ältern Zauberlied, als die Zeit der Entstehung, nämlich des 12ten Jahrhunderts eingeflochten sind. Uebrigens erscheint sie in demselben bereits als Aebtissin in Paraklet, da sie von sich rühmt, dass sie Hostien weihen dürfe.

9.

Die Rückkehr aus England.

Wilhelm der Eroberer liess zu seinem Krieg gegen England einen allgemeinen Heerbann ausrufen. Vom ganzen westlichen Europa kamen auf seinen Ruf Abenteurer herbei.

Auch aus der Bretagne schickte Graf Eudes seine und der Havoise, welche im Lied Herzogin genannt wird, beiden Söhne Allan und Brian. Die bretagnischen Krieger liessen sich theils in England nieder, theils kamen sie, einige erst nach mehreren Jahren zurück. Die Eroberung Englands fällt in das eilfte Jahrhundert, die Entstehung des Liedes scheint gleichzeitig zu sein.

Pluaree liegt im Bezirk Cornouailles, vier Stunden von Kemper an der Bai von Douarnenez.

Ueber das Hochzeitband wird von alten Leuten folgendes erzählt:

Bei Hochzeiten reicher Leute begab sich die Neuvermählte am Hochzeittag selbst, ehe man zur Kirche gieng und der Bräutigam angekommen war, in den Saal des Hauses, wo die Verwandten und Freunde beisammen waren. Dort setzte sie sich auf ein prächtiges Bett und es näherte sich ihr der Diskaret, so nannte man den ausgestochenen Liebhaber, um ihr das Hochzeitband um die Stirne zu winden. Dieses Band war weiss wie die Unschuld des Mädchens, rosenfarb wie ihre Schönheit und schwarz wie die Trauer des Verdrängten. Ein Kuss war der Lohn der Erfüllung dieser traurigen Pflicht. Das Hochzeitband aber wurde unter den Kleinodien der Familie sorgfältig aufbewahrt und nur an hohen Festtagen herausgenommen.

10.
Die Gattin des Kreuzfahrers.

Das grosse Dorf Fauet liegt zwei Stunden nördlich von der schön gelegenen kleinen Stadt Kemperlen. Die Herrn von Fauet spielen in Volkssagen und Liedern eine bedeutende Rolle.

Die Begebenheit und die Entstehung des Liedes sind aus der Zeit des ersten Kreuzzugs; denn nur in diesem wurde das rothe Kreuz allgemein getragen; später trug man die Farbe des Landes, die Bretagner also schwarz.

Dass der Herr von Fauet nach sieben Jahren zurückkehrt, scheint ein Irrthum des Sängers, geschichtlich kehrten

die Bretagner aus dem ersten Kreuzzug nach fünf Jahren zurück.

11.

Die Nachtigall.

Diese Geschichte von der Nachtigall, schon von Marie von Frankreich als ein bretonnisches Lai erzählt, auch anderwärts frühe bekannt, ist jedenfalls vor dem 13ten Jahrhundert entstanden.

12.

Die Braut in der Hölle.

Die Heiligkeit der Verlobungen bei den Bretagnern veranlasste den Glauben, dass der dreimalige Bruch derselben mit der Pein der Hölle bestraft werde; vermuthlich ein Ausspruch der Druiden, wie dieses schon das Versmaass zu geben scheint.

Nach dem Glauben der Bretagner hatten die Seelen drei Kreise zu durchlaufen, die Hölle, den Ort der Reinigung und den der vollkommenen Seligkeit. Um zur Hölle zu gelangen, mussten sie durch die Teiche der Angst und der Gebeine, durch die Thäler des Bluts und endlich über das Meer. Schon in Procop und Claudian finden sich Sagen aufgenommen, dass die Fischer an den Küsten, England gegenüber in ihren Kähnen Seelen übersetzen und die Einwohner Schatten von Todten vorüberschweben sehen und die Klagen der Todten vernehmen.

Wahrscheinlich galt als der bretagnische Avernus die öde klippenreiche Küste von Cornouailles, und es finden sich die ebengenannten Lokalitäten in der Rattenklippe, der Bai der Seelen, dem Teich von Kleden, der Höllenmündung bei Plogoff, der Stadt Odierne und den öden nackten Thälern der Seineinsel gegenüber, wieder.

Der Gegenstand des Liedes ist offenbar eine Entführung. So wie die Hölle in einem mittelalterlich, halb christlichen, halb heidnischen Bilde: so erscheint auch Satan als Ritter mit rothem Mantel, goldnem Helm und blitzenden Augen auf einem Ross wie das des Herrn Peter von Izelvet.

Peter von Kermaran, Herr der Herrschaft Izelvet starb nach einem Grabstein in der Kirche zu Lokrist im Jahr 1212. Nicht lange nach dieser Zeit muss dieses Lied verfasst sein, da der Sänger sein Andenken bei den Zuhörern noch so frisch voraussetzt.

13.

Die drei rothen Mönche.

Die Tempelherrn, in der Bretagne die rothen Mönche genannt, waren zur Zeit ihrer Aufhebung sehr vom Volke gehasst und die grässlichsten Gerüchte über ihre Frevel verbreitet. Bei Kemper liegen die Ruinen einer Commenthurei der Tempelherrn, an welche sich die in dem vorliegenden Lied enthaltene Sage anknüpft. Die Entstehung desselben fällt unter den Bischof von Kemper, Alain Morel, zwischen 1290 und 1321, unter welchem der Tempelherrnorden untergieng.

Nach der Volkssage sah man noch lange die rothen Mönche in weissen Mänteln mit rothen Kreuzen auf in Lei-

chentücher gehüllten Pferdegerippen reiten. Ehmals verfolgten sie Reisende, besonders Knaben und junge Mädchen, und entführten sie, so dass man nie wieder von ihnen erfuhr. Einst kam ein altes Weib, das sich verspätet hatte, Nachts vor einem Kirchhof vorbei und sah dort ein schwarzes Pferd mit einem Leintuch bedeckt, Gras von den Gräbern weiden. Gleich darauf kam ihr eine riesige Gestalt mit grünem Gesicht und glänzenden Augen entgegen. Sie machte das Zeichen des Kreuzes und sogleich verschwanden Schatten und Pferd in einem Wirbel von Flammen. Seitdem haben die rothen Mönche die Macht, zu schaden, verloren.

14.

Baron von Jauioz.

Louis Baron von Jauioz lebte im 14ten Jahrhundert. Er diente unter seinem Lehensherrn dem Herzog von Berry, König Karl V. in verschiedenen Feldzügen, unter andern auch in der Bretagne unter Du guecchin gegen die Engländer. Endlich machte er sein Testament zu Aigues mortes und schiffte sich nach dem heiligen Lande ein.

Der Todtenvogel ist ein kleiner grauer Vogel, der im Winter auf den Haiden singt.

Dass das Mädchen, sowie sie den Schall der Glocken vernimmt, die Qualen des Abschieds nicht mehr erträgt, ist ein Nationalzug der Bretagner. Die Glockentaufe wird dort als eines der fröhlichsten Feste betrachtet, man geht in Sonntagskleidern, singt, trinkt und tanzt bis an den Abend. Als während der Revolution die Glocken fortgeführt wurden, um Kanonen daraus zu giessen, war die Bestürzung allgemein. Frauen und Kinder knieten um die Glockenthürme,

versperrten den Soldaten den Weg und schrien sie um Mitleid an.

Die Vaterlandsliebe des Dichters giebt dem Weg, welchen Tino in die Fremde zu nehmen hat, dieselben Attribute, wie dem in die Hölle, daher der See der Angst, das Thal des Blutes und die Schaaren von Todten, die ihr nachdrängen.

Der Freiherr von Jaujoz verspricht dem Mädchen unter andern Gaben einen Festmantel (pawick). Diese Kleidung wurde nur im 13ten und 14ten Jahrhundert getragen; und aus diesem Umstand lässt sich die Zeit der Entstehung dieses Lieds bestimmen.

15.

Der Milchbruder.

Die in diesem Lied behandelte Sage findet sich ähnlich bei verschiedenen Völkern; bei den Dänen, Neugriechen, Wallisern und Deutschen; bei letzteren von Bürger in seiner Lenore behandelt. Die bretagnische ist, wie aus dem Geiste derselben hervorgeht, offenbar zur Zeit des Ritterthums entstanden.

Die Wälischen Ueberlieferungen versetzen das celtische Elysium auf die Insel Avalon (Apfelinsel), heutzutage Glastonbury. Keine Seele aber kann hineinkommen ehe der Leib beerdigt ist, eine Meinung, die noch heutzutage in der Bretagne herrscht; sowie auch die Gebräuche bei der Beerdigung noch die alten sind.

So bald nämlich ein Familienhaupt gestorben ist, zündet man im Vorsaal ein grosses Feuer an; man verbrennt seinen Strohsack, man leert alle Krüge; denn seine Seele

müsste sich im Vorüberfahren darin waschen. Der Todte wird von Kopf bis zu Fuss in ein grosses weisses Leichentuch gehüllt; man legt ihn unter ein Todtenzelt, die Hände über der Brust gefaltet, die Stirne gegen Osten gekehrt; zu seinen Füssen stellt man einen kleinen Weihkessel, man zündet auf beiden Seiten zwei gelbe Wachskerzen an und befiehlt dem Diener des Küsters, dem Todtengräber, oder manchmal einem Armen, die Todesbotschaft umher zu verkünden. Dieser geht nun mit einem Glöckchen von Dorf zu Dorf, und ruft mit lauter Stimme aus: „Betet für die Seele, weiland N. N.; den und den Tag zu der und der Stunde beginnt die Todtenwache, Tags darauf ist die Beerdigung.“ Abends kommt man von allen Seiten zum bestimmten Ort. Beim Hineingehen taucht jeder einen Zweig in den Weihkessel und besprengt damit die Füsse des Todten. Sobald die Wohnung voll ist, beginnt die Ceremonie. Zuerst spricht man gemeinschaftlich die Abendgebete und das Todtenopfer, dann werden Todtenhymnen von den Frauen gesungen. Der Todte bleibt immer verhüllt, nur die Wittwe und die Kinder heben zuweilen das Tuch auf, um ihn auf die Stirne zu küssen. Um Mitternacht geht man in das Nebenzimmer, wo das Seelenmahl aufgetischt wird, und jedermann ohne Unterschied des Standes und Reichthums sich zu Tisch setzt.

Wenn der Morgen graut, kommt der Pfarrer des Kirchspiels. Jedermann ausser den Verwandten zieht sich zurück, in deren Gegenwart der Diener des Küsters die Leiche in die Todtentruhe verschliesst. Kein Mitglied der Familie bis auf das kleinste Kind darf bei diesem letzten feierlichen Lebewohl fehlen, diess gilt als heilige Pflicht. Dann lädt man den Todten auf einen Karren von Ochsen gezogen. Die Geistlichkeit, der man ein Kreuz vorträgt, eröffnet den Leichenzug, dann kommt der Korbwagen, welchem die Wittwe und die Frauen in gelben Hauben und schwarzen gefalteten, Mäntelchen folgen; hierauf die andern Verwandten mit un-

bedecktem Kopf und fliegenden Haaren. So zieht man in die Dorfkirche, wo die Bahre auf das Todtengerüste niedergesetzt wird. Während der ganzen Todtenfeier bleibt die Wittwe auf den Knieen neben ihrem Mann und erhebt sich nur um ihm zum Kirchhof zu folgen. Bis dahin herrschte das tiefste Schweigen; man hört nur den Gesang der Priester und den Schall der Glocken. Sobald aber der am Grabe stehende Priester die letzten Worte des Todtengebets gemurmelt hat und der Todtengräber den Sarg ins Grab gleiten lässt, macht sich der Schmerz der Hinterbliebenen in lautem Klagegeschrei Luft, dis Männer werfen sich auf die Kniee und verhüllen ihre Häupter und die Menge entfernt sich in der grössten Bewegung. S. auch Nro. 25 Klage um Hrn. v. Nevet.

16.

Lez - Breiz.

Lez Breiz heisst die Stütze der Bretagner. Sein wahrer Name ist unbekannt. Nach einigen war es ein Sprössling der alten Familie von Kerannon, nach andern Jean von Lannion, Herr von Aubray. Letzterer lebte jedoch viel später. Er ist ein Nationalheros, stets fertiger Kämpfer für die Unabhängigkeit der Bretagner und Held sehr vieler Volkslieder. Alle diese lassen ihn eine Menge furchtbarer Gegner besiegen, die ihm immer der König von Frankreich entgegenstellt. Zuletzt besiegt er sogar den Bösen selbst in Gestalt eines Negers mit Hilfe seines kleinen Pagen und eines in Weihwasser getauchten Zweiges, den er gegen ihn schwingt, in Gegenwart des Königs von Frankreich und seines Hofs, welche nun ganz daran verzweifeln, über einen solchen Gegner zu siegen.

Nach der Sage zog er sich gegen das Ende seines Lebens in den Wald von Ruskek in den Gebirgen von Cornouailles zurück, wo früher in der Nähe sein Schloss gestanden haben soll. Dort soll er in Gesellschaft eines alten Eremiten mehrere Jahre Busse gethan, Kranken Arzneien gegeben und Wunder verrichtet haben. Eines Morgens fand ihn sein Gefährte todt. Dieser soll derselbe gewesen sein, der in der Ballade dem Pagen begegnet. Beide Zellen im Ruskekwalde werden noch gezeigt.

Auch der Name des Gegners des Lez-Breiz ist nicht der wirkliche. Lorgnez heisst im Bretagnischen der Aussatz.

17.
Die bleiche Azenor.

Aus den Geschlechtstafeln der Familie Kermórvan ist ersichtlich, dass im Jahre 1400 ein Edelherr aus diesem Stamm, Namens Juen, sich mit Azenor, Erbin von Kergroadez verehlichte, das weitere ergänzt das Lied.

Die Schlösser Kermorvan und Kergroadez stehen noch, letzteres wurde im 17ten Jahrhundert wieder gebaut; nahe dabei ist die Quelle, bei welcher Azenor Blumen wand.

Schloss Henan liegt einige Stunden von Kemperlen, am Fluss Aven in Niedercornouailles und ist noch ein schönes Denkmal der Baukunst des 14ten Jahrhunderts. Damals war es im Besitz der Familie von Guer, aus welchem Hause vielleicht eine Tochter das Lied dem Barden nachschrieb.

Dass ein bretagnischer Edler seinen Hausbarden hatte, war damals nicht mehr gewöhnlich und begründet die Vermuthung, dass es ein solcher gewesen, der vor der Verfolgung König Eduards und seiner Nachfolger aus Wales entflohn.

18.

Die Belagerung von Gwengamp.

Im Jahr 1488 wurde die Bretagne von innern und äussern Gefahren bedrängt. Genöthigt in der Zerrüttung seiner Finanzen Münzen aus Leder mit einem Goldblättchen bedeckt, zu schlagen, wurde es auch noch von einem Kinde beherrscht. Dennoch war das Land noch frei und kämpfte. Unter denen, welche die Sache ihres Volks verliessen, war namentlich der Graf von Rohan, welcher als Statthalter des Königs in der Bretagne das französische Heer anführte, und die Schlacht von Saint Aubin du Cornier gegen sein Vaterland gewann. Nachdem er Rennes belagert, Dinan und St. Malo genommen hatte, umlagerte er Gwengamp.

Die Belagerten antworteten ihm, sie dürften die Stadt nicht in seine Hände übergeben, denn sie gehöre der Herzogin, der sie bei Lebzeiten des verstorbenen Herzogs und nach seinem Tode geschworen hätten, sie zu bewahren; sie bäten ihn also, sie zu entschuldigen, dass sie keine andere Antwort geben könnten, bevor sie die Absicht der Herzogin wüssten.

Rolland Gouiket oder Gouyket befehligte in der Stadt eine kleine Besatzung, er bewaffnete alle jungen Leute, besetzte mit ihnen das Fort St. Leonard und trieb den ersten Sturm der Franzosen kräftig zurück. Den zweiten Tag schossen die Belagerer eine Bresche in das Fort und nahmen die Vorstädte; Gouiket machte einen Ausfall und vertrieb sie wieder. Am dritten Tage stürmte Rohan die Stadt selbst, Gouiket wurde auf der Bresche mit einer Pike verwundet und fortgetragen, aber seine Frau übernahm seine Stelle, richtete unter den Franzosen ein grosses Blutbad an, und zwang sie, einen Waffenstillstand zu verlangen. Während des Waffenstillstandes nahm Rohan die Stadt durch Verrath

und plünderte sie; aber der wieder geheilte Gouiket führte Entsatz herbei, und die Franzosen verliessen ihre Eroberung in der Bestürzung.

Da dieses Lied, welches in der Bretagne sehr häufig mit verschiedenen Abweichungen gesungen wird, den wahren Thatsachen sich nicht mit Genauigkeit anschliesst, wie es sonst bei Volksliedern vorkommt, sondern über die Verwundung Gouikets und den Entsatz der Stadt von der Geschichte abgeht, auch die Herzogin Anna in der Stadt anwesend sein lässt, so ist zu glauben, dass das Lied erst mehrere Jahre später oder in einer andern Gegend entstanden sei.

Noch heute ist der Name des Vicomte von Rohan in der Bretagne ein Gegenstand des Abscheus und sprichwörtlich für einen meineidigen, feigen, kriechenden Höfling.

Dem Gouiket dagegen war zu Gwengamp eine Statue errichtet, die in der Revolution zerstört wurde. Seine Frau hiess Tomina Ar Lean, und die Bretagner ehren sie noch als Heldin neben Johanna von Montfort.

Der französische Herausgeber dieser Lieder, Herr von La Villemarqué rühmt sich, von mütterlicher Seite ihr Abkömmling zu sein.

19.

Die Fastnacht von Rosporden.

Seit dem 5ten Jahrhundert war das Begehen der Fastnacht durch Concilien und Synodalbeschlüsse schwer verpönt, und die Priester erzählten, um sie zu verhindern, die schauerlichsten Geschichten.

Das vorliegende Lied, welches Aehnlichkeit mit der Sage vom Don Juan hat, ist das Werk eines Kapuciners,

der einst Abends in der Kirche zu Kemper predigte. Nachdem er gegen die Karnevalsfreuden heftig gedonnert hatte, fiel er plötzlich ganz erschöpft in den Lehnstuhl zurück, beide Hände vor das Gesicht haltend. Auf einmal richtete er sich in seiner ganzen Höhe auf, die Lichter verloschen wie von selbst, bis auf die kleine Lampe des ewigen Lichts. Die Menge heftete unbeweglich die Augen auf ihn und von Finsterniss und Schweigen umgeben sang er das Lied.

Das Volk nennt als Verfasser den Pater Morin, der auch die Unterjochung der Bretagne durch die Franzosen vorhergesagt haben soll. Morin starb aber schon 1480.

Neben dem Lied erhielt sich eine Sage, dass zu Rosporden ein junger Mensch, der mit einem Todtenschädel auf dem Kopf durch die Strassen gelaufen war, Morgens nach dem Karneval todt gefunden wurde.

Uebrigens gilt dem Bretagner das Haupt auch eines Todten für heilig, da er auf dieses die heilige Taufe empfing. (S. auch Nro. 32 das Lied von Jann Marek.)

20.

Genovefa von Rustefan.

Nahe bei Pontaven, in Niedercornouailles, mitten im Kirchspiel Nizon sieht man noch die Ruinen von Rustefan, dessen Styl dem 15ten Jahrhundert angehört. Ueber die Erbauung und die Besitzer des Schlosses ist nichts geschichtlich gewiss. Die Volkssage erzählt, dass man vor Zeiten auf dem Hügel vor dem Schlosse tanzte; die Tänzer wurden aber durch die Gestalt eines Priesters verscheucht, der mit kahlem Haupte und blitzenden Augen aus der Schiessscharte des Thurms blickte. Auch sieht man zuweilen um Mitternacht im grossen Saal des Schlosses einen Sarg mit einem

Leichentuch bedeckt, an den vier Ecken vier weisse Kerzen. Früher erschien auch wohl ein Fräulein in einem Kleide von grünem Sammt mit goldenen Blumen gesäumt, im Mondschein auf den Terrassen spazieren gehend, zuweilen singend, meistens weinend. Das Volkslied erklärt diese Sage.

Den Namen Nanur führen im Kirchspiel Nizon noch mehrere Bauern, deren Vorfahren reich und adelig gewesen sein sollen. Auch Flecher gibt es noch jetzt, wie damals ehrliche Bauern. Sie erzählen, dass einer aus ihrer Familie Priester gewesen sei, den ein vornehmer Herr habe studiren lassen. Wahrscheinlich Naour, um die Liebe seiner Tochter gegen den armen Bauern abzuwenden.

Da man das Verzeichniss der Pfarrer zu Nizon bis zum Jahr 1500 hinauf hat, unter welchen sich Jann Flecher nicht findet und ebenso wenig einer von den Herren von Rustefan, das Schloss aber in der Mitte des 15ten Jahrhunderts erbaut ist, so muss die Begebenheit zwischen diese Zeit fallen, und bald darnach das Lied verfertigt worden sein, da der Dichter den Helden desselben gekannt hat.

21.

Unsere liebe Frau von Folgoat.

Um das Jahr 1513 lebte in der Bretagne ein Blödsinniger, Namens Salaür, in der Nähe von Lesneven. Er hatte sich in einen Wald zurückgezogen, wo er bei einer Quelle, einen Stein als Kissen, einen Baum als Dach, 39 bis 40 Jahre zubrachte und sein Leben der Jungfrau Maria weihte. Er ging Sommer und Winter in Lumpen und barfuss und bettelte in der Umgegend, keine andern Worte vorbringend, als Ave Maria und Salaür möchte Brod. Wenn es stark fror, hieng er sich an zwei Aeste seines Baumes, um sich

zu wärmen, schwang sich so in der Luft und sang zu Ehren der heiligen Jungfrau.

Er starb an seiner Quelle und wurde eben da begraben. Aus seinem Grabe wuchs eine schöne duftende Lilie, auf deren Blättern mit goldenen Buchstaben Ave Maria stand. Ein altfranzösisches Fabliau in einer Neuenburger Handschrift scheint einen ähnlichen Gegenstand zu behandeln. (Vergl. Revue Suisse II, 249.)

Johann IV., Herzog von Bretagne, liess an der Quelle eine schöne Kirche zu Ehren unserer lieben Frauen von Folgoat bauen, die bald durch grosse Wunder berühmt wurde. Das Lied erzählt eines davon, die Rettung eines Mädchens, welches des Kindsmords fälschlich angeklagt ist und die kurz vor ihrer Hinrichtung ihrem Vater erscheint, um ihn aufzufordern, sie durch sein Gebet zu retten. Das Lied ist erst nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts entstanden, in welchem die Kirche gebaut wurde, und in der Bretagne sehr verbreitet. Das Dorf Wigurwez und das kleine Schloss Puligwenn sind nicht weit von derselben.

Die Gottesurtheile, von denen sich hier ein Beispiel findet, waren aus den Gebräuchen der Celten entstanden.

22.

Fontanellan.

Guy Eder aus dem Hause Beaumanoir war im Kirchspiel Prat in Cornouaille geboren. Sein älterer Bruder war Haupt der Familie, ein anständiger Edelmann, dem die Wildheit seines Bruders viel zu schaffen machte.

Dieser verliess 1589 das College von Boniotest zu Paris, wo er studirte, verkaufte seine Bücher, kaufte dafür einen Degen und einen Dolch und wollte zur Armee des Herzogs von

Maine, der damals an der Spitze der katholischen Partei stand. Bald aber von Buschkleppern beraubt kam er nach Paris zurück; entfloh jedoch abermals und gelangte in die Bretagne, die damals ganz in Verwirrung und Aufruhr war. Die Bretagner waren nicht nur für die Religion aufgestanden, sondern hatten auch für ihre Unabhängigkeit unter Anführung des Herzogs von Merkeur die Waffen ergriffen. Fontanellan, damals 15 — 16 Jahre alt, wurde von dieser Partie mit Freuden aufgenommen. Er sammelte Dienstleute seines Bruders und sonst verwegene junge Leute um sich, nahm von einer Besitzung seines Hauses den Namen La Fontanelle an und plünderte und nahm gefangen, wer nur Lösegeld bezahlen konnte.

Bald sammelten sich so viele Abenteurer um ihn, dass er grössere Züge unternehmen konnte. Endlich wurde er im Jahr 1602 wegen Antheils an einer Verschwörung gerädert.

Auf einem seiner Züge raubte er die acht- bis neunjährige Erbin von Kradelan, Tochter Lancelots von Chevoir und der Renou von Koatlegon.

Diese Entführung ist Gegenstand des vorliegenden Lieds, eines der vielen Volkslieder, die man über Fontanelle singt. Auch dass die Geraubte ihn nachher geliebt und für ihn um Gnade gebeten habe, endlich aus Gram über seinen Tod gestorben sei, scheint auf geschichtlichem Grunde zu beruhen; denn sie kommt gemeinschaftlich mit ihm in einer Urkunde vom 17. Februar 1602 vor. Sie verschmähte es nicht, sich nach seinem Tode als seine Wittwe öffentlich in Trauer zu zeigen und lebte schon nicht mehr im Jahr 1603.

23.

Die Erbin von Kerulaz.

Marie von Kerulaz, einzige Tochter des Franz von Kerulaz und der Katharina von Lannu Zuare, wurde 1565 gegen ihren Willen an Franz von Chafel Marquis von Mesle vermählt. Sie mochte Recht haben, ihm ihre Anbeter Kerthomaz und Salaün vorzuziehen; denn das Volk erzählt von letztern noch jetzt viel Gutes, beschuldigt dagegen den Marquis des Geizes und der Feigheit. Nach einer von ihm erhaltenen Statue war er klein, dick und hässlich. Sein Schloss steht noch. In malerischer Lage sieht es von einer Bergspitze über den Spiegel eines Flusses hin. Bauern besitzen es noch jetzt. Ein in dortiger Gegend noch lebender Landmann ist der letzte Sprössling der Marquis von Kerulaz.

24.

Der Marquis von Gwerrand.

Ludwig Franz von Gwerrand war der Sohn Claude's von Nevet, Herrn von Lockmarer, Marquis von Gwerrand. Sehr jung in den Besitz bedeutender Güter gelangt, wurde er, ganz sich selbst überlassen, der Schrecken der Gegend. Seine Mutter, die ihn nicht bändigen konnte, zog allemal die Schlossglocke, wenn er ausging, um die Umwohnenden zu warnen. Wegen des im vorliegenden Volkslied erzählten Vorfalls musste er die Bretagne verlassen. Das Lied, welches ein Augenzeuge, der Bauer Tägdäol Salaün gemacht haben soll, erhielt gegen ihn die Erbitterung im Volke. Seine Mutter aber entschädigte die Verwandten des Ermordeten durch reichliche Unterstützung.

Ueber das Tennenfest s. Nro. 39.

25.

Klage um den Herrn von Nevet.

Der Herr von Nevet war der Vater des Marquis von Gwerrand. Er starb, nachdem er in den Kriegen in Deutschland tapfer gekämpft hatte um 1670.

Sein Name wird noch heute in der Bretagne geehrt und dieses schöne Loblied viel gesungen. Auch die in diesem Lied genannte Familie von Karnee geniesst die Liebe dieses seinem einheimischen Adel sehr ergebenen Volks in hohem Grade.

26.

Die Waise von Lannion.

Die Zöllner sind in der Bretagne besonders verhasst. Sie kommen, sagt das Sprichwort, wie die Schneider und Hexenmeister nicht gerades Wegs in den Himmel. Man erzählt von ihnen drollige aber auch schauderhafte Geschichten.

Die hier gegebene ist Thatsache. Das Wirthshaus, in dem die Waise diente, hiess zum weissen Pelikan, ihr Bruder war Geistlicher in der Stadt. Sie wurde als Märtyrerin betrachtet, die ganze Stadt wohnte ihrer Beerdigung bei, und weiss gekleidete Mädchen aus den ersten Familien hielten die Stricke ihres Sargs.

Die beiden Thäter wurden betrunken eingefangen und zum Tode verurtheilt. Der eine pfiff bei der Hinrichtung und verlangte Tanzmusik für das Volk. Der andere klammerte sich in der Todesangst so fest um den Galgen mit dem Fuss, dass der Henker diesen abhacken musste.

Die Sage fügt hinzu, dass man noch lange nach der

Ermordung Perinas beim Kreuz des heiligen Joseph Nachts ein herumirrendes Lichtchen gesehen habe. In einer Nacht sah man es wie sonst erscheinen, bald aber grösser werden, endlich menschliche Gestalt, Haupt und Arme, einen Körper von einem Lichtgewand umflossen und mit zwei Flügeln versehen annehmen, und zum Himmel emporfliegen. Die Zeit war gekommen, in welcher Perinas natürliches Lebensende erfolgt wäre.

27.

Die Ackersleute.

Die Landbauern theilen sich in der Bretagne in Arme, Pächter, Grundholden und freie Grundeigenthümer. Der letztern sind es nur wenige. Die Grundholden haben nur den Niessbrauch des Guts, bloss die Gebäude gehören ihnen und werden ihnen entschädigt, wenn das Gut aufgekündigt wird. Die Pächter bauen wie überall das Feld auf Rechnung des Grundherrn. Der Arme hat nichts als ein mit Ginster gedecktes Häuschen, ein Feld, ein Gärtchen und eine Kuh. Solang er jung ist, arbeitet, im Alter bettelt er. Der Arme in der Bretagne ist immer geehrt und geliebt, wird zu jedem Familienfest gezogen und trägt sein mühseliges Loos mit christlicher Ergebung.

28.

Jannik Skolan.

Die beiden Theile dieses Lieds werden getrennt, der eine im Kirchspiel Melzrand, im Bezirk Vanois, wo die That

geschah, und ein Kreuz den Ort des Frevels bezeichnet, gesungen; der andere nur im Bezirk Treguier.

Der zweite Theil ist theilweise sehr dunkel. Es kann zur Erklärung nur erwähnt werden, dass die Bretagner am Freitag jede Handlung scheuen, durch die man den Körper oder die Seele beschmutzt, und dass der Hahn und das Rothkehlchen heilige Vögel sind; ersterer dem heiligen Petrus, letzteres dem heiligen Johannes geweiht. Das Rothkehlchen soll aus Mitleid mit dem Leiden Christi einen Dorn aus der Dornenkrone gepickt haben.

29.

Das Ablassfest des heiligen Fiakrius.

Besonders um die Zeit der Sommermonde finden die grossen christlichen Feste statt, die man Ablassfeste nennt. Jedes grosse Ablassfest dauert drei Tage. Schon vom Vorabend an sind alle Glocken im Schwung, die Kapellen, die Altäre und Heiligenbilder werden gereinigt und geziert. Der oder die Schutzheilige des Orts sind wie Verlobte geschmückt. Abends wird Staub in den Wind gestreut, dass er denen, die von den Inseln kommen, günstig sein soll. Hierauf legt man an dem hervorstehendsten Ort des Kirchenschiffs die Opfer für den Schutzheiligen nieder. Dann wird vor der Kapelle oder bei den Ruinen eines Druidenaltars, früher sogar, bis es die Bischöfe verboten, in der Kapelle selbst getanzt. Nachts werden bei besondern Gelegenheiten Freudenfeuer errichtet, und wenn die Flamme emporlodert, hält man unter Gebeten zwölfmaligen Umzug um den Scheiterhaufen. Greise legen einen Kreis von Steinen umher und stellen einen Kessel darauf, in welchen die Kinder Wasser und Stückchen Metall werfen, und zugleich zusammenbefestig-

ten Rohrstäben eine Musik entlocken, zu welcher die Bettler die Legenden des Heiligen singen, — alles Ueberreste celtischer Gebräuche. Am andern Morgen kommen Pilger von allen Seiten zu Fuss und in Kähnen herbei. Ganze Gemeinden kommen mit ihren Fahnen und von ihren Geistlichen geführt. Sobald sie den Kirchthurm sehen, nehmen sie die Hüte ab, fallen auf die Kniee und bekreuzen sich. Die Geistlichkeit des Orts, wo das Ablassfest gehalten wird, zieht ihnen entgegen, die Fahnen neigen sich zur Begrüssung, dann vereinigen sich unter Glockenklang die Züge.

Nach der Abendmette zieht alles in Procession aus der Kirche; lange Züge von Männern unbedeckten Haupts mit langen Haaren in mannigfaltiger Tracht, junge schöne Mädchen in Feierkleidern, schiffbrüchige Matrosen schliessen den Zug, die im Hemd und baarfuss ihr Gelübde lösen. Alles trägt Rosenkränze in der Hand.

In einigen Kirchspielen hält der Zug, eh' er wieder in die Kirche tritt, auf dem Kirchhof. Hier knieen der geachtetste Bauer des Kirchspiels und der Edelherr des Bezirks, die tugendhafteste Bäuerin und eine von den Fräulein vom Schloss zu den Füssen des Kreuzes unter den Gräbern nieder und erneuern im Namen der Menge das Taufgelübde. Die Pilger übernachten in Zelten, man bleibt unter heiligen Gesängen wach, denn der zweite Tag ist ganz der Religion geweiht. Der dritte gehört dem Vergnügen. Mit Klettern, Ringen, Springen und Laufen werden Preise gewonnen, man tanzt, singt die beliebtesten Volkslieder des Nationalruhms und der Liebe, oder führt das Leben des Heiligen dramatisch im Freien auf.

Sanct Fiakrius zu Fauet gilt als Schutzpatron der Gärtner. Diese bringen ihm daher an seinem Ablasstag einen Strauss dar, der vom Priester geweiht wird, welche Ceremonie viele Leute aus der Gegend herbeizieht. Dort trug sich die hier erzählte Geschichte zu. Loiz Rosehaulek oder

Rowalek, dessen Schädel in einem alten Reliquienkasten im Beinhaus zu Fauet mit der Inschrift seines Namens noch bezeichnet ist, war mit einem kleinen Mädchen, Marianna aus Kerli, die an einem Tag mit ihm geboren war, von den beiden Müttern verlobt. Man hatte die Kinder nach der Sitte in dieselbe Wiege gelegt, und liess sie bei Tisch an Festen einander gegenüber sitzen. Die Mütter sahn mit Freude wie sie sich umarmten, und zweifelten nicht, dass sie sich ehlichen würden.

Die Sage fügt hinzu, dass der alte Moriz nach einer ängstlich durchwachten Nacht seinen Sohn zu Pferd suchte. Bei dem Kreuze von Pensel wollte das Pferd nicht mehr weiter, der Hund schnoberte bellend am Boden. Als der Tag graute, sah er Blutspuren und der Pfarrer von Langonet begegnete ihm mit zwei Bauern, die den Leichnam seines Sohnes trugen.

Nach einem andern Volkslied über dieselbe Sage verbargen die Mörder die Leiche zuerst unter Blättern; dann aber trafen sie ein verirrtes Maulthier an, dem sie die Leiche auf den Rücken banden. Das Maulthier sprang in den Fluss, entledigte sich dort seiner Bürde und lief zu seinem Herrn zurück. Als dieser die Geschichte Rowaleks hörte, führte er es auf den Markt und verkaufte es. So oft er es aber verkaufte, kam es wieder. Da er nun immer den Kaufpreis erhielt und das Thier nicht verlor, so wurde ihm diess eine einträgliche Erwerbsquelle, die er ganz gutmüthig als Schickung des Himmels hinnahm. So oft er mit dem Käufer einschlug, murmelte er: Sei ruhig, lieber Gast, eh' die Nacht vorüber ist, habe ich mein Maulthier wieder.

30.

Der verbannte Priester.

Unter den Priestern, welche die Verweigerung des Schwurs auf die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit nach den Küsten Englands, Spaniens oder Portugals verbannte, befand sich der Abbé Neurri, Pfarrer im Kirchspiel Bignon, im Bisthum Nannes, Verfasser des Lieds. Als er nach fünfzehn-jähriger Verbannung in sein Dorf zurückkam, war diess für die ganze Gegend ein Fest. Man läutete die Glocken, die man vom Einschmelzen gerettet hatte; soweit man die Nachricht erfahren konnte, eilte man herbei, ihm den Priesterrock und die Hände zu küssen. Bis zu Thränen gerührt ging der gute Pfarrer unter der Menge, seine Stirne war bleich, seine Wange mager, sein Haar weiss geworden. Tags darauf sang er die Messe. Das Pflaster der Kirche war aufgerissen, die Heiligenbilder verstümmelt, der Anwurf der Mauern von der Feuchtigkeit grünlich geworden, der Boden mit Trümmern bedeckt, und dennoch waren alle Gesichter vergnügt. Während der Priester das Hochamt hielt, strich der Wind durch die zerbrochenen Fenstergläser und bewegte das Altartuch und seine weissen Haare. Der Kelch war nur von Zinn, die Kerzen von Harz, die Messgewänder in Lumpen; sein Angesicht aber voll Wonne über das Wiedersehen seiner Kinder.

31.

Die Chouans.

Die Schlacht von Koatlegon, in welcher Gennet Champeaux an der Spitze von 3000 Mann die Bretagne unter Georg Cadoudal und Tinteniak angriff, fiel im Juli 1795 vor. Durch Georg Cadoudal's Klugheit siegten die Chouans, verloren aber ihren General Tinteniak. Das Lied hat sich wahrscheinlich nicht vollständig erhalten, da es Georg Cadoudal gar nicht und Tinteniak nur mit zwei Strophen erwähnt. Es soll von einem jungen Müller aus dem Kirchspiel Pleomeur sein, der wenige Tage nach jener Schlacht umkam.

32.

Klage um Jann Marek.

Dieses Lied ist von einem in der Bretagne noch lebenden Bauern Namens Loiz Guiwar, von einem ihm anhaftenden Gebrechen Loiz Kamm, d. h. der hinkende genannt. Dieser Bauer ist von grossem Verstande und gutmüthiger immer gleicher Laune. Er ist Dichter und weiss sehr viele Lieder auswendig. Wegen dieser Eigenschaften und seines ehrbaren Lebens steht er im Kirchspiel Nizon in Nieder-Cornouailles in hoher Achtung, gilt aber auch für einen Hexenmeister.

Die im Lied erzählte Thatsache trug sich genau so zu, wie sie vorgetragen ist.

Zu 33 — 35.

Hochzeitlieder.

Der Bretagner, der um ein Mädchen bei den Eltern desselben anhält, bedient sich eines Brautwerbers. Diess ist gewöhnlich ein Schneider. Häufig trägt er, wenn er diesen Dienst verrichtet, einen blühenden Ginsterzweig, ein altes Zeichen des Friedens und der Unverletzlichkeit des Liebesgesandten, daher heisst er bei den Bretagnern Bazwalan. Er muss mit allen Verhältnissen des Bräutigams und seiner Familie genau bekannt und auf jeden Einwurf gefasst sein, den man gegen denselben machen könnte. Ereignet es sich, dass, wenn der Brautwerber irgendwo an der Thürschwelle erscheint, nicht gleich »herein« gerufen wird, dass, wenn er hereintritt, die Feuerbrände im Kamin aufrecht stehen, dass die Hausfrau langsam einen Kuchen nimmt, denselben mit den Fingerspitzen über das Feuer hält, und ihm den Rücken wendet, so ist diess ein böses Zeichen und er muss umkehren; ebenso wenn ihm unterwegs eine Elster oder ein Rabe aufstösst; wenn aber ein Turteltäubchen, während er vorbeiging, im Schlag gegirrt hat, wenn bei seiner Ankunft noch eh' er ausgesprochen hat, ein Freudengeschrei ihn zum Eintritt einladet, jedermann ihm schmeichelt und der Tisch ihm zu Ehren gleich mit festlichen Tafeltüchern gedeckt wird, dann geht Alles gut.

Nach einigen leis gesprochenen Worten mit der Mutter, geht er mit dieser hinaus; diese kommt zurück und setzt ihrer Tochter die Sache aus einander, und der Vertrag ist abgeschlossen.

Einen Monat darauf ist die Hochzeit. Der Zwischenraum wird zur Fertigung der Aussteuer benützt. Wenn Braut-

jungfern und Brautführer gewählt sind, geht man an einem Samstag zum Pfarrer und hält Verlobung, dann ist das gewöhnliche Festabendessen; Tags darauf nach dem Hochamt das Aufgebot. Gleich darauf folgt die Hochzeitsladung und zwar in Versen. Der Brautwerber macht mit einem der nächsten Verwandten die Runde, wobei er nicht verfehlt, in reichen Häusern zur Essenszeit zu kommen.

Am bestimmten Tage füllt bei Sonnenaufgang ein fröhlicher Haufe zu Pferd den Hof der Braut, um sie zur Kirche abzuholen, an der Spitze der Bräutigam und die Brautführer. Auf ein gegebenes Zeichen steigt der Brautwerber vom Pferd, geht die Treppe vor dem Hause hinauf und singt ein Lied aus dem Stegreif. Ihm muss ein anderer Stegreifdichter aus dem Hause, der den Brautgeber macht, antworten. Dieser wird bei den Bretagnern Brotäer genannt. Ein solches Zwiegespräch ist das erste hier gegebene Lied. Nach diesem wird der Brautwerber eingeführt. Er setzt sich ein wenig an den Tisch und führt dann den Bräutigam hinein. Sobald dieser erscheint, gibt ihm der Hausvater einen Pferdsgurt, den er an den Gürtel seiner Braut befestigt; während er den Gurt zuschnallt und wieder auflöst, singt der Brautgeber das Gürtellied. Nach dieser Ceremonie erfleht der Dichter für die Braut den Segen Gottes, der heiligen Jungfrau, der Engel und aller ihrer Voreltern bis auf den Grossvater herab, zu dessen Füssen sie niederkniet. Die Brautjungfer hebt sie auf, der Brautgeber legt ihre rechte Hand in die des Bräutigams, lässt sie die Ringe tauschen und einander schwören, dass sie auf Erden so eng vereint sein wollen, wie der Ring mit dem Finger, damit sie es auch im Himmel seien; und endlich betet er mit lauter Stimme das *pater, ave* und *de profundis.* Bald darauf erscheint die Braut auf der Schwelle, vom Brautführer geführt. Ihre Arme umgeben ebensoviele silberne Tressen, als sie tausend Livres Mitgift bekommt.

Der Bräutigam geht mit der Brautjungfer, dann kommen

die Verwandten. Der Brautwerber nimmt das Pferd des Bräutigams, führt es vor die Haustreppe und hält es am Zaune, während er aufsteigt; der Brautgeber nimmt die Braut in seine Arme, und setzt sie hinter den Bräutigam. Jeder andern Person vom Hause führen die Knechte das Pferd nach der Reihe vor, die Schranke öffnet sich und es geht im Galopp nach der Dorfkirche. Der erste, der am bestimmten Platz ankommt, gewinnt einen Hammel, der zweite Bänder.

In manchen Gegenden begibt sich der Pfarrer vom Altar in die Sakristei, wohin ihm die neuen Gatten und die Verwandten folgen. Der Brautführer trägt einen mit einem weissen Handtuch bedeckten Korb. Der Priester zieht ein weisses Brod heraus, macht darauf mit einem Messer das Zeichen des Kreuzes, schneidet ein Stück heraus, bricht es und theilt es unter die Gatten. Dann nimmt er aus demselben Korb eine Flasche Wein und giesst einige Tropfen dem Mann in eine Schaale; dieser trinkt daraus und reicht sie dann seiner Frau. Beim Herausgehn aus der Kirche wird der Zug von Flinten- und Böllerschüssen und Musik empfangen. Das Hochzeitmahl wird im Hause der Braut eingenommen, wo Alles festlich geschmückt ist. Der Sitz der Braut ist am Ende des einen Tisches bereitet und gleich einer grünen blühenden Laube geziert.

Ehe man sich zu Tisch setzt, spricht ein Greis das *benedicite*. Jedes Gericht wird unter Musik aufgetragen, und wenn es eingenommen ist, getanzt. Beim Nachtisch erhebt man sich nicht mehr und bleibt die Nacht über bei Tische.

Das hier gegebene Hochzeitstischlied wird häufig gesungen. Um Mitternacht wird die Neuvermählte vor allen Anwesenden entkleidet und zu Bette gelegt, ihr Mann nimmt neben ihr Platz. Man trägt ihnen noch eine Milchsuppe, Kuchen und Käse auf.

Häufig legt man ihnen noch eine Menge kleiner Kinder auf die Decke des Betts. Der Brotäer und der Bazwalan

bekommen als Hochzeitgeschenk einen Gürtel von rother Wolle und ein paar weisse Strümpfe mit gelbem Zwickel. Schon die alten Barden feierten auf ähnliche Weise die Hochzeiten mit Festgesängen und bis ins 14te Jahrhundert hatten sie das Recht, Ehen gültig einzusegnen.

36.

Der Armentag.

Tags nach der Hochzeit kommen die Armen, die Reste des Mahls zu verzehren. Der Mann bedient die Männer, die Frau die Frauen. Hierauf tanzt die Frau mit dem ehrwürdigsten Bettler, der Mann mit der am meisten in Ansehn stehenden Bettlerin. Zuletzt bringen sie ihre Glückwünsche dar und singen Loblieder auf die Neuvermählten.

Der blinde Jann ar Gwenn (der Weisse) singt dann allemal das hier gegebene Lied, das er in seiner Jugend auf seine Geliebte und jetzige Frau machte, und jedesmal der Neuvermählten anpasst.

37.

Das Schrankfest.

In Leon, wo die Sitten viel ernster sind als in der übrigen Bretagne, ist der fröhlichste Hochzeittag der dritte, wenn der Schrank der jungen Frau zu dem Mann gebracht wird. Dieser, von Nussbaum, hell polirt, mit kupfernen Schlössern und vier Sträussen an den Ecken versehen, wird

auf einem Karren von Pferden gezogen, deren Mähne geflochten und mit Bändern geziert ist.

Wollen nun die Verwandten der Frau diesen Hausrath in die Wohnung des Mannes bringen, so stossen ihn die Leute vom Hause zurück und es entspinnt sich ein langer Kampf. Man verträgt sich endlich, die Frau vom Hause deckt ein weisses Tischtuch über den Schrank und stellt zwei Haufen Gebackenes, eine Flasche Wein und ein grosses Trinkglas darauf. Der angesehenste Verwandte des Mannes füllt die Schaale, gibt sie dem ältesten Verwandten der Frau und lädt ihn zum Essen ein; der andere nippt aus der Schaale gibt sie zurück und bietet gleichfalls Gebackenes an. Jeder der Verwandten von beiden Seiten ahmt es nach und der Schrank wird unter Beifallsgeschrei an den ansehnlichsten Platz im Hause gestellt. Hierauf folgt ein Mahl, bei dem das hier gegebene Lied gesungen wird.

38.

Das Junifest.

Das Junifest ist aus der Zeit der Druiden entsprungen. Es wird nur noch in einigen Bergdörfern von Cornouailles und einem Theil von Vannes gefeiert.

Jeden Samstag im Juni vier Uhr Nachmittags versammelt man sich bei einem Druidenstein. Früher musste man wenigstens sechszehn Jahr alt sein, und ein Verehlichter wurde nicht mehr zugelassen. Die Jünglinge trugen an ihren Hüten grüne Aehren, die Mädchen in ihrem Busen Sträusse von Leinblüthen, die sie bei ihrer Ankunft auf dem Druidenstein niederlegten. Diese Sträusse sollten so lange frisch bleiben, als sich die Liebenden treu blieben.

Sobald man angekommen ist, geht ein junger Mann, geputzter als die Uebrigen und mit einem blau, grün und weissen Band im Knopfloch in der Menge umher. Diess ist der König des vorigen Fests, der sich einen Nachfolger sucht, den er durch Anheften seines Bandes erwählt. Der neue Festkönig wählt sich eine Freundin, der er einen silbernen Ring an den Finger steckt, dann eröffnen beide den Tanz unter dem Beifallrufen der Menge. Darauf wird um den Druidenstein getanzt und das Junifestlied gesungen. Bei Sonnenuntergang ziehen die Jünglinge und Mädchen durch Wald und Wiesen heim, indem sie nach altem Gebrauch sich bei den Fingerspitzen halten und die letzten Strophen des Lieds singen.

39.

Das Tennenfest.

Ein Fest der neuen Tenne wird öffentlich verkündigt, so oft ein Landmann den Boden seiner Tenne nicht mehr eben findet. Am Abend vor dem bestimmten Tage fahren mehrere Wagen mit Thonerde und Wasserfässern in der Stille nach dem Haus des Landmanns und suchen hinter den Bäumen eine solche Stellung zu gewinnen, um mit dem Schlag Mitternacht auf die Tenne loszueilen und die Bänder zu gewinnen, die die zuerst gekommenen erhalten. Mit der ersten Morgenröthe werfen die Landleute jeder nach der Reihe die Erde aus ihren Karren auf die Tenne, dann giesst man Wasser darauf und lässt auf dieser Mischung Pferde, deren Mähnen mit farbigen Bändern geschmückt sind, herumgallopiren. In einigen Gegenden stellt man in die Mitte einen Tisch, auf diesen einen Stuhl, und setzt das schönste Mädchen der Versammlung darauf, die sich nur durch das Versprechen eines süssen Lohnes davon wieder frei macht.

Acht Tage später, wenn die Tenne trocken ist, tanzt man darauf, um sie völlig zu ebnen. Diesen Tanz eröffnen die Mädchen zuweilen mit einem kunstreichen Reihen. Am Abend zieht man in den Baumgarten, um das Wettringen zu sehen, worin sich die Bretagner von je her auszeichnen. Voran geht der Sohn des Bauern, welcher das Tennenfest gibt, mit einem Kreuz, an welchem die Preise hängen. Diese sind meistens ein neuer verzierter Hut, Bänder und Gürtel von verschiedenen Farben; häufig wird auch ein Hammel nachgeführt. Das Kreuz stellt man mitten in den Baumgarten, macht einen Kreis von Pfählen und Seilen, wo sich die Preisrichter setzen; die Menge bleibt aussen.

Zuerst ringen die Kinder von zwölf bis fünfzehn Jahren; dann Jünglinge, dann Männer. Die Ringer haben die Haare nach hinten gebunden, einfache Unterbeinkleider und sind barfuss. Wer ringen will, ergreift einen Preis, trägt ihn im Kreise herum, und wenn ihn Niemand streitig macht, behält er ihn. Zeigt sich Jemand, so geben sie sich die Hand zum Zeichen der Freundschaft, sprechen leise miteinander und ergreifen sich gegenseitig. Nur wenn einer den andern auf den Rücken geworfen hat, hat er gesiegt. Dann nimmt einer der Preisrichter den Sieger in seine Arme und zeigt ihn dem Volk, welches Beifall ruft. Nach dem Ringen tanzt man wieder, und das Fest endet erst nach Sonnenuntergang.

40.

Das Hirtenfest.

Die Heerden werden in der Bretagne meist von Kindern geweidet. Diese Kleinen haben in mehreren Gegenden der Bretagne ihr eigenes Fest, welches gegen das Ende des Herbstes fällt.

Man führt die Kinder beiderlei Geschlechts von 9 — 12 Jahren auf die ausgedehnteste Weide des Kirchspiels. Sie erhalten Butterkuchen und andere Lieblingsspeisen mit, wovon man ihnen am Ort des Festes ein reichliches Abendbrod aufträgt. Nach diesem tanzen sie unter den Augen der Eltern bis nach Sonnenuntergang. Beim Heimziehen singen sie dieses alte Hirtenlied.

41.

Der Aussätzige.

Der Aussatz brach in der Bretagne gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts aus und herrschte bis ins fünfzehnte. Vor dieser letztern Zeit muss also das vorliegende Lied entstanden sein.

Die Aussätzigen, Kakus genannt, wurden in eigene Städte begrenzt, bekamen eigene Priester, Kirchen und Kirchhöfe. Als das Uebel seltener wurde, erlaubte man ihnen, an den Stadtthoren zu wohnen und einige Gewerbe zu treiben.

Wenn sich die Zeichen der Krankheit bei Jemand einstellten, wurde er wie ein Todter behandelt. Man zog in Procession zu ihm, ein Geistlicher entkleidete ihn nach einigen Worten des Trostes, warf ihm ein schwarzes Pilgergewand über, besprengte ihn mit Weihwasser und führte ihn in die Kirche, dort las man die Todtenmesse über ihn in schwarz behangener Kirche; dann wurde er in die Wohnung geführt, die ihm bestimmt war, wo er das nöthigste Geräthe vorfand. Der Priester ermahnte ihn noch einmal und schärfte ihm ein, nie ohne die schwarze Kapuze und das rothe Kreuz auf der Schulter auszugehen, keine Kirchen, Privathäuser und Schenken zu besuchen, weder in die Mühle noch ins Backhaus zu gehn, weder in Quellen noch Bächen

seine Hände zu waschen, von Festen, Ablasstagen und andern Versammlungen fern zu bleiben, Lebensmittel auf Märkten nur mit der Spitze des Stocks und ohne zu sprechen zu berühren, nur unter dem Wind zu antworten, Abends nicht auf Kreuzwegen herumzuirren, Kinder nicht zu liebkosen noch ihnen etwas zu geben. Dann warf man ihm eine Schaufel voll Erde vor die Füsse und entfernte sich. Kinder von Kakus wurden nicht in geweihtem Wasser getauft, und die Todten in ihren Wohnungen begraben.

42.

Die Müllerin von Pontaro.

Héwin, Baron von Krywarch war um das Jahr 1420 Eigenthümer der Mühle von Pontaro, im Kirchspiel Ponkalek in Niederkornouailles. Damals also entstand dieses Lied.

Müller und Schneider besitzen in der Bretagne häufig poetische Gaben und benützen sie zu gegenseitigen Spottliedern. Diess ist eines der erstern gegen die letztern.

43.

Das Heimweh.

Ein junger Bauer aus den Gebirgen von Arnes schiffte sich als Matrose vor etwas mehr als hundert Jahren auf einem Kriegsschiff ein, wurde aber bald von so heftigem Heimweh befallen, dass er nahe bei Bordeaux auf dem Strand zurückgelassen werden musste, wo er vor Elend und Kummer auf dem Stroh starb. Er ist der Verfasser dieses Lieds.

45.

Die silbernen Spiegel.

Verlobte Bräute trugen auf ihren Häubchen als Schmuck eine Menge kleiner silberner Spiegel.

46.

Das Kreuz am Wege.

Die Herrn von Ponkalek, welche in diesem Lied erwähnt sind, zogen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aus der Bretagne weg. Dieses Lied ist also nach vorgenannter Zeit gedichtet.

48.

Die Schwalben.

Dieses Lied hat zu Verfasserinnen zwei Schwestern, bretagnische Bäuerinnen, die noch am Leben sind.

49.

Gesang der Seelen.

Am Allerheiligen Abend erfüllt die Menge den Kirchhof, um an den Gräbern ihrer Verwandten zu beten, Weihwasser in die Höhlung der Leichensteine zu giessen, oder

nach dem Ortsgebrauch Milch als Trankopfer auf das Grab zu giessen. Fort und fort wird Messe gelesen und die Glocken läuten die ganze Nacht hindurch. Zuweilen hält die Geistlichkeit des Orts nach der Abendmesse bei Fackelschein einen Umzug im Kirchhof und segnet jedes Grab. In keiner Haushaltung wird diese Nacht das Tischtuch vom Tische genommen, noch das Essen abgetragen; denn die Seelen kommen und nehmen davon ihren Theil. Auch hütet man sich wohl, das Feuer auf dem Herde auszulöschen, an welchem sie sich, wie bei Lebzeiten wärmen sollen. Nach dem Abendessen, wenn man im Begriff ist, sich zu Bette zu legen, wird von den Armen der hier gegebene Trauergesang im Namen der Seelen vor den Häusern abgesungen.

50.

Legende vom heiligen Ronan.

Der heilige Ronan lebte im fünften Jahrhundert unter König Gradlon, welcher den Königen Maximus und Konon Mariadek in Armorika folgte. Sein Fest wird alle sieben Jahre begangen und das Bild des Heiligen mit seinen Reliquien um die Druidendenkmale in der Nähe seiner ehmaligen Klause herumgetragen. Dass der Kirche, die im zwölften Jahrhundert auf dem Grabe des heiligen Ronan erbaut wurde, keine Erwähnung geschieht, ist ein Zeichen, dass dieses Lied älter, als jene Zeit ist.

51.

Legende vom heiligen Efflamm.

Die Gestalt, in welcher König Arthur in dieser Legende erscheint, ist noch nicht die ritterliche der im zehnten und

eilften Jahrhundert ausgebildeten Sage. Dennoch ist in derselben schon von Büchern die Rede, auch ist es nicht mehr der Ton von Bardendichtungen. Diess ist ein Grund, dieses Lied für vor dem zehnten, aber nach dem sechsten Jahrhundert entstanden zu halten. Die heilige Enora gilt als Schutzpatronin der Ammen.

52.

Die Hölle.

Dieses sehr verbreitete Lied wird bald dem Pater Morin, der im fünfzehnten, bald dem Pater Mannoir, der im siebenzehnten Jahrhundert lebte, zugeschrieben. In den Werken des letztern findet sich eine französische Uebersetzung davon, die jedoch von der mündlichen Ueberlieferung, nach welcher es hier gegeben ist, sehr abweicht.
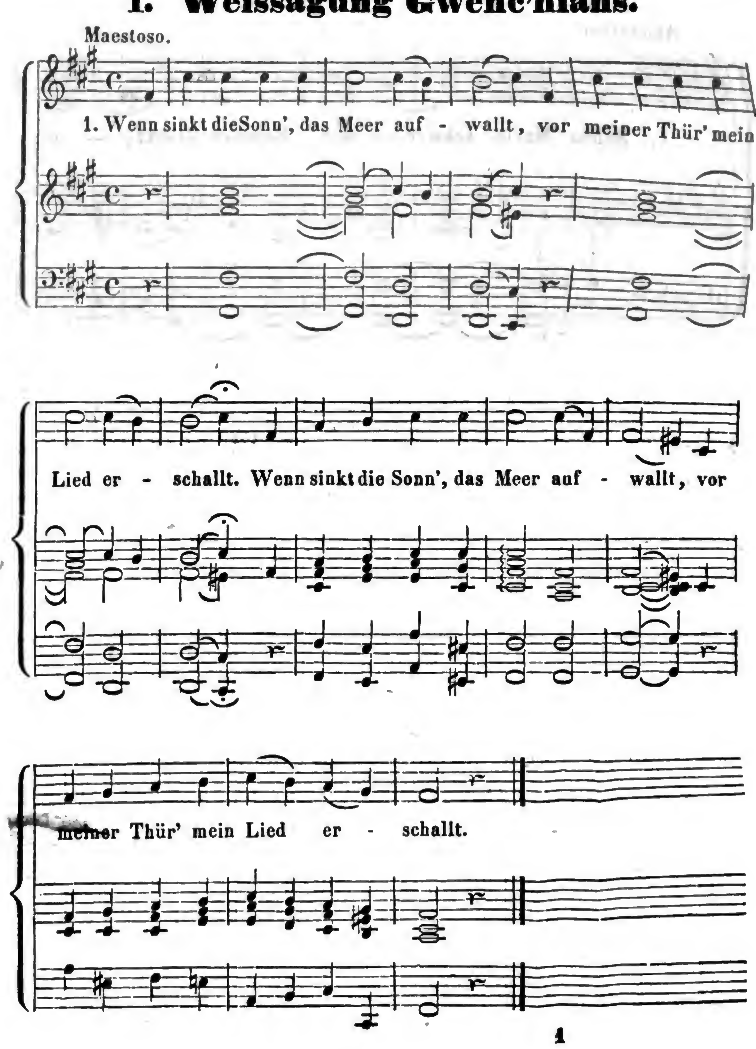
53.

Das Paradies.

Dieses Lied wird einem Pater Michel le Nablet, Zeitgenossen des Pater Mannoir zugeschrieben. Die verschiedenen vorhandenen französischen Uebersetzungen weichen bedeutend von der mündlichen Ueberlieferung ab, welche viel poetischer und vollständiger ist, und nach welcher das Lied hier wiedergegeben wurde.
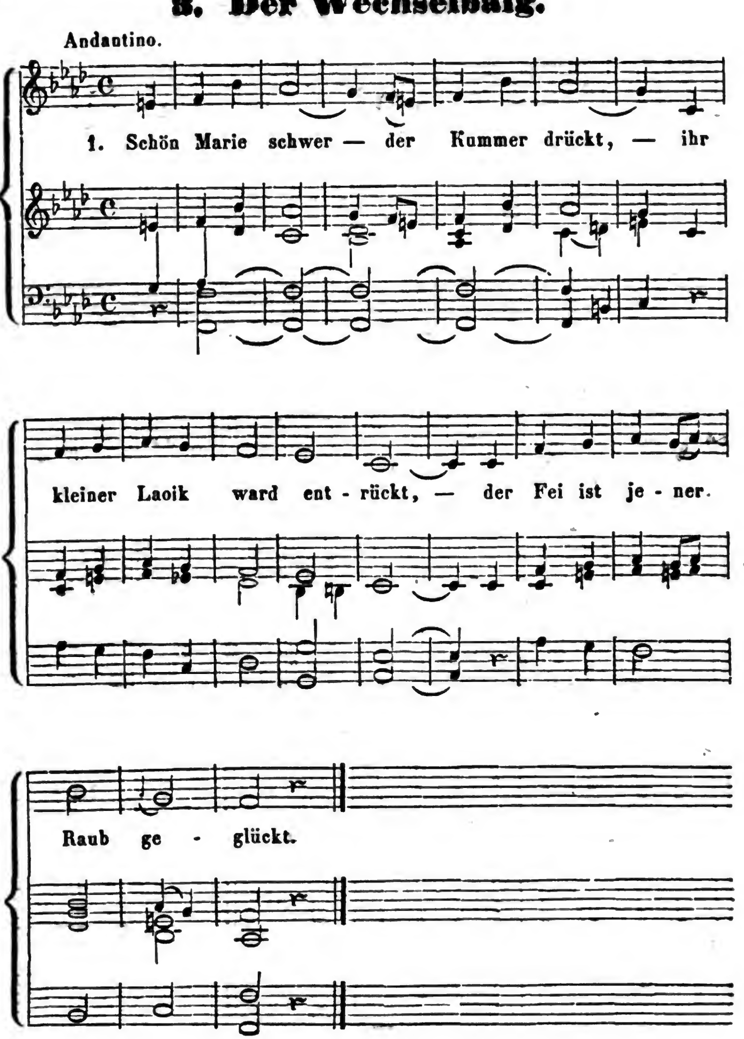


1. Weissagung Gwenc'hlans.
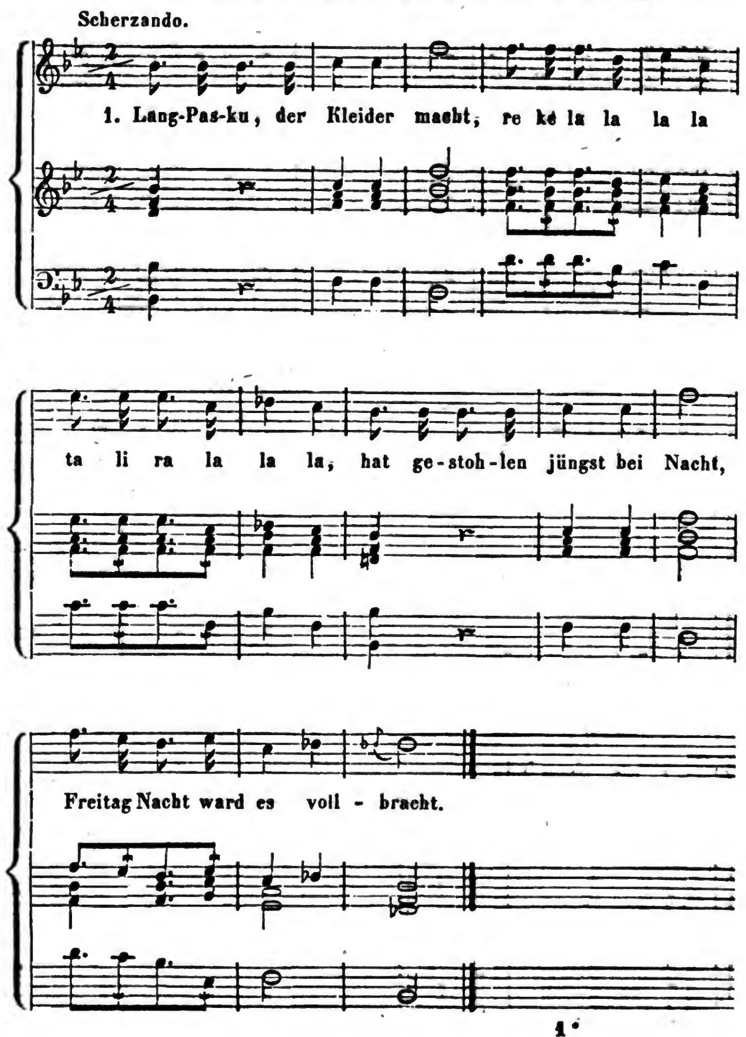


8. Der Wechselbalg.
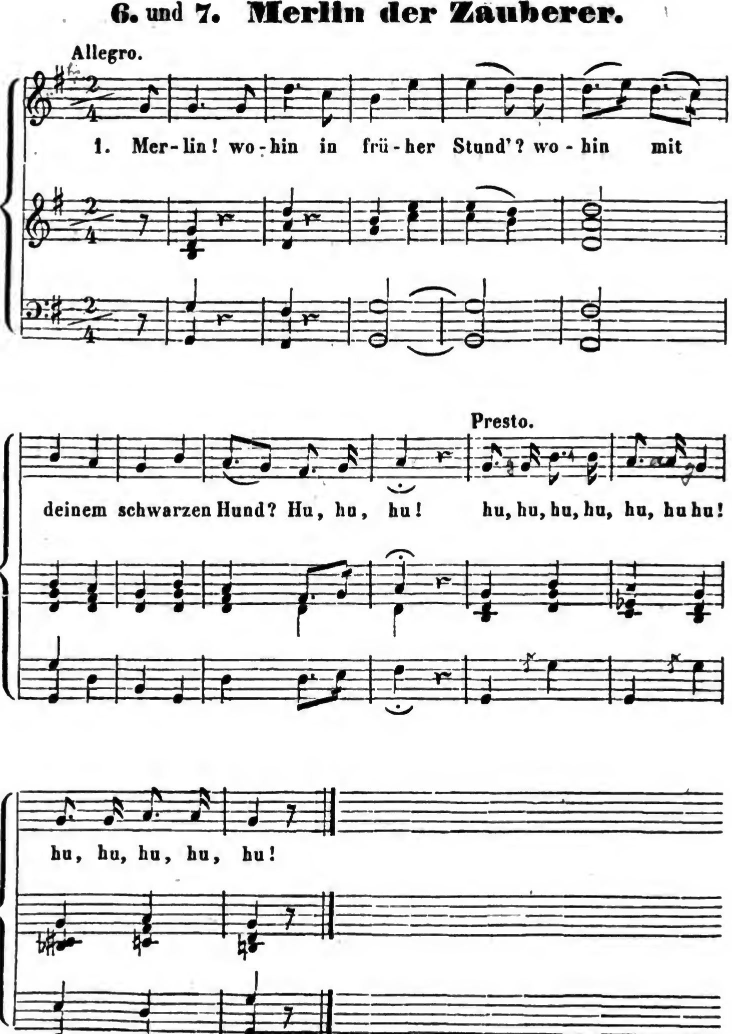
Andantino.
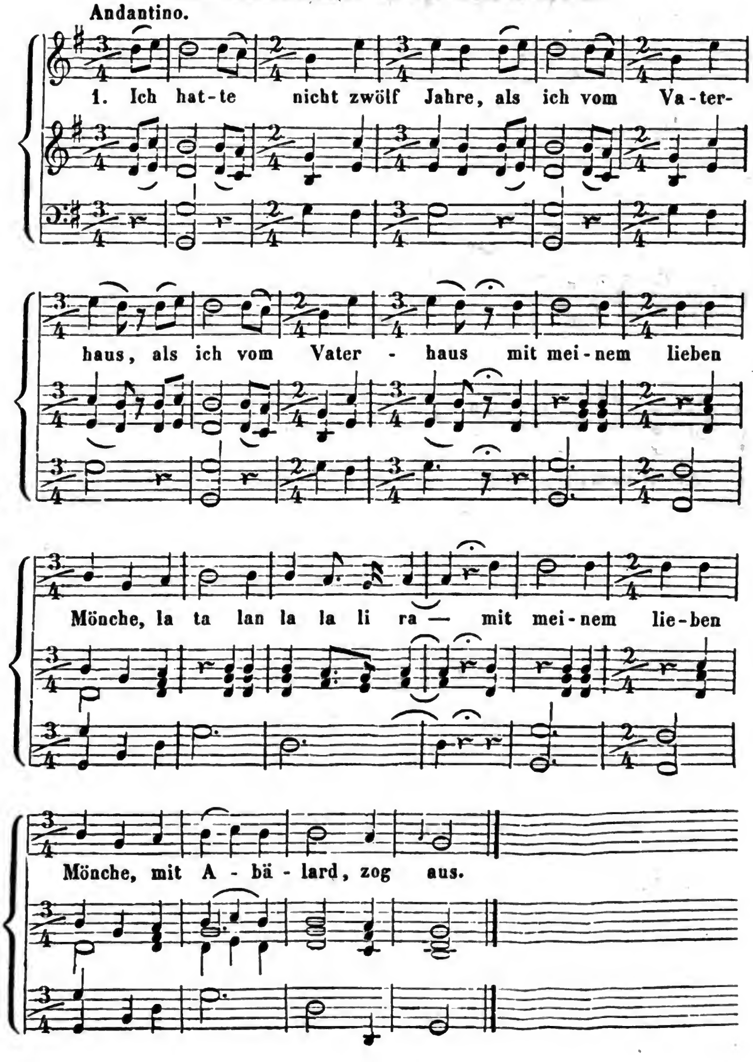


4. Der Schneider und die Zwerge.



6. und 7. Merlin der Zauberer.
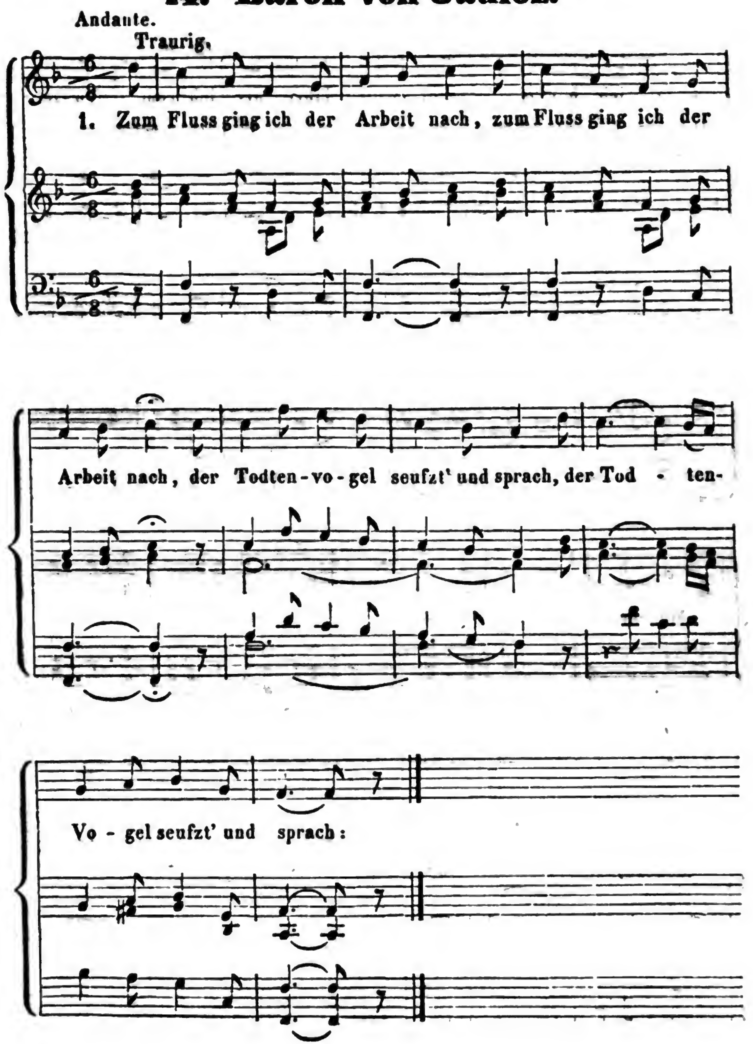


8. Heloise und Abälard.

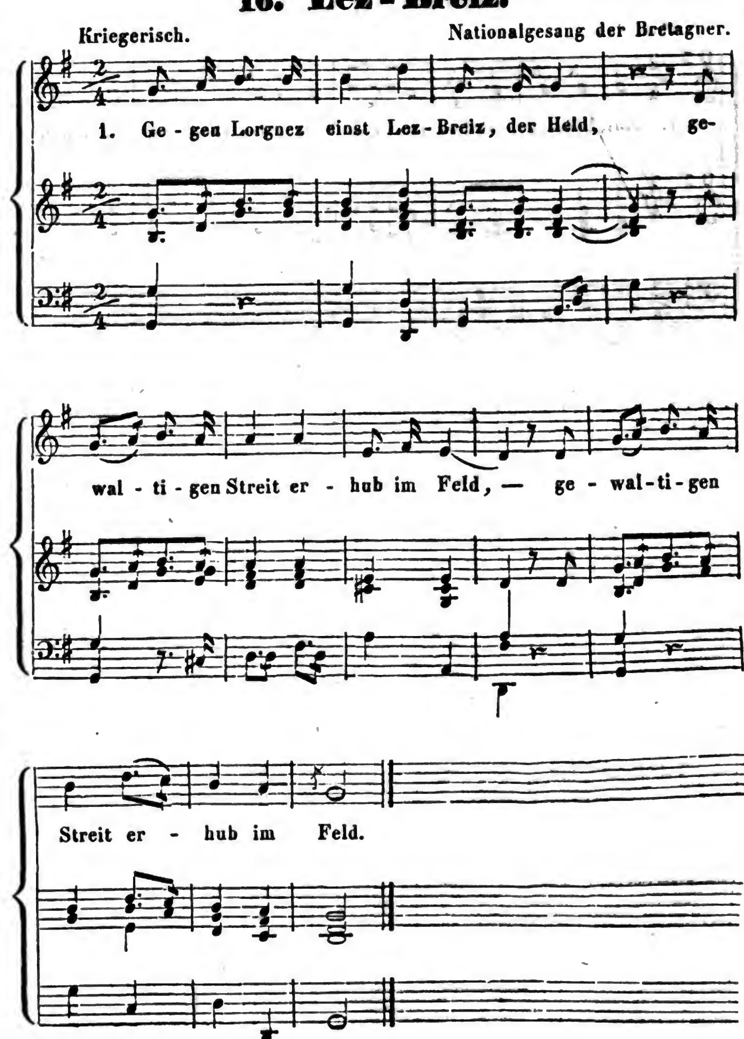


14. Baron von Jauioz.
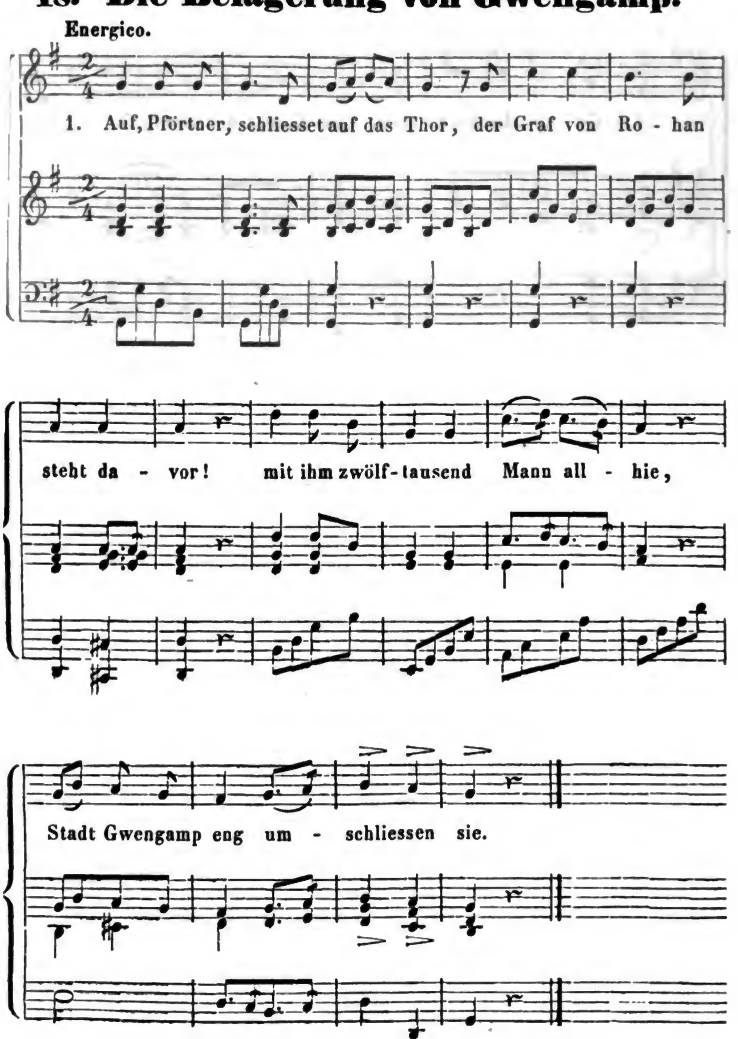
Andante.
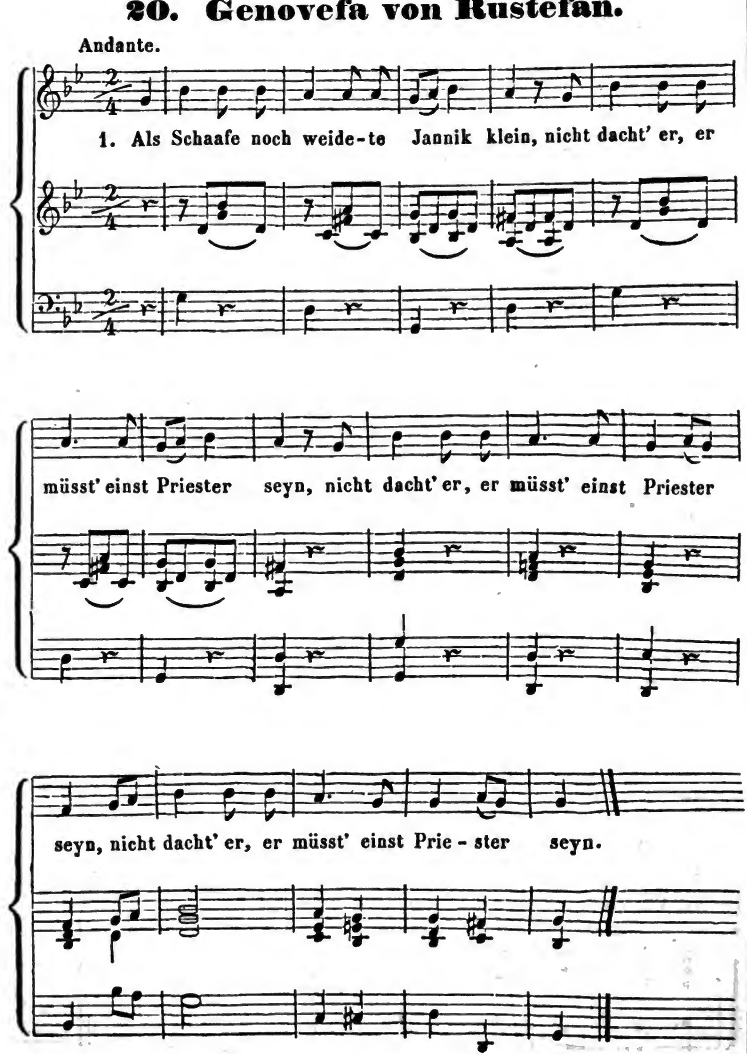


16. Lez-Breiz.


Kriegerisch.
Nationalgesang der Bretagner.
1. Ge - gen Lorgnez einst Lez - Breiz, der Held, ge-
wal - ti - gen Streit er - hub im Feld, — ge - wal - ti - gen
Streit er - hub im Feld.
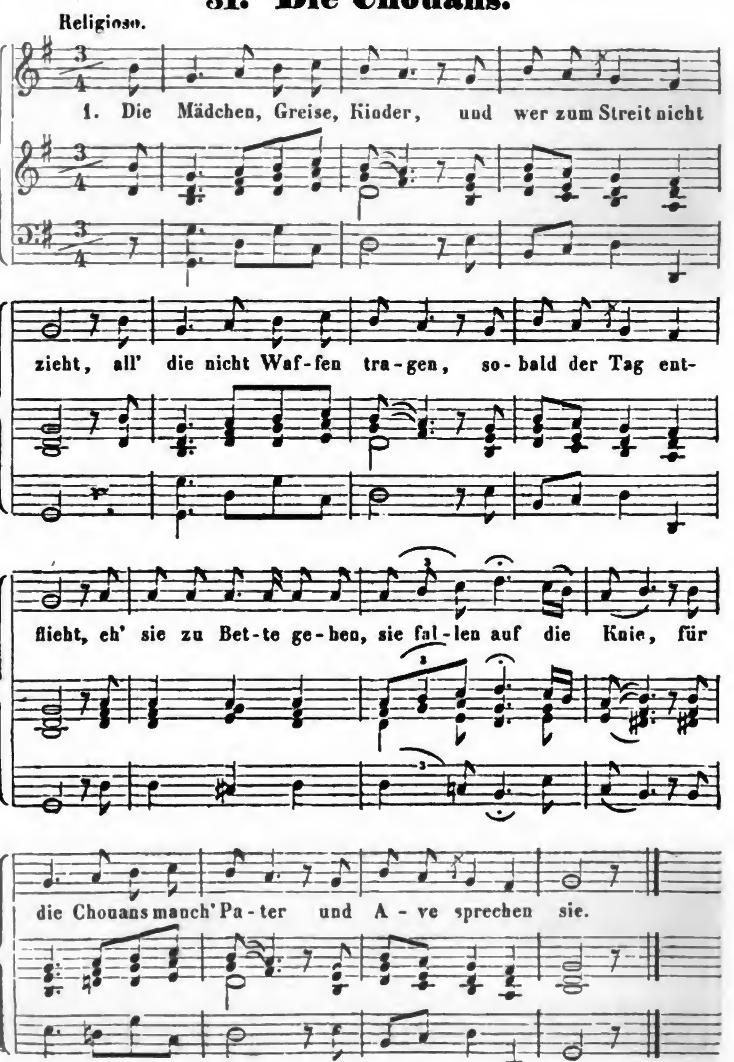
18. Die Belagerung von Gwengamp.



20. Genovefa von Rustefan.
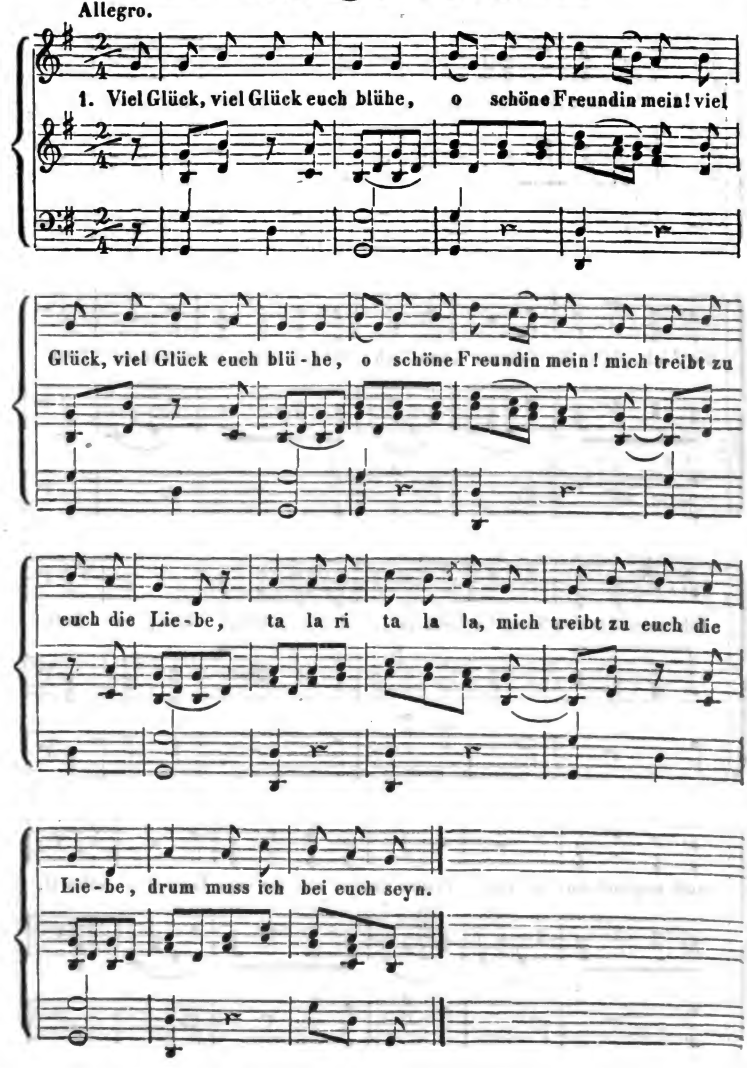


31. Die Chouans.

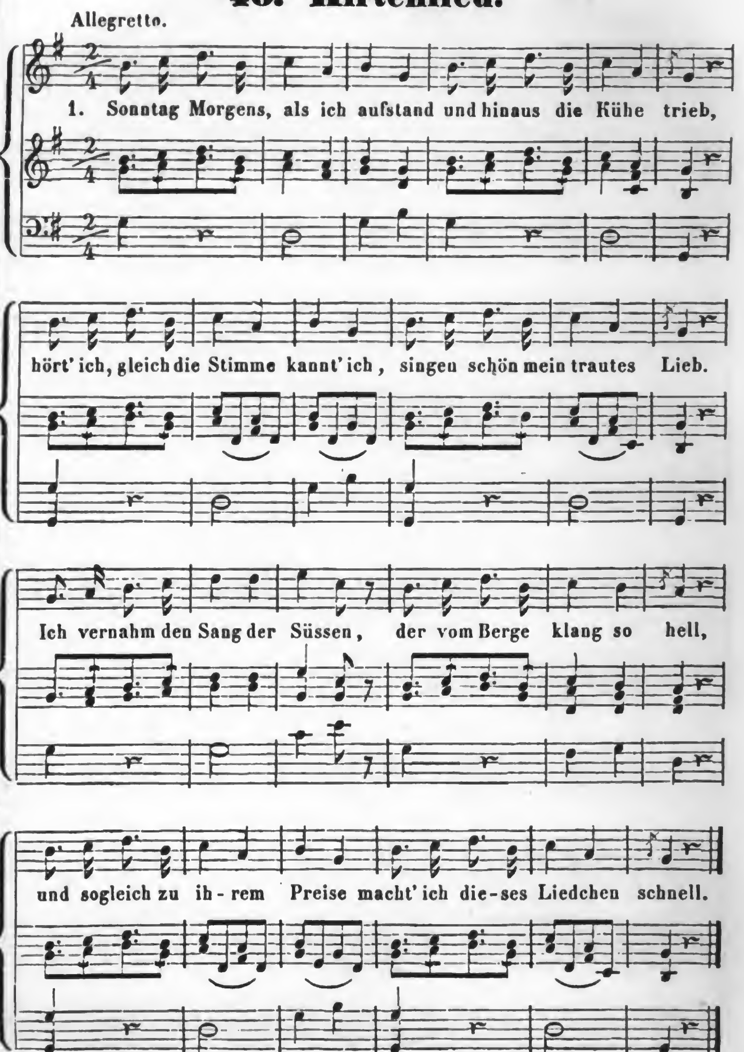


38. Gesang am Junifest.
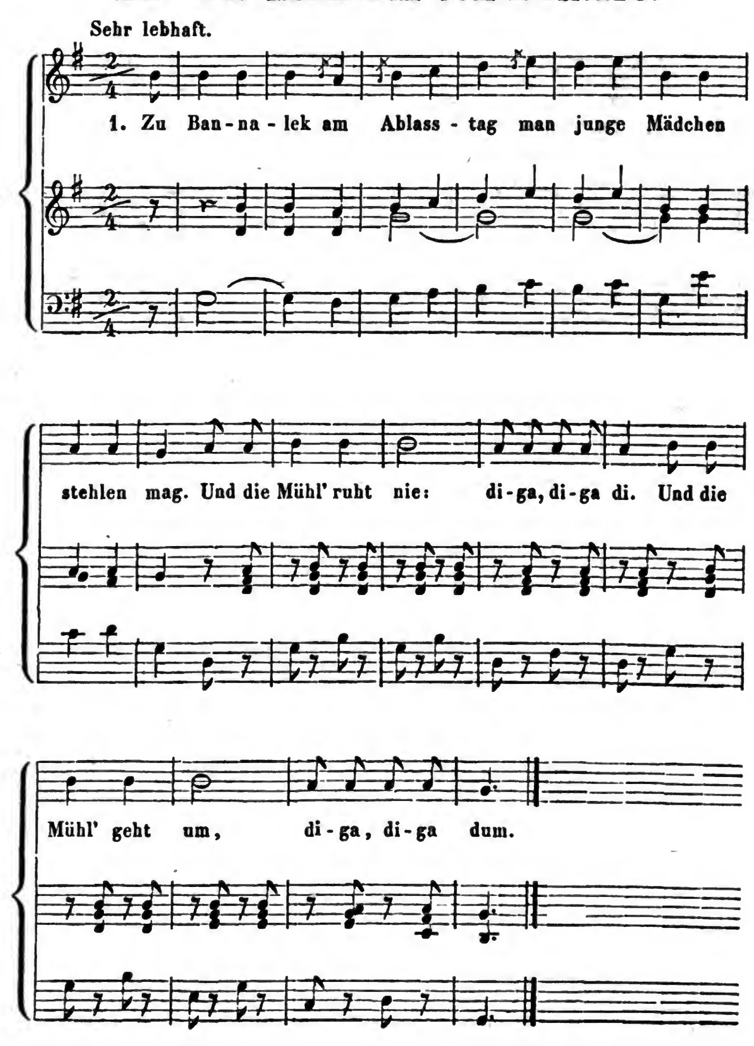
Allegro.
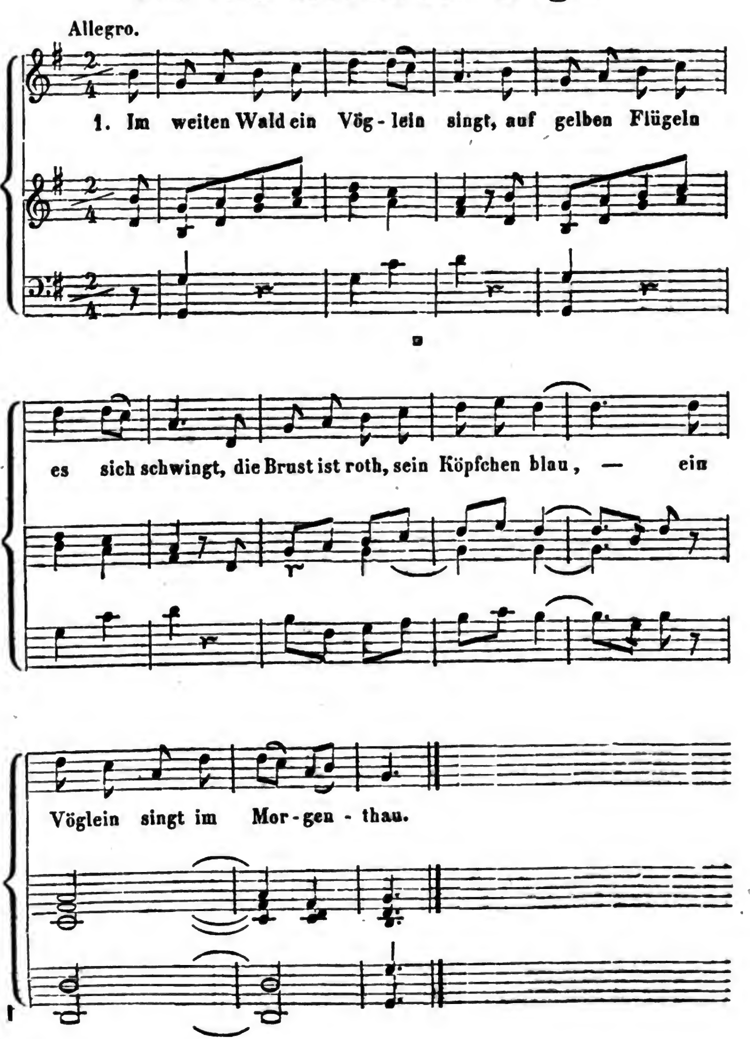


40. Hirtenlied.
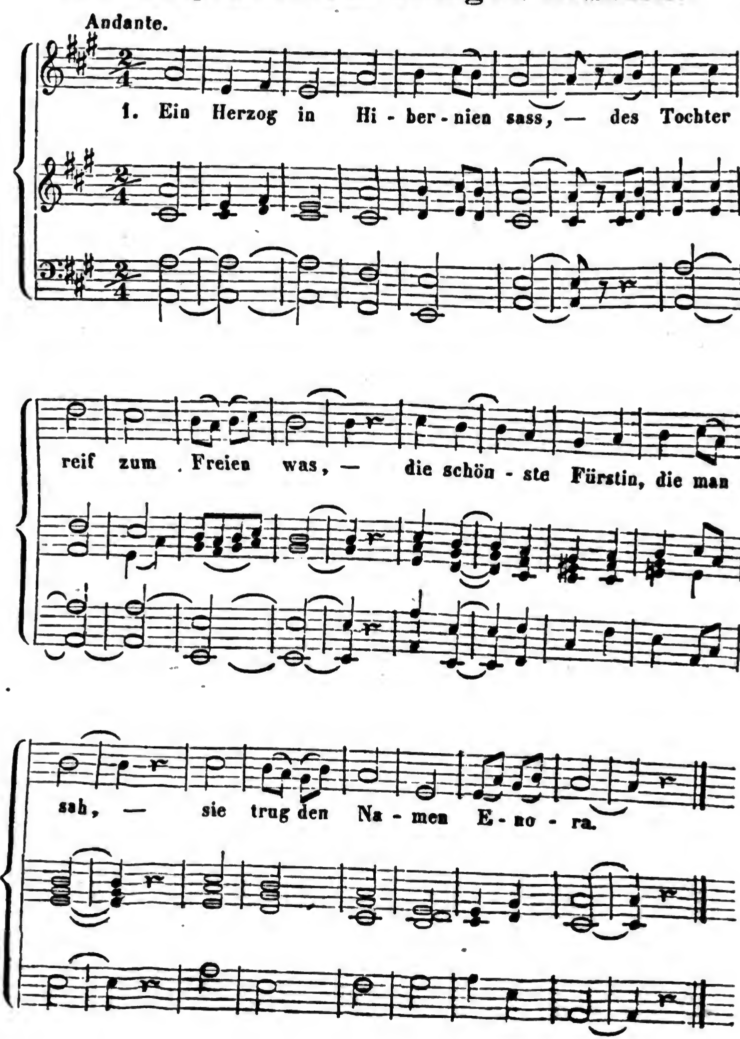


42. Die Müllerin von Pontaro.
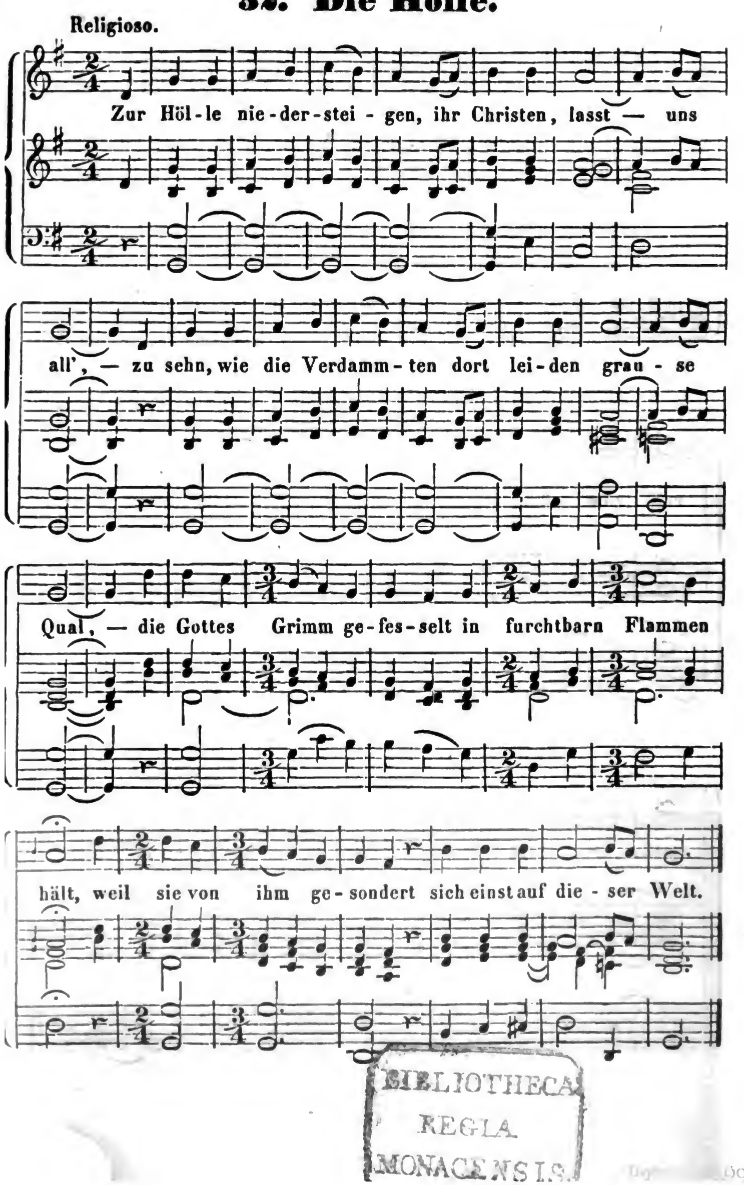


46. Das Kreuz am Wege.



51. Legende vom heiligen Efflamm.



52. Die Hölle.


Religioso.
Zur Höl-le nie-der-stei - gen, ihr Christen, lasst — uns
all', — zu sehn, wie die Verdamm-ten dort lei-den grau - se
Qual, — die Gottes Grimm ge-fes-selt in furchtbarn Flammen
hält, weil sie von ihm ge - sondert sich einst auf die - ser Welt.



